Düntzer Goethe's Tasso


LORRAINE
EDWARD
WALTER
EL
πάντα ῥεῖ

Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

X. Tasso.

Leipzig,
Verlag von Ed. Wartig.
1874.

Goethe's

Tasso.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

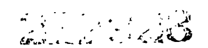
Leipzig,
Verlag von Ed. Wartig.
1874.

So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Druck von Hermann Wölfel in Freiberg.

I. Entstehung.

Der erste Gedanke zur Dramatisirung der Geschichte des Tasso floß aus dem tiefen Gefühle, daß der Mensch nur dann wahrhaft glücklich sei, wenn er, auf dem festen Boden der Wirklichkeit heimisch, zu klarer Ruhe und besonnener Selbstbeherrschung sich sammle, von leidenschaftlichem Verfolgen idealer Träume sich befreie und über die Gewalt ihn willenlos fortreißender Triebe sich erhebe — ein Gefühl, das sich dem Dichter in den ersten weimarer Jahren, besonders nach seiner Rückkehr von der Schweizerreise, Mitte Januar 1780, auf das lebhafteste aufgedrungen hatte. Der Reiz, der ihn zu diesem Gegenstande führte, entstand, wie er später an Karl August schrieb, aus dem Innersten seiner Natur. Im März 1780 scheint ihm der Plan des Stückes aufgegangen zu sein. Am Morgen des 30., wo er nach Tiefurt wanderte, hatte er darin „gute Erfindung", wie er in seinem Tagebuch bemerkte; die leidenschaftliche Unruhe des vorhergehenden Abends, wo ihn die liebreizende Korona Schröter wieder einmal aus seiner Bahn gerissen, trieb ihn zum Durchdenken des Stückes. Aber wandte er auch in den beiden folgenden Monaten noch zuweilen seine Gedanken dem Tasso zu, so konnte er doch vor mancherlei Zerstreuung und leidenschaftlicher Bewegung erst gegen Ende



Oktober zu ihm zurückkehren, als eben eine Spannung seines Verhältnisses zu Frau von Stein ihn im Innersten aufregte. Die vollste Beruhigung erfolgte zwei Tage später bei einem Besuche der Freundin auf ihrem Gute zu Kochberg. Auf ihre Ermunterung ging er mit frischer Seele an das so innig mit seinem eigenen Leben verwachsene Drama, dessen erste Szene er am 10. November vollendete und denselben Nachmittag der geliebten Frau und seinem Freunde Knebel vorlas, da es ihm räthlich schien, beide nach und nach mit dem Stücke bekannt zu machen. Schon drei Tage darauf kann er den Abschluß des ersten Aufzugs melden, den er der Freundin gleich vorlesen muß, und auf ihr dringendes Zureden begann er am 15. den zweiten. Aber mit diesem ging es viel langsamer, obgleich Frau von Stein ihn durch die Aeußerung ihrer wahrhaften Neigung zu dem gelungenen Anfange des Stückes erfreute. Am 23. war die erste Szene des zweiten Aufzugs „so ziemlich fertig", daß er sie zwei Tage später der Freundin vorlesen konnte; auch schrieb er die nächsten Tage noch einiges am Stücke, das er aber vom 30. an trotz des Zuredens der Freundin nicht weiter führen konnte, wie tief ihn auch die Entwicklung desselben ergriffen hatte. Den 18. Dezember las er seine Geschwister und das von Tasso Vollendete Frau von Stein und Knebel vor. Am Osterdienstage des folgenden Jahres, den 17. April, ermunterte ihn Frau von Stein auf das inständigste zur Fortführung, und so ward der zweite Aufzug im Mai vollendet. Aber von da ab blieb Tasso ganz liegen, da die weitere Entwicklung dem Dichter zu beängstigend ward. Je tiefer das Stück aus seiner eigenen Brust herausgegriffen war, um so weniger konnte er sich getrieben fühlen, jetzt, wo ihn das Glück der Liebe in herrlichster Reinheit umfing, die unendlichen Schmerzen der Trennung und die unklaren Verworrenheiten zu schildern, denen er ganz

entrückt war. Er griff daher zu einem ganz neuen Drama, dem Elpenor, dessen Verwicklung seinem Herzen fremd war, doch auch diesen konnte er nicht bis zur tragischen Erschütterung führen. Als er am 14. November 1781 den zweiten Aufzug des Tasso nach Zürich zu senden verspricht, wünscht er, das Stück möge auch für Lavater geschrieben sein; die Unruhe, in welcher er lebe, lasse ihn aber nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe er auch noch keine Zeit, die übrigen Aufzüge zu schreiben. Doch nicht die Zeit, sondern die Stimmung fehlte ihm zur Vollendung des Stückes, zu dem er nur als vollendeter Künstler, und auch da nur im Augenblick schmerzlichster Erregung zurückkehren konnte. Für den Erguß der innigen Liebe zu der Freundin seines Herzens fand er bald darauf in der Dichtung seiner Geheimnisse ein köstliches Gefäß. Der Herzog Karl August, dem er das Vollendete vorlas, rieth ihm von der Ausführung des Tasso ab, weil ihn das Krankhafte des Helden abstieß. Daß Hettner vermuthen konnte, nach dem ursprünglichen Entwurfe der beiden ersten Akte hätte Antonio, nicht Tasso unterliegen sollen, erklärt sich aus der ganz falschen Auffassung einer Stelle eines Briefes aus Rom, wonach er annimmt, die Katastrophe sei eine andere geworden.

Schon aus dieser Entstehungsgeschichte der ursprünglichen Bearbeitung des Tasso ergibt sich, daß es eine der wunderlichsten Wunderlichkeiten von O. Fr. Gruppe war, wenn er die Behauptung aufstellte, Goethe habe beim Tasso nicht an sich, sondern an den von Gruppe über alle Gebühr erhobenen, freilich dichterisch begabten, aber geradezu tollen Reinhold Lenz gedacht, der sich in Weimar „Eseleien" zu Schulden kommen ließ, die man so lange duldete, bis sie die höchsten Personen und Goethes Verhältniß zu Frau von Stein trafen. Gruppes ganz falsche Dar-

stellung ist in meiner Schrift Aus Goethes Freundeskreise (1868) S. 121 ff. berichtigt und dadurch auch seiner Behauptung über Tasso der schmale Boden geraubt, auf dem sie fußte. Daß die Züge des Tasso auf den Weltmann Goethe vom Jahre 1789 nicht mehr passen, kommt gar nicht in Betracht, da es zunächst die ursprüngliche Dichtung gilt, die später zwar wesentlich gehoben und von der höhern und reinern Anschauung des vollendeten Künstlers erleuchtet wurde, deren wesentliche Grundlage aber unverändert blieb. Freilich war sein Tasso der Jahre 1780 und 1781 kein treues Abbild des damaligen Goethe, aber aus seinem ersten Verhältnisse zu der seltenen Frau, die so wunderbar auf ihn wirkte, hatte er seine wesentlichen Züge gleichsam eingesogen, so daß den nähern Bekannten die Beziehung auffiel, ja noch bei der spätern Bearbeitung mußte sich Goethe verbitten, nur ja nicht das Stück persönlich auf ihn deuten zu wollen. Wenn Gruppe sich darauf beruft, daß die Grenzhaltung der Liebe Goethe gelungen, Lenz aber mißlungen sei, so könnte man in ähnlicher Weise auch behaupten, in seinem Werther habe der Dichter nicht seine eigene Liebe zu Lotten dargestellt, sondern die Jerusalems, da nur dieser, nicht Goethe sich erschossen habe. Und meint denn Gruppe, der Dichter schreibe die Wirklichkeit geradezu ab, die Dichtung sei eine bloße Photographie? Daß aber Frau von Stein Goethe durch ihre edle Weiblichkeit auf eine ähnliche Weise in seine Schranken wies, wie die Prinzessin seinen Tasso, ist allgemein bekannt. Wir können die ganze Ansicht, daß Tasso ein geistiger Friedensabschluß mit dem über seinen schrankenlosen Leidenschaften untergegangenen Freunde Lenz sei, nur für eine der haltlosesten Phantastereien halten, die bloß bei der völligsten Verkennung der Verhältnisse und der Dichtung selbst möglich war. Goethe hatte, als er den Tasso entwarf, den

unglücklichen Lenz längst vergessen, und er wollte nichts mehr von ihm wissen, als dieser im folgenden Jahre sich von Riga aus an ihn wandte. Wer glauben kann, Goethe habe im Jahre 1780 sich selbst unter dem kalten Antonio darstellen wollen, dem fehlt jeder Blick in die Lage des damals noch nichts weniger als zur klaren Ruhe gelangten Dichters.

Nach Italien begleiteten diesen auch die zwei Aufzüge seines Tasso, an dessen Vollendung er gleich nach der Umgestaltung seiner Iphigenie zu gehn gedachte. Am 19. Februar 1787, kurz vor der Abreise nach Neapel, meldete er an Knebel, es werde nun am Tasso gearbeitet, der geendet werden solle. Wahrscheinlich war er damals mit dem Entwurfe des Planes zu den letzten drei Aufzügen beschäftigt. Zwei Tage später bemerkt er, zum Tasso habe er die beste Hoffnung, und er wolle ihn allein von allen seinen dichterischen Werken mit nach Neapel nehmen; die Arbeit daran sei eine ähnliche wie bei Iphigenien, der Gegenstand fast noch beschränkter, und wolle im einzelnen noch mehr ausgearbeitet sein. Doch wisse er noch nicht, was es werden solle; das Vorhandene müsse er ganz zerstören, da es zu lange gelegen, so daß weder die Personen noch der Plan noch der Ton die mindeste Verwandschaft hätten mit seiner jetzigen Ansicht. Schmerzte es ihn auch, daß die Freunde ihm die viele Mühe nicht dankten, die er auf die Umgestaltung seiner Iphigenie verwandt, so wollte er sich dadurch doch nicht abhalten lassen, mit dem Tasso in ähnlicher Weise zu verfahren. „Lieber würf' ich ihn ins Feuer", schreibt er aus dem Schlosse Caserta bei Neapel, „aber ich will bei meinem Entschlusse beharren, und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen." Auf der zweitägigen Seefahrt nach Sizilien wurde der neue Entwurf des Stückes völlig durchdacht, während er selbst und

alles um ihn her an der Seekrankheit litt. Aber zur Ausführung konnte er weder auf Sizilien, wo ihm eine Nausikaa aufging, noch in Neapel und Rom gelangen. In Rom vollendete er zuerst den Egmont, dann griff er zu den Singspielen. Am 1. Februar 1788 schreibt er, Claudine werde in acht Tagen fertig sein; dann aber gehe eine neue Noth an, worin ihm niemand rathen noch helfen könne. „Tasso muß umgearbeitet werden; was da ist, ist nicht zu brauchen; ich kann weder so endigen*) noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben." Am 1. März schreibt er, der Plan des Tasso sei in Ordnung. Dem Herzog Karl August meldet er den 28.: „Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi, und zwar recht gut, geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh' ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italienischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge. Wir wollen sehen, was es wird." Erst in der allerletzten Zeit seines römischen Aufenthaltes konnte er seine Gedanken nachhaltig dem

---

*) Das heißt offenbar, ihn in demselben Tone vollenden, in welchem die zwei ersten Aufzüge gedichtet sind. Das „so endigen" kann sich ja nur auf den noch nicht gedichteten Schluß, im Gegensatz zu dem Vorhandenen, das ganz umgearbeitet werden müsse, beziehen. Vgl. oben S. 7.

Stücke zuwenden, das er als willkommenen Gefährten auf der Rückreise mit sich führte. In der erst später in die italienische Reise eingeschobenen Darstellung seines Abschieds von Rom bemerkt Goethe, wie er aus dem innigsten Schmerzgefühl, dieses zu verlassen, sich bald zu einer freiern dichterischen Thätigkeit ermannt habe. „Der Gedanke an Tasso ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen. Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene Ausführlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück theilweis behandelt ist und wodurch seine Erscheinung auf dem Theater beinah unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Lokal nach, so konnte ich mich mit Tasso dem Schicksal nach vergleichen: der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück.“ Aber diese Angabe beruht auf einer Verwechslung. Mag auch dem Dichter in Florenz und auf dem Beginn der Rückreise sein Tasso lebhaft im Sinne gelegen haben, zur Ausführung gelangte hier keine einzige Szene des Stücks; nicht der Schmerz, Italien verlassen zu müssen, sondern die bittere Qual, welche ihm die Trennung von Frau von Stein erregte, durchdrang das Stück. Von Mailand aus meldet er an Knebel, am 24. Mai 1788, er sei jetzt an einer sonderbaren Aufgabe, dem Tasso; er könne und dürfe darüber nichts sagen, die ersten Aufzüge müßten fast ganz aufgeopfert werden. So konnte er unmöglich sich äußern, wäre damals schon ein bedeutender Theil des neuen Tasso gedichtet gewesen, wie es jene späte Aeußerung andeutet, die auch irrig die durch Goethes ganze Auffassung ge-

botene Ausführlichkeit der Darstellung von jenem schmerzlichen Versenken in sich selbst herleiten möchte. In den Briefen an den Herzog aus Florenz und Mailand und in dem an Herder aus Constanz wird des Tasso gar nicht gedacht.

Zu Weimar, wo er am Abend des 18. Juni 1788 ankam, ließ die veränderte Umgebung und die Sehnsucht nach dem natur- und kunstgesegneten Lande kein rechtes Behagen in seiner Seele aufkommen, die so mancherlei Eindrücke in sich zu verarbeiten hatte. Noch unglücklicher machte ihn die Kälte, die ihm Frau von Stein zeigte. Zwar wollte er Mitte Juli, nachdem ihm ein angenehm heimliches Verhältniß in der Verbindung mit Christiane Vulpius aufgegangen war, gleich an Tasso gehn, aber bald empfand er, daß es ihm hierzu an rechter Stimmung fehle, und so griff er statt dessen zur Durchsicht seiner kleinern lyrischen Gedichte. Am 6. August fühlte er sich durch die Abreise Herders noch mehr vereinsamt, da er bei diesem sich im anklingendsten Austausch ergehn konnte. Sechs Tage später meldet er an Frau von Stein, die kleinern Gedichte seien zusammengeschrieben; auch Tasso rücke vor, obgleich langsam, und er habe noch immer Zutrauen zu dem Stücke. Aber unmöglich kann er damit weit gekommen sein; wahrscheinlich war er noch bei der ersten Szene, und möchte weniges, was er damals dichtete, in das spätere Stück übergegangen sein. Die Beschäftigung mit der Kunst, die Dichtung des kleinen Dramas Künstlers Apotheose und die Bearbeitung einzelner Punkte seiner italienischen Reise nahmen ihn meist in Anspruch, wenn er auch den Tasso nicht ganz aus den Augen verlor. Von seinem Plane erzählte er manches am Abend des 7. September, als er mit Frau von Kalb, Herders Gattin und Frau von Schardt im Mondschein von Rudolstadt nach Kochberg fuhr; eine vollendete Szene konnte er damals noch,

nicht mittheilen. Erst Ende September ging er wieder an das Stück, das aber nicht recht fortrücken wollte und bald ganz stockte. Am 1. Oktober schreibt Goethe dem Herzog Karl August: „Seit meiner Rückkunft (von Ilmenau vor einigen Tagen) habe ich fleißig an meinen operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Uebergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle, in denen ich gewesen bin, besonders da ich nicht allein die Schwierigkeit des Sujets, sondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr habe ich Hoffnung zu reussiren." Am 4. las er einige Stellen des Tasso Herders Gattin, deren Beifall ihn sehr freute. Aber gleich darauf blieb das Stück wieder liegen, das er erst während der Anwesenheit seines zu Rom erworbenen Freundes und Bewunderers K. Ph. Moritz, der am 1. Dezember 1788 nach Weimar kam, von neuem lebhaft angriff, und vor der Abreise desselben endigen zu können hoffte. Am 19. Januar 1789 berichtet Herders Gattin, sie habe gestern von Moritz gehört, daß Goethe fleißig beim Tasso, aber noch nicht damit zu Ende sei; augenblicklich pausire er. Gern hätte er Moritz bis zur Vollendung des Ganzen bei sich behalten, da er besonders in Bezug auf das Metrische, Prosodische und Rhythmische ihn zu Rathe ziehen, ihm das Vollendete vorlesen und sich durch seinen Rath und Beifall zur Fortsetzung ermuntern wollte. Damals muß das Stück weit über den ersten Aufzug vorgeschritten gewesen sein. Schon am 1. Februar reiste Moritz nach Berlin zurück. Den 15. las Goethe Knebel die erste Szene, die dieser vortrefflich fand. Noch ehe er etwas von seinem Stücke Herders Gattin mitgetheilt hatte, sagte er dieser gelegentlich, Tasso habe „viel Deutendes über seine eigene Person", doch dürfe man es nicht deuten, sonst würde das ganze Stück verschoben. Erst eine Woche später, am 18. Februar,

gab er ihr die erste Szene, die sie sogleich für Herder abschrieb und diesem sandte. Herder las sie mit Vergnügen. Goethe könne nicht anders als sich selbst idealisiren und immer aus sich schreiben, so daß er sich zugleich selbst male, doch fürchte er, wie das durch die fünf Akte gehn werde; immer werde es ein geistvolles, interessantes Stück werden. Von dem eigentlichen Konflikt, in welchen Tasso gerathen sollte, ahnte er noch nichts, da in dieser ersten Szene eben nur der idealische stürmische Dichter von den Freundinnen geschildert und die Gunst der Zuschauer diesem gewonnen werden sollte. Den 19. schreibt Goethe dem Herzog, Tasso wachse sehr langsam wie ein Orangenbaum; er wünsche nur, daß er wohlschmeckende Früchte bringe. Er war damals wohl am vierten Aufzuge, reinigte aber zugleich die frühern. Einen Monat später gab er Herders Gattin die Fortsetzung, die zweite und den größten Theil der dritten Szene. Als er am 20. März zu ihr kam, überraschte er sie beim Abschreiben derselben für Herder, was er ihr gestattete; dabei vertraute er ihr, das Stück solle die Disproportion des Talents mit dem Leben darstellen. Den Schluß der dritten Szene schickte er ihr noch denselben Tag. Daß er damals in der Dichtung wenigstens bis zum Schlusse des vierten Aufzugs gekommen war, ja vielleicht schon in der ersten Szene des letzten stand, ergibt seine Aeußerung vom 20. an Herder, Tasso nahe sich seiner Verklärung. Die erste Szene, bemerkt er, habe er im Kreise der Freunde publizirt, von denen Knebel und seine Frau sie am meisten genossen; diesen Prologus (der Gegensatz begann mit der vierten Szene) habe er mit Absicht dem Werke selbst vorausgeschickt. Am 23. that es Herders Gattin, da sie dessen Aeußerung über die erste Szene empfangen hatte, beinahe leid, daß sie ihm die drei Szenen abgeschrieben habe, da er die ganze Ver-

götterung des Dichters, darstellend und ausführend, bestätige. Herder ließ Goethe für den Tasso danken, doch sollte seine Gattin sich nicht weiter mit dem Abschreiben bemühen, sondern für ihre Gesundheit sorgen. Am 6. April schrieb Goethe dem Herzog, dem, wie er von der Herzogin gehört habe, die mitgetheilten Szenen des Tasso Freude gemacht, er habe nun noch drei Szenen zu schreiben, die ihn wie lose Nymphen zum Besten hätten, ihn bald anlächelten und sich nahe zeigten, dann wieder spröde thäten und sich entfernten. Es sind hier offenbar die jetzigen vier letzten Szenen, des Stückes gemeint.*) Am 9. Mai las er bei der Herzogin den ganzen Tasso bis auf die drei letzten Szenen, deren Inhalt er, so gut es möglich war, kurz angab. Aber zur Vollendung der drei letzten Szenen fühlte er sich sehr lange nicht aufgelegt. Erst in Belvedere, Weimars erinnerungsvollem Belriguardo, wohin er am 20. mit dem Erbprinzen sich begab, fand er die zur Dichtung dieser schwierigen Szenen ihn stimmende Muße. Gleichzeitig meldet er Knebel, Tasso stehe auf dem Punkt fertig zu werden; die drei ersten Akte hoffe er ihm noch in dieser Woche zu schicken, und ihm Sonnabends (den 11.) die beiden andern selbst zu bringen.

Schon am 29. schreibt er an Herders Gattin, das Stück sei so gut als fertig, noch aber dürfe er nicht großthun; die Hauptschwierigkeiten hatte er schon damals glücklich überwunden, wenn auch noch manche Lücken blieben, einzelnes umzuarbeiten oder neu durchzusehn war. Alle Besuche hatte er sich in Belvedere verbeten, um nicht in der Arbeit gestört zu werden, doch lud er selbst auf den letzten Mai, einen Sonntag, Herders Gattin und Frau von Kalb dahin. Erstere bemerkte, Goethe sei hier sehr

*) Unbegreiflich ist das Mißverständniß eines Mannes, wie Hettner, Goethe spreche hier von der letzten Szene des ersten Aufzugs.

fleißig gewesen, und Frau von Kalb meinte, der Pan sei wieder erwacht. Nach Weimar kehrte er am 7. Juni zurück, von wo er gleich am folgenden Tage an Frau von Stein meldet, das Stück sei beinahe fertig, doch werde er an seine Vollendung nicht glauben, bis er es gedruckt sehe. Aber noch am 5. Juli fehlte der außerordentlich schwierige Schluß des Dramas. An diesem Tage schrieb er morgens dem Herzoge: „Vom Tasso sind drei Akte ganz absolvirt, die beiden letzten noch in Revision. Noch wenige Tage, so wäre denn auch dieses schwierige Jahrwerk vollendet. Ich werde mit Bornstädt ausrufen: „So weit hätten wir sie!“ Als er denselben Tag Belvedere besuchte, gelang ihm ganz unerwartet der Abschluß des mit seinem Herzblut getränkten Gedichtes, wahrscheinlich von Antonios Worten: „Ich höre, Tasso“, an, wenn nicht etwa bloß Tassos letzte Rede — gerade Tags zuvor, ehe Frau von Stein, die von jetzt an ihm fern stand, aus Bad Ems zurückkehrte. Am Abend desselben Tages speiste er mit der Herzogin, welcher er wohl den ihm eben gelungenen Schluß Tassos mittheilte. Den am 9. Juli aus Italien heimkehrenden Herder konnte er mit dem vollendeten Stücke erfreuen, aber die Freundin, welche ihn zu dieser reifsten aller seiner Dichtungen getrieben, war nur wiedergekehrt, um seine Trennung von ihm entschieden zu erkennen zu geben, und somit seine höchste Freude vereitelt. Wenige Tage später pflanzte die französische Staatsumwälzung auf den Trümmern der Bastille ihr erstes, die Welt in staunende Bewunderung setzendes Siegeszeichen. Wie der Anstoß zu Tasso aus dem innigen Verhältniß zu Frau von Stein hervorgegangen war, in deren reiner Liebe er nach manchen Seelenkämpfen sich endlich befeligt fand, so sollte das schmerzliche Gefühl, daß er ihre Neigung verloren habe, das Gedicht zum Abschluß treiben und ihm jene Ergriffenheit der Seele, jene trübsinnige, über dem

Ganzen ruhende Wehmuth verleihen. Die in Italien erlangte höhere Kunsteinsicht hatte sich mit der zündenden Glut eines leidenschaftlich ergriffenen Herzens vereinigt, um ein Werk zu schaffen, in welchem die schmerzliche Entsagung der aus dem Himmel ihrer idealen Träume in die rauhe Wirklichkeit herabgestürzten, blutig zerrissenen Dichterseele den innig zartesten Ausdruck gefunden.

Die Aufnahme der herrlichen Dichtung war noch kühler als die der Iphigenie. Konnte man auch die Feinheit der Charakterschilderung, die ungemeine Schönheit der silberreinen Sprache, den Reichthum an tiefer, aus dem Schachte vielseitiger, lebendiger, in das Innerste dringender Erfahrung nicht leugnen, für eine solche in der Seele eines Dichters spielende, von Krankhaftigkeit nicht freie, aber die edelsten Gefühle der Menschenbrust in strahlendem Glanze offenbarende Handlung hatte man keinen Sinn. Davon, daß eine solche duftende Blüthe auf die Bühne gebracht werden könne, war gar keine Rede. Selbst der freilich damals noch junge A. W. Schlegel rühmte fast nur die Schönheiten des Details, die Feinheit und Eleganz des Dialogs und die mit attischer Urbanität vorgetragenen Sittensprüche; nicht allein fand er den Schluß ganz unbefriedigend, sondern keine der handelnden Personen sei so geschildert, daß man ihr Wohl und Wehe zu dem seinigen machen könnte. Zehn Jahre nach dem Erscheinen des Stückes meinte Fr. Schlegel, rühmte er auch, „die tiefe Weichlichkeit einer durchaus musikalischen Natur sei noch nie im Modernen mit dieser sinnreichen Gründlichkeit dargestellt", das Ganze schwebe doch in der Atmosphäre künstlicher Verhältnisse und Mißverhältnisse der vornehmen Stände und das Räthselhafte der Auflösung sei nur auf den Standpunkt berechnet, wo Verstand und Willkür allein herrschten und das Gefühl beinah schweige.

In Hubers Beurtheilung, die 1792 die allgemeine Literaturzeitung brachte, hieß es, bei aller Anerkennung dieses „für den Genuß des Künstlers köstlichen, in seiner Art einzigen Geschenkes“, das Interesse an dem Drama sei doch mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich. An eine Darstellung auf der Bühne dachte niemand, da man sogar die Iphigenie einer solchen für unfähig hielt. Schiller schrieb dem Dichter, seiner Iphigenie fehle der Charakter der wahren Tragödie, von dem Tasso wolle er gar nicht reden. Schon längst hatte Iphigenie in Schillers Bearbeitung die Bühne beschritten, als es dem Schauspieler Pius Alexander Wolff gelang, den Dichter zu bestimmen, auch mit dem Tasso einen Versuch zu machen. Schon seit geraumer Zeit hatten die Schauspieler für sich das Stück einstudirt, auch in Goethes Gegenwart gelesen, ohne daß dieser „aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigensinn“ zur Darstellung auf der Bühne sich hätte entschließen können. Erst nach dem Schlage, den Weimar im Oktober 1806 erlitten hatte, wagte er den dringenden Vorstellungen, besonders von Wolff, nachzugeben und zum Geburtsfeste der Großfürstin in der Darstellung Tassos seiner Bühne die schwierigste, aber auch lohnendste Aufgabe zu stellen, die zugleich von der hohen Ausbildung des Publikums das schönste Zeugniß gab. Einzelnes wurde dabei freilich gestrichen. Der Erfolg war ein außerordentlicher; eines solchen reinen Kunstgenusses erinnerte sich niemand. Noch vollkommener war die Wiederholung des Stückes am 21. März. Besonders war Frau von Stein entzückt, welche die eigentliche Muse der Dichtung gewesen. Auch in Leipzig erwarb die weimarer Theatergesellschaft sich mit Tasso reichen Beifall. Und so erhielt er sich, wie Goethe im Jahre 1815 schrieb nebst Iphigenie „durch die höchst vorzüglichen, zu den Rollen vollkommen geeigneten Schau-

spieler und Schauspielerinnen". Mit dem Schauspieler Wolff kam Tasso auch auf die berliner Bühne. Ein Beurtheiler der berliner Darstellnng schrieb im Jahre 1819, das Ganze sei auf der Bühne eine Wechselaufgabe für Schauspieler und Publikum, wo beide um den Preis des Gebens und Empfangens streiten, wo beide mehr leisten müssen als gewöhnlich. „Und so weit sind wir jetzt gekommen! Die Künstler, welche das Werk darstellen, leisten im einzelnen und ganzen etwas ganz Ausgezeichnetes, und das Publikum weiß es zu genießen!" Doch wie weit ist unser Theater und unser Publikum seit dieser Zeit herabgekommen! Die edelste Blüthe von Goethes dramatischer Gestaltungskraft darf unsere Bühne kaum noch bringen; die von ihrer Aufgabe durchdrungenen Schauspieler und das dazu gebildete Publikum fehlen.

Das Ausland beachtete erst spät den Tasso, der freilich so ganz von deutschem Geiste durchdrungen ist, daß dessen Auffassung ihm außerordentlich schwer fallen mußte. Das Jahr 1820 brachte die erste italienische Uebersetzung vom Florentiner Guido Sorelli. Zwei Jahre später gaben die Oeuvres dramatiques de Goethe auch den Tasso. 1827 folgte eine englische Uebertragung. Seltsam genug war die erste Sprache, in welche das Drama von den Leiden des Dichters des befreiten Jerusalems übersetzt wurde, die finnische. Schon 1819 erschien zu Abo: Torquato Tasso. Skadespel. Oeffersättnig.

II. Stoff.

Als Goethe die Geschichte des Tasso zu dichterischer Bearbeitung aufgriff, war die ausführlichste und genaueste Beschreibung von des Dichters Leben die Vita di Torquato Tasso von Giovanni Battista Manso, welcher dem Tasso nach seiner Befreiung persönlich sehr nahe getreten war, und manches aus dessen hinterlassenen Schriften, besonders aber aus dessen eigener Erzählung, einzelnes auch aus der geschäftigen Sage geschöpft hatte. Goethe benutzte bei der ersten Bearbeitung wohl diese Hauptquelle, nicht die daraus geflossenen Darstellungen, wie Heinses etwas frei ausgeschmücktes Leben des Tasso in Jacobis Iris vom Jahre 1774.

Den Urgrund von Tassos zeitweiliger Geisteskrankheit, die nie in eigentliche Tollheit übergegangen sei, fand Manso in einem Streite desselben mit einem durch den Glanz seiner Ahnen und den Adel seiner Sitten gleich ausgezeichneten Edelmann am Hofe zu Ferrara, der dem Dichter so innig befreundet gewesen, daß dieser ihm alle seine Geheimnisse, und so auch seine Liebe zu einer Dame des Hofes, entdeckt. Da dieser eines auf jene Liebe bezüglichen Umstandes gegen einen andern gedacht hatte, so stellte ihn Tasso im herzoglichen Saale darüber zur Rede, und da derselbe

darauf unverschämt erwiederte, so versetzte er ihm, von gerechtem Zorn hingerissen, einen Schlag in's Gesicht. Der Edelmann ließ ihn fordern, hatte indeß seinen drei Brüdern den Ort des Zweikampfes verrathen, damit diese ihm zu Hülfe kämen. Doch Tasso verwundete seinen Gegner, und hielt sich gegen die übrigen, von denen er auch einen traf, so lange, bis der Zusammenlauf des Volkes dem Kampfe ein Ende machte. Die vier Brüder wurden von Ferrara verbannt, dem Tasso aber befahl der Herzog auf seinem Zimmer zu bleiben, weil er ihn vor den Nachstellungen der Freunde seiner Gegner schützen wollte. Dieser jedoch gab sich dem Wahne hin, der Herzog wolle ihn wegen der von jenem Edelmanne verrathenen Liebe strafen, die doch nur eine „einfache Artigkeit reinster Gesinnung" gewesen. In Tassos Seele, die schon durch den Verlust seines Vermögens, den Tod seines Vaters, die Angriffe auf sein Gedicht und durch seine angeborene Schwermuth sehr gelitten hatte, schlug der Argwohn so tiefe Wurzeln, daß er niemals ausgerottet werden konnte; er hielt ihn in beständiger Sorge und Furcht und verleitete ihn zu Dingen, die ihn in den Ruf eines Verrückten brachten. Als erstes Zeichen seiner Verrücktheit wollten viele seine Entfernung aus dem herzoglichen Gewahrsam betrachten; denn er floh im Herbste des folgenden Jahres (1577) verkleidet zum Herzog von Savoyen. Manso, der die erste Flucht vom 20. Juni 1577 nach Neapel mit der zweiten im Herbste 1578 verwechselt, erzählt auch die weitern Schicksale des unglücklichen Dichters, die wiederholte Rückkehr und Flucht, die Einsperrung in das St. Annenhospital, die endliche Befreiung, die mehrfachen Reisen, besonders zwischen Rom und Neapel, den Räuberanfall, die Vorbereitung zu seiner Krönung auf dem Kapitol und den kurz vor Vollzug derselben erfolgten Tod. Allein dies alles konnte Goethe zu seinem Zwecke

nicht gebrauchen, ihm stellte sich die unbesonnen verrathene Liebe, welcher der Dichter mit blutendem Herzen entsagen muß, als Gegenstand des Dramas dar. Spätere wählten Tassos weitere Schicksale zur dramatischen Darstellung, gleichsam als Fortsetzung des goetheschen Dramas, W. Smets noch bei Lebzeiten Goethes (1819), später von Zedlitz, J. D. Hoffmann, der seinen Tod Tassos ausdrücklich als Fortsetzung bezeichnet (1834), und Raupach (1835).

Manso will aus Tassos Sonetten den Beweis führen, daß die hohe, vornehme Dame, zu welcher dieser seine Augen erhoben, Eleonore geheißen. Wer aber jene Dame eigentlich gewesen, darüber, bemerkt er, seien die Meinungen getheilt, da am Hofe zu Ferrara drei durch Schönheit und Trefflichkeit ausgezeichnete Frauen dieses Namens sich befunden. Die einen hätten dabei an die Schwester des Herzogs gedacht, die unverheiratet am Hofe gelebt, wohin auch ihre ältere Schwester Lucrezia nach der Scheidung von ihrem Gemahl, dem Herzog von Urbino, sich begeben. Andere betrachteten die Gräfin San Vitale, Tochter des Grafen von Sala, Gattin des Giulio Tiene, Grafen, später Markesen von Scandiano, als Geliebte des Dichters, die eine der schönsten und trefflichsten Damen Italiens gewesen und bei ihrem Aufenthalt am Hofe zu Ferrara mit ihm auf sehr vertrautem Fuße gestanden habe. Als dritte Leonore nannte man eine Kammerzofe der Prinzessin. Manso meint, Tasso habe entweder alle drei geliebt oder, obgleich er nur für eine derselben Liebe gefühlt, sich in alle verliebt gestellt, wofür er ein ganz irrig darauf bezogenes Sonett anführt. Jedenfalls habe die Liebe ihn sehr glücklich gemacht, seinen Geist erhoben, seinen von Natur düstern und rauhen Stil gemildert; denn sein befreites Jerusalem habe er gerade in jener Zeit vollendet. Nach seiner Flucht soll die Prinzessin den Tasso durch dringende Briefe zur Rückkehr aufgefordert, dieser je-

doch später vergebens ihre Vermittlung in Anspruch genommen haben, da ihm jeder Zutritt zu ihr verweigert gewesen.

Tasso wird von Manso im Besitze aller Tugenden dargestellt, und zumeist wird seiner Bezähmung der Sinnlichkeit und aller leidenschaftlichen Triebe gedacht; nur gesteht er, daß er besonders süße und würzige Weine geliebt, und im Trinken nicht so mäßig wie im Essen gewesen, wenn er ihn auch von dem Laster der Trunksucht ganz frei spricht. Seiner Liebe zur Einsamkeit gedenkt er, nicht weniger seines Trübsinns, seiner häufigen starken Kopfschmerzen, seiner Gedächtnißschwäche und der bloß auf seiner Einbildung beruhenden Gesichte und Erscheinungen.

Während seines Aufenthaltes in Italien lernte Goethe die 1785 erschienene Lebensbeschreibung vom Abate Pierantonio Serassi kennen, die er seiner neuen Bearbeitung zu Grunde legte, wenn er auch manches beibehielt, was er in dem Entwurf aus Manso genommen hatte, und sich so wenig um die geschichtliche Wahrheit kümmerte, daß er das von Serassi völlig in Abrede gestellte leidenschaftliche Verhältniß zwischen Tasso und der Prinzessin als Grund des ganzen Dramas stehn ließ, und folgende von Muratori erwähnte, aber von Serassi als Märchen zurückgewiesene Sage zu einer seiner schönsten und wirkungsvollsten Szenen benutzte. Tasso befand sich eines Tages in Gegenwart des Herzogs und der beiden Prinzessinnen bei Hofe. Von Leonoren gefragt, näherte er sich dieser, um ihr zu antworten, ward aber plötzlich von einer mehr als dichterischen Verzückung ergriffen, so daß er sich nicht enthalten konnte, sie vor aller Augen zu küssen. Der Herzog hatte Geistesgegenwart genug, den anwesenden Hofherren zuzurufen: „Seht, welch schreckliches Unglück einem so großen Manne zugestoßen! Er ist verrückt.“ Um ihn einer schlimmern Behandlung zu entziehen, ließ er ihn in das zur

Heilung von Irren bestimmte St. Annenhospital bringen. Wenn Serassi sich keine Mühe hatte verdrießen lassen, durch sorgfältigste Benutzung urkundlicher Berichte, welche ihm die Archive und Bibliotheken boten, wie durch schärfste Abwägung die geschichtliche Wahrheit ans Licht zu bringen, wobei es ihm zur Freude gereichte, die Prinzessin Leonore von jeder Liebesneigung zu Tasso freisprechen zu dürfen, so konnte Goethe diese nicht entbehren, und er benutzte das Werk Serassis nur dazu, aus der hier gebotenen, reich entwickelten Darstellung passende Züge zur Ausstattung der Handlung und Charaktere auszuwählen; er hatte sich so ganz in das Werk versenkt, daß ihm dasselbe in allen Einzelheiten auf das lebhafteste vorschwebte.

Besonders bedeutend ward für Goethe dasjenige, was Serassi über Tassos Gegner am Hofe zu Ferrara, vor allem über den Staatssekretär (primo segretario) Antonio Montecatino berichtet, dessen Manso gar nicht gedenkt. Montecatino war seit 1568 Professor der Philosophie an der Universität zu Ferrara und, wie ihn Tasso selbst nennt, einer der bedeutendsten peripatetischen und platonischen Philosophen. Mit dem Dichter stand er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes am Hofe zu Ferrara auf freundschaftlichstem Fuße, und so half er ihm auch beim Entwurfe der fünfzig auf die Liebe bezüglichen Sätze, welche Tasso, der Sitte der Zeit gemäß, drei Tage lang vor einem erlesenen Kreis gebildeter Damen und Edelleute vertheidigte. Später ward der gelehrte und talentvolle, aber unruhige und ehrsüchtige Mann Tassos erbitterter Feind, aus Neid, sei es auf die Gunst, deren er sich am Hof erfreute, sei es auf seinen bald sich ausbreitenden Dichterruhm. Auch der damalige Staatssekretär und Geschichtsschreiber des Hauses Ferrara, Giambattista Pigna, ein Mann von großem Geiste, aber von verschlagenem, hinter-

listigem und neidischem Sinne, gehörte zu Tassos Gegnern. Gleich in der ersten Zeit seiner Anwesenheit zu Ferrara war dieser Pigna Tassos gefährlichster Nebenbuhler in der Liebe zu einem jungen Hoffräulein, doch gelang es der Prinzessin Leonore beide äußerlich zu versöhnen. In seinem Amyntas (1573) feierte Tasso ihn unter der Person des Elpino, dagegen soll ihm das Bild Pignas auch bei dem hinterlistigen, zur höchsten Reichswürde gestiegenen Alet im befreiten Jerusalem (II, 58) vorgeschwebt haben. Konnte auch Goethe den Pigna neben Antonio nicht brauchen, so benutzte er doch dessen Bild bei der gehässigen Vorstellung, welche Tasso in seiner leidenschaftlichen Verblendung sich von Antonio macht. Als Pigna während Tassos Abwesenheit am 4. November 1575 gestorben war, erhielt Montecatino die Staatssekretärstelle, was den Dichter sehr unangenehm überraschte, als er Mitte Januar 1576 nach Ferrara zurückkehrte. „Ich hoffe, seine Bosheit wird das Werkzeug meines Glückes sein", schrieb er an einen Freund, „und ich werde ihm leichtes Spiel machen, ganz nach seinem Wunsch. Er wird lachen über meine Thorheit und ich über seine getäuschte Weisheit." Serassi bezeichnet den Montecatino und einen Ascanio Giraldini als Leiter einer gegen Tasso gerichteten Verschwörung, die jedenfalls nur den Zweck gehabt, seinem Dichterruhm durch Aufdecken mancher Schwächen Abbruch zu thun. Tasso selbst gedenkt in einem Briefe eines Schelmenstreiches, den ihm der Doktor-Antonio . . . . . (ohne Zweifel meint er Montecatino) gespielt, und auf denselben bezieht sich seine Aeußerung: „Mein Gedicht ist von jenem Sophisten — Philosophen wollte ich sagen — getadelt worden, der schon viele Jahre lang Waffen gegen mich geschmiedet und Gift gesammelt, womit er halb Italien angesteckt, da es von allen zu derselben Zeit ausgespieen wurde, und zwar

waren es meist jene Bemerkungen, von denen er einen Thei[l] meinen Briefen entnommen, die er mit einem eines Philosophen würdigen Eifer zu öffnen und zu schließen gewöhnt war, a[n] denen er vielleicht auch das Siegel verfälschte, wie er bereits die Philosophie verfälscht hat; einen andern verrieth ihm ein Diener, den er von mir annahm."

Neben der Furcht vor seinen Gegnern, die ihn um seinen Dichterruhm bringen wollten und ihm in jeder Weise nachstellten, quälte den Dichter die Angst vor der Inquisition, bei der ihn Ascanio Giraldini verklagt habe. Alle Versicherungen der Inquisitoren zu Bologna und Ferrara, daß sie nicht den geringsten Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit hätten, vermochten ihn nicht zu beruhigen. So blieben auch alle Mittel, welche der Herzog, die Prinzessin Leonore und die nach Ferrara zurückgekehrte Herzogin von Urbino anwandten, seinen durch Einbildungen getrübten Sinn zu erheitern, ohne nachhaltige Wirkung. Eines Abends, im Juni 1577, zog er in den Zimmern der Herzogin von Urbino gegen einen ihm zufällig verdächtig gewordenen Diener seinen Dolch. Man schloß ihn deshalb in bestimmte Zimmer des Palasthofes ein, mehr um ihn durch ärztliche Hülfe von seinen krankhaften Einbildungen zu heilen als ihn wegen jener Verletzung des Burgfriedens zu bestrafen. Tasso aber wurde durch diese aus treuer väterlicher Sorge über ihn verhängte Maßregel so betroffen, daß er den Herzog in den rührendsten Ausdrücken um Verzeihung seines Fehltrittes bat. Der Schatzmeister Guido Coccapani, den man zu ihm gesandt hatte, schrieb dem Herzog, halte man den Dichter länger gefangen, so werde er in Verzweiflung fallen, dagegen erkläre dieser sich bereit, der Heilung und jedem Befehle sich zu unterwerfen, wenn man ihn auf seine Zimmer lasse. Der Herzog gab nach und der unglück-

liche Dichter schien unter der Behandlung tüchtiger Aerzte bald so weit genesen, daß der Herzog ihn nach seinem geliebten Sommersitze Belriguardo mit sich führen konnte. Auch hier ward er bald wieder von seinen düstern Einbildungen gequält. Die Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit und die Sorge, der Herzog zürne ihm noch, besonders deshalb, weil er in die Dienste des Herzogs von Toskana habe treten wollen, erwachten von neuem und ließen sich durch keine gegentheilige Versicherung verscheuchen. Da er den Wunsch äußerte, sich in das Franziskanerkloster zu Ferrara zurückzuziehen, so willfahrte ihm der Herzog auch hierin, doch fühlte Tasso sich hier so wenig beruhigt, daß er diesen bald dringend bat, ihm zu gestatten, sich zu Rom vor der höchsten Inquisitionsbehörde zu stellen; auch waren alle übrigen trüben Einbildungen zurückgekehrt, die ihn zu den wunderlichsten Aeußerungen verleiteten. Der Herzog mußte ihm endlich verbieten, an ihn und die Herzogin von Urbino zu schreiben; dadurch wurde seine schreckliche Aufregung gesteigert: in einem unbewachten Augenblick entfloh er.

Im Frühjahr 1578 fand er von neuem am Hofe zu Ferrara freundliche Aufnahme, doch fürchtete er gleich, die Gunst, welcher er sich beim Herzog und den Prinzessinnen erfreute, werde ihm besonders bei dem ihm feindlichen „Philosophen" Neid und Haß erwecken; diese möglichst zu verhüten, suchte er Montecatino alle Höflichkeit und Verehrung zu bezeigen. Aber bald glaubte er zu bemerken, daß man wenig oder gar nichts auf seine Dichtungen gebe, und nur wünsche, er möge keinen Preis des Geistes und keinen Ruhm der Wissenschaft beanspruchen, sondern in Lust und Vergnügen ein weichliches, üppiges und träges Leben führen. Besonders empörte es ihn, daß der Herzog andern erlaubt hatte, seine Gedichte zu verbreiten, die doch noch nicht vollendet seien.

Mehrfach äußerte er öffentlich, er wolle lieber der Diener ein
ihm feindlichen Fürsten sein als sich eine solche Behandlung g
fallen lassen. Deshalb ward ihm der Zutritt zu der Herzogi
von Urbino und der Prinzessin Leonore versagt, und auch d
Herzog wollte seine auf Einbildung beruhende Klagen nicht me
anhören, sondern bestand darauf, daß er sich einer ärztliche
Heilung unterziehe. Unfähig, einen solchen Zustand länger zu
ertragen, floh er zum zweitenmal mit Zurücklassung aller seine
Papiere, um bei einem andern Fürsten ein Unterkommen zu
finden. Serassi gibt zu, daß manches, was Tasso über seine Be-
handlung am Hofe berichte, auf bloßer Einbildung beruhe, auch
daß er den Herzog durch seine Weigerung, dem Gebot des Arztes
zu folgen, beleidigt habe, wie es denn bekannt sei, daß er gerade
zu jener Zeit sich im Essen und Trinken manche Unordnung zu
Schulden habe kommen lassen: aber er verdenkt es dem Herzog,
daß er ihm die Rückgabe seiner Papiere verweigert habe.

Die doppelte Flucht, wie sie Serassi angibt, konnte Goethe
nicht benutzen; sein Tasso muß sich mit Bewilligung des Herzogs
entfernen, und zuletzt zum Scheiden von Ferrara gezwungen sein.
Sehr geschickt aber hat er die von Serassi erwähnte Reise Tassos
nach Rom in die Handlung verflochten. Als der Dichter im
Frühling 1577 sein großes Gedicht vollendet hatte, erzählt Se-
rassi, wollte er es gleich im September in Druck geben, um durch
Widmung desselben an den Herzog die Schuld der Dankbarkeit
wenigstens theilweise abzutragen; denn er hatte jetzt fest be-
schlossen, sich dem Neid und den Nachstellungen der Höflinge zu
entziehen und in Rom ruhig seinen Studien zu leben. Aber
seine Bescheidenheit bestimmte ihn, das Gedicht noch vorher dem
Urtheil kundiger Männer zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke
sandte er eine Abschrift desselben an den ihm von Padua her

innigst befreundeten Scipione Gonzaga. Dieser, der seit einiger Zeit als Prälat zu Rom lebte, sollte das Gedicht mit möglichster Genauigkeit durchgehn, und zugleich andere bedeutende Männer, die ihm geeignet schienen, darüber zu Rathe ziehen. Gonzaga verband sich hierzu mit vier der bedeutendsten Gelehrten, Pier Angelio da Barga, der ein lateinisches Gedicht Syrias über denselben Gegenstand unter Händen hatte, Flamminio de' Nobili aus Lucca, Silvio Antoniano und Sperone Speroni, dessen Urtheil Tassos Vater bereits bei seinem Gedichte Amadis benutzt hatte. Die nur zu oft sehr beschränkten und höchst einseitigen, unter sich selbst von einander abweichenden Ansichten jener Kritiker machten dem Dichter viel zu schaffen; manches änderte er nach ihrem Rathe, wogegen er in andern Punkten hartnäckig auf seiner Meinung beharrte. Einer von Tassos Freunden, Lucca Scalabrino, der um diese Zeit nach Rom kam, vereinigte sich mit jenen Aristarchen, gegen die er oft den Dichter in Schutz nahm, wie er diesen selbst auch meist gut berieth. Tasso besuchte auch Padua und Bologna, um das Urtheil der dortigen Freunde zu vernehmen. Die mannigfachen Verhandlungen regten seinen Geist gewaltig auf; dazu kam die Furcht vor seinen Feinden, von denen er besorgte, sie eröffneten seinen Briefwechsel mit Rom, um durch die darin besprochenen Ausstellungen seinem Gedichte beim Herzog zu schaden. Vergebens suchte die Herzogin von Urbino, die sich seiner Gegenwart in Ferrara und Pesaro zu freuen gedachte, ihn von der römischen Reise abzuhalten, die dem Herzog unlieb und verdächtig sein würde. Das von Papst Gregor XIII. ausgeschriebene Jubiläum gab ihm einen erwünschten Vorwand, sich Urlaub zu erbitten, so daß er des Wunsches, persönlich mit den römischen Freunden über das Gedicht zu verhandeln, nur an zweiter Stelle gedachte. Der Herzog ertheilte

ihm gern den verlangten Urlaub, da er das Gedicht möglichst bald gedruckt wünschte, und er empfahl ihn auf das dringendste seinem Bruder, dem Kardinal. Gegen Mitte November kam Tasso in Rom an, wo der Kardinal von Medicis, der ihn für seinen Bruder, den Großherzog von Toskana, zu gewinnen suchte, die Nepoten und der natürliche Sohn des Papstes ihn auf das freundlichste aufnahmen. Tasso, der sich eifrig den geistlichen Uebungen hingab, suchte sich über alle streitigen Punkte des Gedichtes mit seinen Kritikern zu verständigen, Fünf Tage nach dem Schlusse des Jubiläums, am 29. Dezember, verließ er Rom.

Zu den Schmähworten, welche Goethe den unglücklichen Dichter am Schlusse des Stückes gegen den Herzog und die herzogliche Familie in leidenschaftlichster Verblendung ausstoßen läßt, benutzte er dasjenige, was seiner Einsperrung in das St. Annenhospital unmittelbar vorherging. Alphons hatte ihm nach seiner zweiten Flucht von Ferrara, im Februar 1579, die Rückkehr unter der Bedingung gestattet, daß er ärztliche Hülfe in Anspruch nehme und sich geziemend gegen seine Leute betrage. Leider verleitete ihn der Kardinal Albano, zu einer ungelegenen Zeit, gerade bei den Festlichkeiten der Vermählung des Herzogs mit seiner dritten Gattin, nach Ferrara zu kommen, wo er, da weder der Herzog noch dessen Schwestern sich ihm widmen konnten und die Hofleute ihm rücksichtslos begegneten, sich bitter getäuscht fühlte. Nur kurze Zeit konnte er die Hintansetzung ertragen. Da er sich vom Herzoge und dessen Schwestern mißachtet, von den Freunden verlassen, von den Feinden verspottet wähnte, ließ er eines Tages seinem Zorne die Zügel schießen: öffentlich brach er in die stärksten und verletzendsten Schmähungen gegen den Herzog, sein ganzes Haus und gegen die ersten Hofleute aus; er verwünschte seine ganze vergangene Dienstzeit, nahm alle Lobsprüche zurück, welche

er in seinen Gedichten den Fürsten des Hauses Este gespendet, und erklärte alle ohne Ausnahme für einen Auswurf von Nichtswürdigen, Undankbaren und Schelmen. Der Herzog ließ ihn darauf als einen Verrückten in das St. Annenhospital schaffen. So wenig als die doppelte Flucht konnte Goethe diese Einsperrung benutzen; sein Tasso sollte auf eine ganz andere Weise geheilt und zur richtigen Würdigung der Verhältnisse zurückgeführt werden. Was Montecatino betrifft, so wurde dieser vom Herzog 1579 nach Rom gesandt, wo er den Hof von Ferrara verrieth und deswegen in Ungnade fiel; auch am päpstlichen Hofe, auf dessen Dankbarkeit er gerechnet, brachte er es nur zur Würde eines Geheimkämmerers. Tasso soll diesen, als er die Gunst des Herzogs verloren, über sein Mißgeschick getröstet und ihm seine Freundschaft geschenkt haben, da er ihm einen Beweis seiner Achtung durch Uebersendung einer von ihm herausgegebenen Schrift bezeigt hatte — eine Aussöhnung, himmelweit verschieden von der am Ende des goetheschen Dramas eintretenden.

Wir haben die Hauptpunkte aus Serassis Darstellung, die Goethe zum ganz freien Gewebe seiner Dichtung benutzte, kurz angedeutet; noch viele andere, oft in einer Anmerkung versteckten Züge hat er zu seinem Zwecke auf das geschickteste benutzt, wie er dagegen manches andere in richtiger Würdigung zur Seite ließ. In der Zeitfolge mußte er sich die allergrößte Freiheit erlauben, was ihm unmöglich Bedenken erregen konnte, da die Handlung eine durchaus andere geworden war. Aus Tassos Gedichten hat Goethe nichts genommen, was er nicht bei Serassi fand; dieser nebst Manso und einigen das Haus Este und den Papst Gregor XIII. betreffenden geschichtlichen Thatsachen hat er einzig zu seiner Darstellung des Dramas benutzt, daneben freilich seine eigenen Erlebnisse und Anschauungen als dichterischen Ein-

schlag verwandt. Wenn man neuerdings behauptet hat, Goldonis Torquato Tasso (1755) habe auf Goethes Gedicht einigermaßen eingewirkt, so entbehrt diese Ansicht jeder treffenden Begründung. Die Uebereinstimmungen zwischen beiden Stücken sind zufällig, in sofern sie bei beiden Dichtern aus dem bestimmt vorschwebenden, durchaus verschiedenen Zwecke hervorgingen, weshalb sie auch mehr äußerlich als innerlich eingreifen. Goldoni wollte ein möglichst spannendes und belustigendes Intriguenstück liefern, einen auf genaueste Kenntniß der Werke und der Schicksale des Dichters berechneten Karnevalscherz, während sich bei Goethe, der schon beim ersten Aufgreifen des Stoffes nur die Lehre der Selbstbeherrschung sich herauslesen konnte, alles aus innerstem Keim nothwendig entwickelt, so daß an kein Herübernehmen zu denken.*) Auch hier, wie sonst, hat Goethe den überkommenen Stoff frei auf sich wirken lassen, um ihn mit schöpferischer Kraft aus sich wiederzugebären, wobei er alle zu seinem Zweck irgend dienlichen Züge glücklichst herausgefunden und zu einem einheitlich in sich zusammenstimmenden Ganzen an wirksamster Stelle benutzt hat. Die aus der Betrachtung der wunderlichen Schicksale des unglücklichen Dichters ihm entgegenspringende, längst in tiefster Brust durchempfundene Lehre, daß der Dichter sich seinen Träumen und Einbildungen nicht jugendlich schwärmerisch hingeben dürfe, sondern männlich gefaßt das Leben zu ertragen, die Wirklichkeit möglichst zu verwerthen habe, diese war der Keimpunkt, aus welchem die ganze Umgestaltung von Tassos Person und der mit lebendigster Erfassung aufgenommenen geschichtlichen Ueberlieferung sich hervorbilden, Leben und Wesen gewinnen, in stetig fortschreitender Entwicklung zu Blüthe und Frucht

*) Vgl. J. L. Klein's Geschichte des Dramas VI, 1, 606 ff.

gedeihen mußte. Freilich hat der Dichter die Sage von Tasso ganz frei gestaltet und das, was manchen (vgl. S. 22.) gerade tragisch scheint, zur Seite gelassen, aber daß er, wenn er dieser gefolgt wäre, ein poetisch mächtiges Dichtwerk geliefert haben würde, können wir Klein ebensowenig zugeben, als wir seine Bezeichnung unseres Dramas als Apotheose himmlischer Fürstengnadengeduld an einem verzogenen Dichterliebling zutreffend finden. Es handelt sich eben nur um Tassos Heilung, welche durch den Ausbruch der gewaltigsten Krise glücklich bewirkt wird. Was Gruppe noch gegen die Dichtung aufgebracht hat, wie die Mißlichkeit, den Künstler, gar den Dichter zum Helden eines Gedichtes zu machen, daß Goethe sich in der Form vergriffen, da der Stoff zu einem Roman passender sei, und der oft geäußerte Vorwurf des Mangels an reeller Handlung, schwindet vor einsichtiger Durchdringung und reiner Würdigung der mächtig die Seele ergreifenden, weil im innersten Seelenleben spielenden und in lebhafter Spannung sich vor uns entwickelnden Handlung.

III. Dramatische Gestaltung des Stoffes.

Goethes Drama stellt uns eine sittliche Heilung dar. Sein Tasso leidet an leidenschaftlicher Glut, die sich nicht zu beherrschen weiß, an ungemessener Reizbarkeit, welche mit Verkennung der Wirklichkeit sich düstersten Einbildungen willenlos hingibt. Die zartschonende Behandlung, welche der Herzog und die Prinzessin ihm angedeihen lassen, ist keineswegs geeignet, den unglücklichen Dichter von seiner immer mehr überhand nehmenden, ihn den Menschen immer mehr entfremdenden Krankheit zu heilen; auch der ihm schroff entgegentretende Antonio ahnt nicht den eigentlichen Grund der Krankheit, er wird aber wider Willen der Vermittler seiner Heilung. Diese kann nur nach einer starken Krise eintreten: seine Verkennung der Welt muß auf die höchste Spitze getrieben werden, und ihm in dem tiefsten Seelenschmerze, der alle nebelhaften Täuschungen verscheucht, mit schlagendster Gewalt seine völlige Verblendung entgegentreten.

Das erste Glied in der Kette der Handlung ist die Bekränzung Tassos durch die Prinzessin nach der Ueberreichung seines Gedichtes. Dieser höchsten, ungeahnten Gunst gegenüber fühlt er sich so klein, das Verlangen, durch große Thaten sich ihrer werth zu machen, erfaßt ihn. Antonios schroffes Entgegentreten verletzt

ihn nicht so sehr, als das mit absichtlicher Schärfe hervorgehobene großartige Treiben am römischen Hofe ihn mit mächtigem Drange nach hoher Thätigkeit erfüllt. Schon hier beginnt unsere Furcht vor dem Zusammenstoßen dieser beiden ganz entgegengesetzten Charaktere, wodurch die Exposition vollendet ist, wenn auch jenes auf ganz andere Weise erfolgt, als wir hier am Schlusse des ersten Aufzugs ahnen; denn Antonio hat ihn, der sich gern der Liebe der Prinzessin würdig sähe, seine Unbedeutenheit in phantastischer Weise fühlen lassen. Die Liebe und die in ihm erwachte Thatkraft treiben den früher einsam in sich verschlossenen Schwärmer zur Prinzessin; ihr muß er sein Herz erschließen. Diese sucht seine Aufregung zu beruhigen; aber vergebens setzt sie dem ungemessen ihn ergreifenden Sehnen die Lehre der Duldung entgegen, ihn drängt es, was diese abzuwenden sucht, ihr seine glühende Liebe zu gestehn. Die Furcht, den Dichter zu verletzen, und der aus seiner Seele hervorquellende Glutstrom unvergänglicher Liebe reißen sie zu einem halben Geständniß ihrer Gegenliebe hin, das ihn mit unendlicher Seligkeit überströmt, so daß sie sich dem Ansturm seiner leidenschaftlichen Gefühle entziehen muß. Ihre weise Mahnung, wohl zu bedenken, daß Tugend und Liebe nur durch Mäßigung und Entbehren unser werden, wie könnte Tasso sie befolgen, wie wäre er im Stande, seine Wünsche zu zügeln, den bescheidenen Weg gleichstimmiger Neigung, die in sich selbst ihren süßesten Lohn findet, zu wandeln! Zum Unglück hat die Prinzessin die Hoffnung ausgesprochen, ihn in kurzem mit Antonio ganz zu verbinden; denn diese Aeußerung, vereinigt mit dem unvorsichtigen Geständniß ihrer Gegenliebe, veranlaßt den leidenschaftlichen Zusammenstoß, aus welchem sich alles folgende entwickelt. Tassos Thatkraft ist gerade auf das gewaltsamste aufgeregt, und der Zufall bringt ihn (noch hat er den Kranz nicht abgelegt)

mit dem ganz von dem Glücke seiner Sendung und der dadurch gesteigerten Gunst des Herzogs erfüllten Antonio zusammen. Die stürmische Hast, womit er Antonios Freundschaft sich erbittet, ja mit Beziehung auf die Prinzessin, die ihre Verbindung wünsche, dringend fordert, und Antonios bitter kalte Abweisung, die zuletzt zu bitterm Spotte sich steigert, treiben den von glühendem Gefühl hingerissenen, bei aller Bescheidenheit seines wahren Werthes bewußten Dichter zum Aeußersten, so daß er mit Mißachtung des geheiligten Burgfriedens den Degen zieht, wozu er auch Antonio nöthigen will. Für Tasso, der freilich zu ganz verkehrten Mitteln greift, aber hier zum erstenmal sich zu mäßigen und zu fassen sucht, ist dieser ungleiche Kampf mit dem ohne Zweifel eine größere sittliche Schuld tragenden Antonio der Beginn kräftigen Zusammennehmens der widerstrebenden Außenwelt gegenüber, obgleich die Folge desselben ihn zunächst ganz niederwirft. Denn wenn auch der Herzog die Strafe des verletzten Gesetzes aus Liebe zu Tasso mildert, ihm nur das Verbleiben auf seinem Zimmer befiehlt, so ist doch dieser so wenig im Stande, die gegebenen Verhältnisse als solche anzuerkennen, daß er sich durch diesen milden Spruch tief verletzt fühlt, der ihn, obgleich er nur seine Ehre gewahrt habe, als Verbrecher bestrafe. Sein gleich in alle Weiten schweifender Geist reißt ihn zu den traurigsten Einbildungen hin: statt die Gnade des Herrn dankbar zu verehren, sieht er mit einem Schlage sein ganzes Glück vernichtet; er steigert die linde Strafe zu einer entehrenden Gefangenschaft, er gibt seinen Degen ab, entledigt sich des Kranzes, des Zeichens seines höchsten Glückes; vom Herzog glaubt er sich verkannt, seinem Zorne verfallen, ja er wähnt, mit seiner Gefangenschaft werde dieser sich nicht zufrieden geben, sondern einem ihm feindlichen Gericht ihn überliefern. Alphons kann dem um ihn hochverdienten Staatsmanne

den Vorwurf nicht ersparen, daß er eigentlich die Schuld an diesem Zusammenstoße trage, und er befiehlt ihm, den so traurig gestörten Frieden wieder herzustellen. Allein er täuscht sich, wenn er dies für so leicht hält, und das in Aussicht genommene Mittel ist höchst unglücklich gewählt. Leonore Sanvitale soll ihn mit sanften Worten zu begütigen suchen; doch Tasso traut dieser eben nicht, und gerade sie stürzt ihn noch tiefer in die düstere Verkennung seiner ganzen Stellung zum Hofe, da sie hierbei ihre eigensüchtigen Absichten und ihren besondern Plan verfolgt. Aber auch Antonio kann unmöglich den Tasso von seinem Wahne heilen, da dieser von seiner Böswilligkeit fest überzeugt ist; nicht einmal der aus vollster Seele dringende Ton innigster Anerkennung und rührendster Theilnahme, dessen Antonio noch immer unfähig ist, würde ihn von seiner unerschütterlichen Ansicht abzubringen vermögen. Die einzige, die hier augenblicklich zu helfen vermöchte, ist die Prinzessin; allein diese muß sich zurückziehen, da sie selbst durch den schrecklichen Fall, dessen Schuld sie sich beimißt, ganz außer sich gebracht ist, und sie fürchtet, Tasso werde mit der vollen Glut wilder Leidenschaft auf sie einstürmen.

Leonore, an welche die Prinzessin in ihrer fürchterlichen Bedrängniß sich wendet, will gleich zu einem gründlichen Mittel greifen, das sie um so dringender angewandt wünscht, als sie selbst, nicht ohne der Prinzessin eigene Schuld, von eifersüchtiger Leidenschaft zu Tasso sich ergriffen fühlt, und sie durch die vorgeschlagene zeitweilige Entfernung von Ferrara Gelegenheit gewinnt, ihn wenigstens längere Zeit für sich allein zu genießen. Wie schmerzlich es auch der Prinzessin fällt, ihre Einwilligung zu geben, so weiß doch die eigensüchtige Freundin, indem sie ein viel schlimmeres Uebel in Aussicht stellt, sie dafür zu gewinnen. Antonio will freilich von dem hingeworfenen Gedanken einer augenblicklichen

Entfernung nichts wissen, da er nicht den Schein auf sich laden möchte, daß er ihn vertreiben wolle, aber Leonore läßt sich durch nichts von ihrem listig ersonnenen Plan abbringen, dessen Ausführung sie diesem geschickt verhehlt. Sie eilt zu Tasso, in dessen Seele mittlerweile der selbstbewußte Stolz erwacht ist, der, in Verbindung mit der Gewißheit von der Prinzessin Gegenliebe, ihn allein bei der qualvoll ihn umspinnenden Ueberzeugung, daß er die Gunst des Herzogs eingebüßt, noch aufrecht hält. Traute er schon an sich der zierlichen Freundin nicht, so muß ihr Versuch, ihm den verhaßten Antonio in einem andern Lichte zu zeigen, sie noch ärger seinem Herzen verdächtigen, das in dem Gedanken, dieser schlaue Staatsmann sei sein unerbittlicher, von Neid, Ehrsucht und Bosheit getriebener Feind, eine wahre Wollust empfinden, sich ihrer Betheuerung, alle am Hofe vertrauten ihm, ungläubig verschließen muß. Noch tiefer glaubt er auf den Grund jener ihn umgarnenden Verschwörung zu blicken, als sie mit dem Plan hervorrückt, er möge Rom verlassen und sich zunächst nach Florenz begeben, wohin sie selbst in wenigen Tagen kommen und ihn ihrem Gemahl zuführen werde. Auf diese Weise fest überzeugt, daß man ihn mit einem Netze des Verrathes umspinne, muß Tasso sich zum erstenmal zu der seinem Herzen so widerwärtigen Verstellung bequemen; sein Entschluß ist gereift, den Hof zu verlassen, und wir sehen ihn bereit, denselben auf zweckmäßige Weise nachhaltig zu verfolgen. Greift er auch zu einem unedlen Mittel und verkennt er auch alle Verhältnisse mehr als je, so ist doch darin ein sittlicher Fortschritt gegeben, daß er nicht mehr seiner leidenschaftlichen Eingebung sich ganz überläßt, sondern auf einem klug berechneten Umwege seinen Zweck zu erreichen sucht. Geschickt genug verbirgt er seine wahre Absicht; Leonorens Vorschlag findet er gar reizend, seinem längst gehegten Wunsche

gemäß, nur bittet er sich noch eine kurze Bedenkzeit aus. Daß der Herzog von Betrügern umstellt ist, die ihm seine Gunst entrissen haben und es ihm unmöglich machen, sie vor ihm zu entlarven, daß auch Leonore in die Verschwörung verwickelt ist, und ihm nur deshalb den falschen Rath ertheilt, nach Florenz zu gehn, damit er dort den letzten Rest der Gunst des Herzogs einbüße, ist ihm unzweifelhaft; nur eine Stütze ist ihm geblieben, das Vertrauen auf die geliebte Prinzessin. Aber auch diese stürzt, als Leonore auf die Frage, ob die Prinzessin ihn denn auch gern entlassen werde, den Schmerz derselben, ihrem Vortheile gemäß, verdeckt und sich auf die Versicherung beschränkt, er dürfe stets auf die Gunst des Fürsten und der Fürstin rechnen. Sein immer mehr sich erweiternder und festsetzender Wahn redet ihm ein, auch die Prinzessin, an die er so felsenfest geglaubt, fühle nichts für ihn, ihr ganzes bisheriges Betragen gegen ihn sei leerer Schein gewesen. Aber bei alledem verzweifelt er nicht, mag auch sein Herz gebrochen sein; statt, wie früher, in sich selbst zu versinken, faßt er den kühnen Entschluß, mit bestem Anstand sich dem Hofe zu entziehen und klaren Blicks die traurige Wirklichkeit zu ergreifen, ohne sich durch irgend einen Schein berücken zu lassen. Was Leonore verdorben, kann Antonio mit dem besten Willen und aller Klugheit nicht wieder herstellen. Er sieht sich, will er nicht Tasso ganz gegen sich erbittern, zu dem gezwungen, was er vermeiden wollte; würde er ja auch, wenn er sich weigerte, die Sache gar nicht bessern. Hat Leonore zuerst den Gedanken einer Entfernung von Ferrara in Tassos Seele angeregt, so greift dieser denselben jetzt leidenschaftlich auf; aber nicht nach Florenz will er, sondern nach Rom, um dort sein Gedicht zu vollenden, dessen Ruhm man ihm zu Ferrara so gern rauben möchte. Höchst geschickt stellt er an Antonio, der ihm die Hand zur Ver-

söhnung und seine Freundschaft anbietet, sogleich die Bitte, ihm von Alphons die Erlaubniß zur Reise nach Rom zu erwirken, und gewandt weiß er ihm jeden Ausweg abzuschneiden, sich der Gewährung seines Wunsches zu entziehen. Statt durch Antonios edles Entgegenkommen sich umgestimmt zu fühlen, wird er in seiner Verblendung immer weiter getrieben, indem er seine eigene Verstellung dem Gegner unterschiebt. Dieser wolle nur den Schein meiden, daß er ihn zu vertreiben wünsche; in kluger Weise verstimme er zugleich den Herzog und die Prinzessin gegen ihn, indem er ihn als ein krankes Kind darstelle, dessen Unarten man seiner übrigen Gaben wegen ertragen müsse, und in solcher Weise werde er Alphons auch seinen Wunsch der ihm selbst so sehr gelegenen Reise nach Rom vortragen. Seine frühere Annahme, dieser wolle ihn nach Florenz bringen, ist jetzt einem andern Wahnbilde gewichen, da er blindlings alles ergreift, was seinem Argwohn Nahrung bietet, ohne irgend zu beachten, was demselben widerspricht. Verzweifelnd über sein Unglück, schiebt er dies dem ihm feindseligen Schicksal zu, das den sonst so klar die Wahrheit durchschauenden Fürsten gerade gegen ihn völlig verblende, ihm auch die Gunst der Prinzessin entziehe, die, wäre sie ihm noch geneigt, dies durch irgend ein Zeichen ihm zu erkennen gegeben haben würde. Die Gewißheit dieses höchsten Unglücks raubt ihm allen Muth und alle Kraft, so daß er sich den verzweiflungsvollsten Klagen überläßt. Aber fühlt sich auch sein Herz gebrochen, die in ihm erregte Thatkraft läßt ihn den einmal gefaßten Entschluß unverwandt durchsetzen.

Vergebens sucht nun Antonio auf des Herzogs dringenden Wunsch ihn von der Reise nach Rom abzubringen; keine noch so gut gestellten Gründe, keine noch so aufrichtigen Versicherungen des ihm am ganzen Hofe gewidmeten Wohlwollens, die aus so

verhaßtem Munde kommen, vermögen ihn zu bewegen, ja er will jetzt gar nicht nach Ferrara zurück, sondern sich seine nöthigen Sachen gleich nach Belriguardo schicken lassen. Auch gegen Alphons, von dem er sich beurlauben muß, weiß er die Verstellung, wenngleich mit einiger Mühe, durchzuführen; denn wie herzlich wohlwollend sich dieser auch gegen ihn bezeigt, in seiner Verblendung glaubt er nur Antonios Stimme in der Rede des ihm einst so huldreichen Fürsten zu vernehmen; alles sei nur Verstellung, die doch in Wahrheit allein auf seiner Seite ist, und die er so glücklich zu spielen weiß, daß selbst Antonio und Alphons von seiner eigentlichen Absicht, Ferrara auf immer zu verlassen, nichts ahnen. Nur der Prinzessin gegenüber, die ihm noch ein Wort freundlichen Abschieds weihen und ihn zu baldiger Rückkehr auffordern will, hält die Verstellung nicht Stand. Wenn schon von ihrer bloßen Erscheinung, noch lebhafter fühlt er sich von ihren Worten ergriffen; das Gefühl seines Unglücks, das ihn von ihr scheidet, übermannt ihn, und läßt seinen Geist, den er mit höchster Anstrengung bis dahin zusammengehalten, in wehmüthigen Ergüssen seiner die Zukunft ihm düster ausmalenden Einbildungskraft ausschweifen. Doch der aus tiefer Seele quellende Ausdruck der sorglichsten Bekümmerniß und des schneidendsten Schmerzes der Prinzessin bringt ihn zu sich selbst zurück und läßt ihn die gänzliche Grundlosigkeit seines unverzeihlichen Verdachtes gegen die Geliebte klar durchschauen; denn den Herzog wähnt er noch immer gegen sich eingenommen. Die völlige Heilung würde auf diesem Wege nicht erfolgen können; er würde stets von neuem in seine düstern Träume zurückfallen, und seine Wünsche zu bezähmen, seiner Leidenschaft zur Prinzessin zu entsagen, die ihnen beiden vernutzlose Qual bereitet, da die Schwester des Herzogs ... gelernt, erwiedern darf, hat er noch nicht gelernt. Ger... finden und

allerschmerzlichsten Entsagung muß er in Folge leidenschaftlichen Ueberschreitens aller Schranken gezwungen werden; dann erst wird der Nebel, der ihm die Wirklichkeit verschleiert, ganz schwinden, er die Dinge in ihrer wahren Gestalt erkennen und vor jedem Rückfall in seine Krankheit sicher sein. Die liebevolle Aeußerung der Prinzessin, er brauche sich nur vertrauensvoll ihnen zu überlassen, die freundlich ihm entgegengestreckte Hand zu ergreifen, reißt ihn, der sein Herz eben in widerwärtigster Verstellung eingezwängt gehalten, zu wildestem Ergusse seiner Liebesglut hin. Taub gegen die ihn zurückhaltende Stimme der Geliebten, von überspanntester, wie mit übernatürlicher Gewalt ihn fortreißender Verzückung ergriffen, fällt er der Prinzessin in die Arme und drückt sie fest an sich. So hat er alle Schranken der geheiligten Sitte durchbrochen, in wilder Gier, die sich erlaubt dünkt, was gefällt, seiner ungezähmten Leidenschaft das ärgste Opfer gebracht. Die schmerzliche Entrüstung der ihn von sich stoßenden und wegeilenden Prinzessin bringt ihn zu sich, um die ganze Schwere seiner Schuld und den unwiederbringlichen Verlust seines höchsten Lebensgutes zu empfinden. Da aber in diesem Augenblicke Alphons und Antonio hervortreten und der Herzog letztern auffordert, den im schrecklichen Bewußtsein, die Prinzessin auf immer verloren zu haben, sich wie wahnsinnig gebärdenden Tasso festzuhalten, so steigert sich der arge noch nicht überwundene Verdacht der gegen ihn gerichteten Verschwörung zu grauser Wuth. Antonios von tiefster Rührung und Erschütterung durchdrungene Ansprache und seine unbequeme Gegenwart fachen diese mächtig an. Jetzt erst glaubt er den Herzog, Antonio und die ganze Verschwörung, die ihn von Sinnen treiben und um seinen Dichterruhm habe bringen wollen, gut gesteu durchschauen; ja die Prinzessin selbst schmäht er eine des ihm am ihn absichtlich angelockt, um ihn zu jener unseligen

Umarmung hinzureißen, die man nur als ein Verbrechen gegen ihn habe aufbringen wollen. Gerade hier, wo die Verblendung ihren Gipfel erreicht hat, preist er sich glücklich, daß er jetzt die freilich unselige Wahrheit rein erkenne. Nachdem die wilde Wuth des Schmerzes über sein Unglück ausgetobt, beginnt allmählich, durch Antonios so klares als herzliches und mildes Zureden, die Wahrheit in ihm zu dämmern. Diese sanfte, ruhige Stimme deutet auf keinen Feind, diese besorgte Theilnahme auf keine schmähliche Entlassung; er fühlt, daß man ihm wirklich wohl wolle, daß er selbst sein eigenes Glück zu Grunde gerichtet, und es erwacht in ihm der sehnlichste Wunsch, sich noch beim Abschiede der Verzeihung des Herzogs versichern zu können: aber schon sieht er sie davon eilen, und nun fühlt er erst recht, wie seine Schuld so groß sei, daß sie ihm nicht vergeben, ihn nicht bei sich behalten können. Doch Antonio mahnt ihn mit herzlichster Rührung, sich nicht der Verzweiflung hinzugeben, nicht dem nachzuhängen, was er unwiederbringlich verloren, sondern auf das zu schauen, was ihm geblieben, sein eigenes Selbst, das ihn aufrecht halten müsse. Und so fühlt denn Tasso, welch ein unendliches Gut ihm in seiner Liederkunst erhalten ist. Auch die letzte Unklarheit und Verblendung ist jetzt aus seiner Seele gewichen, er erkennt in Antonio nicht mehr seinen ihn blutig verfolgenden Feind, sondern seinen freilich grundverschiedenen, aber edlen Freund, dem er sich mit der Innigkeit vollsten Vertrauens in die Arme wirft, nachdem er sein höchstes Glück verscherzt, dessen Verlust ihn aber nicht der Verzweiflung verfallen läßt, vielmehr erfreut ihn noch immer die wehmüthige Erinnerung an die einst genossene Seligkeit. So hat ein gewaltiger Sturm den nebelhaften Luftkreis gereinigt, die Verdüsterung und ideale Schwärmerei ist gewichen, er hat gelernt, auf dem festen Boden der Wirklichkeit sich zurecht zu finden und

selbst dem höchsten Glück zu entsagen, den bittersten Verlust zu erdulden. Diese Entsagung und dieses Fernhalten aller idealen Träume, dieses klare Anschauen der Wirklichkeit, die auch unser Dichter selbst nach schmerzlichen Kämpfen errungen, werden den Tasso in Zukunft auf seinem Lebenspfade geleiten, er in glücklicher Förderung seines Talents und zufriedenem Genusse des auch ihm noch manche Freude spendenden Lebens sich ein reiches Dasein gründen können. Die schwerste Entsagung hat er heldenmüthig zu ertragen gelernt, er hat sich selbst überwunden, und die Heilung ist eine so gründliche, sein tiefstes Herz aufregende, daß an einen Rückfall nicht zu denken. Wer noch an die Möglichkeit eines solchen glaubt, der hat den Dichter nicht verstanden, und mag von einem ungenügenden Abschluß fabeln, wie es noch heute auch von solchen geschieht, bei denen man tiefere psychologische Kenntniß und gewissenhafteres Studium eines so edlen Dichtwerkes voraussetzen sollte. Wie aber des Dichters Leben sich äußerlich in Zukunft gestalten werde, das liegt außerhalb der Grenzen des Dramas, das auf solche neugierige Fragen keine Antwort schuldet.

Wie die Handlung aus der zu Grunde liegenden Anschauung sich entwickelte, daß Tasso von der Verkennung der Wirklichkeit und der alle Schranken durchbrechenden Leidenschaftlichkeit durch bittersten Entsagungsschmerz geheilt werde, so mußten sich auch die Charaktere demgemäß entfalten und zu klar umrissenen, lebhaft hervortretenden Gestalten sich ausbilden, weit entfernt von abgezogener Allgemeinheit und trockener Steifheit.

Beginnen wir mit Tasso, so durfte dieser nicht einen Dichter im allgemeinen darstellen, sein Bild mußte ganz bestimmte Einzelzüge gewinnen, die ihn als eine besondere Person bezeichnen, ihm persönliches Leben verleihen. Goethe fand diese größtentheils

in der Ueberlieferung, andere nahm er aus seiner eigenen Erfahrung. Sein Tasso ist ein zartes, weiches, von feurigster Glut durchströmtes Gemüth, das bei jeder leisesten Berührung in gewaltige Spannung versetzt und so außer sich gebracht wird, daß die Wirklichkeit ihm schwindet, er in selbstgeschaffene Gebilde seiner aufgeregten Einbildungskraft sich verliert. Diese letztere vertritt bei ihm die Willenskraft, oder vielmehr überwiegt sie so sehr, daß diese fast ganz zurücktritt. So verträumt er that- und kraftlos das Leben, von dessen reinem wirklichem Genusse er sich abwendet, aber nicht ohne leidenschaftliches Begehren mancher Dinge, die er sich, wie schädlich sie ihm auch sein mögen, nicht versagen kann. Die äußern Verhältnisse seines Lebens, welche Goethe gelegentlich andeutet, waren nur zu geeignet, seinem träumerischen, reizbaren Wesen Vorschub zu leisten, es trübsinnig zu stimmen. Schon in frühester Jugend hat ihn das traurige Mißgeschick der Eltern, ihre „unverdiente Noth", in sich selbst zurückgescheucht und seine Seele verdüstert; der über den Vater verhängte Bann traf ihn mit*), und trennte ihn von Mutter und Schwester. Manche Bedrängnisse und Entbehrungen hatte er zu leiden**), ehe er in Ferrara freundlichste Aufnahme fand; jene Bedrängnisse waren aber weit entfernt, ihn zu tüchtigem Gegenwirken zu treiben, vielmehr ließen sie ihn immer trüber in sich

*) Diese von Serassi in Abrede gestellte Angabe fand Goethe bei Manso. Tassos Vater ward als treuer Diener des Fürsten Ferrante Sanseverino verbannt, und sein Vermögen eingezogen, nur der zehnjährige Knabe durfte ihm nach Rom folgen, Mutter und Tochter hielt der Eigennutz eines Verwandten zu Neapel zurück.

**) Hierbei schweben eine Kanzone Tassos an den Po und eine briefliche Aeußerung vor, Alphons habe ihn dem Dunkel seines niedern Schicksal enthoben, ihn der Bedrängniß entrissen. Vgl. auch im befreiten Jerusalem I, 4. In Wirklichkeit war seine Jugend keineswegs so bedrängt und sein Leben so „enge".

selbst versinken, sich von der Welt absondern und ganz seinem eigenwilligen Herzen nachhängen. Als unerfahrener Knabe kam er nach Ferrara, gerade bei den Festlichkeiten zur (zweiten) Vermählung des Herzogs.*) Der Anblick des großartigen Turniers mußte seinen bisher in sich verschlossenen Geist mächtig aufregen und seine Einbildungskraft beflügeln, aber ihn auch, als er von diesen träumerischen Höhen zurückkehrte, seine eigene Unbedeutenheit und leere Thatenlosigkeit um so schmerzlicher empfinden lassen. Dem von diesem ihn tief beschämenden Gefühl gebeugten Tasso sollte bald darauf in der Prinzessin ein neuer, glänzender Heilsstern aufgehn, der seinem in idealen Träumen sich so gern wiegenden Geiste eine entschiedene Richtung gab. Die eben genesende Prinzessin, die noch der Stütze ihrer Frauen bedurfte, wie mußte sie den jugendlich frischen, von leidenschaftlichen Bewegungen aufgeregten, längst durch seine Gedichte liebgewonnenen Dichter empfangen, der ihr an der Seite ihrer Schwester entgegentrat, aus dessen Blick träumerisches Sinnen und süße Schwermuth sprachen.**) Beim ersten Blicke flogen sich ihre Herzen entgegen, um sich nie wieder zu lassen. Der Gedanke, sich die Liebe einer

*) Zwischen Tassos Ankunft und jenen Festlichkeiten lag in Wirklichkeit mehr als ein Monat in der Mitte. Das glänzendste Schauspiel bildete das Turnier des Tempels der Liebe.

**) Daß Tasso erst durch Vermittlung der Schwester der Prinzessin dieser vorgestellt ward, nahm Goethe aus Serassi. „Da er bei dieser eingeführt wurde, als sie eben von einer langen Unpäßlichkeit sich erholte“, berichtet dieser, „so nahm diese seltene Prinzessin, die schon seines Rinaldo und anderer hübschen Gedichte wegen ihn sehr hoch schätzte, ihn mit unglaublicher Freundlichkeit und Höflichkeit auf, und bemerkte ihm, daß sie ihn sehr gern bei sich sehn werde, da sie ein wunderbares Gefallen an seiner gelehrten und verständigen Unterhaltung finde.“ Jede eigentliche Liebesneigung dieser „frommen“ Prinzessin stellt Serassi in Abrede.

so hochgestellten edlen Frau zu erringen, begeisterte den glühenden Dichter. Indessen verbarg sich die Liebe anfangs unter der Verehrung für die erlauchte Prinzessin; auch mußte er ja ihrer Schwester Lucrezia seine Verehrung zuwenden. Beide Frauen behandelten ihn mit zartester Schonung und freudigster Bewunderung, wodurch sie ihn immer mehr verwöhnten, so daß er sich ganz dem Triebe seines Herzens überließ, sich nichts versagen lernte, wie er denn auch schon damals sein Blut durch starke Getränke in Aufwallung gebracht haben wird. Auch seine Lust am Putze, die das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid mit etwas Stickerei verlangte*), der Wunsch, daß ihm alles fein, gut, schön und edel stehe, ward im Umgang mit den Damen genährt, da Tasso der Prinzessin in seiner ganzen äußern Erscheinung zu gefallen wünschte, auch Lucrezia ihn gern geputzt sah. Nicht weniger ward hierdurch seiner Sorglosigkeit Vorschub geleistet, da er sich um die Beschaffung und Erhaltung solcher ihm doch wünschenswerthen Dinge nicht zu kümmern brauchte.

Eine ganz andere Gestalt gewann das noch immer schüchtern zurückhaltende Verhältniß, als Lucrezia dem Sohne des Herzogs von Urbino ihre Hand reichte, der, wie uns sonst berichtet wird, fünfzehn Jahr jünger als diese und mit Tasso erzogen worden war. Mehr als je suchte er jetzt der Prinzessin zu gefallen**), welcher er den Verlust der Schwester so gern ersetzt hätte; etwas

---

*) Goethe weicht hier von der Ueberlieferung bei Manso ab, wonach Tasso zwar auf sehr weißes Leinenzeug hielt, aber immer ein schwarzes, ganz einfaches Kleid trug.

**) Daß er von jetzt an der Prinzessin mit größerm Eifer gehuldigt habe, nahm Goethe aus Serassi, doch soll er nach diesem der ältern Schwester noch immer mehr zugeneigt gewesen, auch längere Zeit zu Pesaro und Casteldurante bei dieser geweilt haben.

wenigstens wünschte er ihr sein zu können, ihr die stille Neigung seines Herzens thätig zu zeigen, was ihm aber nicht gelingen wollte, da er beim besten Willen oft ihrem Wunsche gerade zuwider handelte, wenn auch die Prinzessin seinen guten Willen nie verkannte, da ihr nicht entgehn konnte, wie wenig er sich ins Leben zu schicken wisse. Der einzig in seinen dichterischen Gebilden, in den durch die Philosophie entwickelten Idealen seines edlen Herzens lebende Jüngling*), wie mußte er sich verletzt fühlen, wenn die Außenwelt, und insonderheit das auf den Schein gestellte Hofleben, seinen Träumen nicht entsprach, wenn er, statt Wahrheit und Edelmuth, Trug und Böswilligkeit zu finden glaubte! Die geschäftige Einbildungskraft schürte seine Abneigung gewaltig an: gleich hält er die Menschen, die ihm nicht behagen, deren Kälte und nüchternes Wesen ihn abstößt, für Bösewichte, betrachtet die, welche ihm nicht freundlich entgegenkommen, als seine erbitterten Feinde, glaubt sich von einer Schar Gegner umgeben, vom ärgsten Verrath umsponnen, da der unmäßige Genuß von starken Getränken sein Blut in wilde Aufregung setzt. Darum meidet er auch die Menschen, sucht immer mehr die Einsamkeit auf, diese ärgste Feindin seiner sich tiefer und tiefer in ihre Verdachtsgewebe einspinnenden Seele. Tassos Maßstab ist ein durchaus einseitiger, da ihm das wirkliche Leben und die bunten Mischungen, welche den innern Kern so oft umhüllen, die mancherlei Abstufungen der Charaktere entgehen**). Aber nicht allein die Menschen, auch sich

---

*) Tasso war, als er nach Ferrara kam, 21, zur Zeit, wo unser Stück spielt, 31 Jahre alt, doch denkt ihn Goethe sich etwa 25 Jahre alt.

**) Züge zu diesem Bilde Tassos boten dem Dichter der in düsterer Qual sich verzehrende Plessing in Wernigerode und ein nicht ohne seine Schuld in Noth gerathener Mann, dessen er sich ihm Jahre 1778 auf edelste Weise annahm. Die

selbst verkennt er, da er seinen guten Willen und seine feurige Sehnsucht nach dem für gut und wünschenswerth Erkannten schon für wahre Tugend hält, ohne zu beachten, daß der Mensch vor allem besonnener, sich beherrschender Ruhe und nachhaltiger Thatkaft bedürfe. Erfaßte Tasso mit demselben rastlosen Eifer, mit derselben ängstlichen Sorgfalt, die sich in seinen dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kund gibt, das Leben selbst, er würde den verwirrenden, ihn ganz hinreißenden Leidenschaften Widerstand leisten, besonnen vorschreitende, ihre Zwecke durchsetzende Thatkraft ihm zur Seite stehn. Das, was außer und mit seiner Liebe zur Prinzessin seine angestrengteste Sorge in Anspruch nimmt, ist sein Gedicht, das, ganz der Natur des Dichters gemäß, sich in romantischen Träumen ergeht, da es die Eroberung des längst den Christen wieder entrissenen gelobten Landes besingt, nicht ohne die schwärmerische Nebenabsicht, zu einem neuen Kreuzzug zu entflammen, welcher seinem kriegslustigen Herzog den schönsten Lorbeer erwerben werde, was auch im Gedichte selbst (I, 4. f. XVII, 90—94) angedeutet ist. Die Prinzessin und der Herzog haben den wesentlichsten Einfluß auf das Gedicht geübt. In der Hoheit der erstern ist ihm die wundervolle Würde echter Weiblichkeit und die unendliche Zauberkraft reiner Liebe erschienen, die dem Werke die Glut erhabenster Liebe eingehaucht. Bei der Heldengestalt Gottfrieds und der Schilderung mancher Großthaten stand ihm der Herzog vor der Seele, der, wie Serassi berichtet, seit früher Jugend die von tüchtigen Meistern erlernte Waffenkunst eifrig be-

---

„hypochondrische, allzuweiche nnd gleich aus dem Maß schreitende Sinnesart“ des letztern, seine übergroße Aengstlichkeit nnd immer geschäftige, alles aneinander hängende Imagination machten Goethe viel zu schaffen. Vgl. meine Schrift **Aus Goethes Freundeskreise** S. 355 ff. Schöll **Briefe und Aufsätze von Goethe** S. 165 ff.

trieb, weshalb Tasso ihn in Bezug auf seine Darstellung der Kämpfe zu Rathe zog.

Wie früher die Entfernung Lucrezias, so hatte in dem unserm Stücke vorangehenden Jahre die Ankunft der Gräfin Leonore Sanvitale bedeutenden Einfluß auf Tassos Liebe geübt. Gerade an dieser feinen Weltdame ward er sich der hohen Vorzüge der Prinzessin und der Gleichartigkeit ihrer beiderseitigen Naturen noch voller und klarer bewußt. So erscheint es ganz natürlich, daß seine Liebe zur Prinzessin sich jetzt entschiedener, und um so unbedenklicher hervorwagte, als er sie unter dem ihr mit der Sanvitale gemeinschaftlichen Namen Leonore verstecken konnte, unter welcher er die Dame seines Herzens pries. Wir gedachten bereits oben S. 22 der drei Leonoren bei Manso. Seine Liebe aber muß am Anfang unseres Stückes noch freier hervordringen, da er sein großes Gedicht, in welchem er bisher seine Liebesglut ergossen, zu Ende gebracht und ihn der Frühling, wo die ganze Natur von frischem Liebesleben aufjauchzt, in Gesellschaft der Prinzessin und der Sanvitale auf das in idyllische Träume wiegende Land geführt hat. Wenn er durch seine beide Leonoren verehrenden Lieder und sein ganzes sonstiges Verhalten den Hof, ja Antonio selbst über seine wahre Absicht in Ungewißheit zu lassen weiß, so könnte man in dieser geschickten Verheimlichung, wenn man sie nicht ganz auf Rechnung der von der Liebe eingeflößten klugen Vorsorge setzen will, eine Wirkung der weltklugen Sanvitale sehn.

Doch auf die Liebe zur Prinzessin, welche er in glühenden Versen zu ergießen und doch durch die Zweideutigkeit des Namens zu verbergen bestrebt ist, beschränkt sich Tassos ganze, sich ängstlich zusammennehmende Aufmerksamkeit; in allem übrigen gibt er seiner schwarzmalenden Einbildung und seiner ungemessenen

Leidenschaft alles nach; denn seine Hauptgebrechen sind leidenschaftliche Hitze, die rasch mit ihm durchgeht, und ungemessene Reizbarkeit, die sich den düstersten Wahnbildern willenlos hingibt, sich überall von Gegnern verfolgt und bedroht sieht, und ihn um so tiefer in die Verkennung der Menschen zieht, als er scheu vor ihnen zurückflieht. Vortrefflich hat der Dichter neben dieser durch übermäßigen Genuß starker Speisen und Getränke gesteigerten geistigen Krankheit die tiefe Glut seines edlen, dem Höchsten zugewandten Herzens und seine ihn schwungvoll über die Welt hinreißende, das schönste Gemüth entfaltende Dichtergabe hervortreten lassen. Wie die von seiner dichterischen Kraft, seiner ungezähmten Leidenschaft und düstern Verblendung überwucherte That- und Willenskraft im scharfen Zusammenstoß mit der Außenwelt allmählich erwächt und durch die ihm ungewohnte Kunst der Verstellung hindurch, nachdem er sein höchstes Glück auf immer eingebüßt, heranreift, haben wir zu entwickeln gesucht. Nachdem die trüben Nebel, aber auch die schönen Träume, die seinem Herzen himmlische Seligkeit verliehen haben, vor der rauhen Wirklichkeit geschwunden, findet er sich als Dichter und zugleich als Mensch wieder, welcher seine Ideale ins Leben einzuführen sich nicht beigehn lassen darf, sondern mit Besonnenheit die Wirklichkeit erkennen, ertragen und mit möglichster Beherrschung verwerthen muß.

Im entschiedendsten Gegensatze zum schwärmerischen Dichter tritt uns Antonio entgegen, zu welchem Serassis Antonio Montecatino und Pigna mehr einzelne äußere als die wahrhaft charakteristischen Züge boten. Mag ihm auch hie und da der strenge Graf Görtz, der bei Goethes erstem Auftreten zu Weimar gegen das geniale Treiben am Hofe sich auf das schärfste erklärte, ja vielleicht auch der bittere Unmuth Herders, der sich so leicht

hinreißen ließ, vorgeschwebt haben, so dürfte ihm doch bei der Charakteristik des feinen, gewandten und mit sicherer Umsicht seinen Kreis berechnenden Staatsmannes zumeist der badische Geheimerath von Edelsheim gesessen haben, der ihn bereits früher anzog, dessen genauere Bekanntschaft er aber erst im Sommer 1785 zu Karlsbad und Weimar machte. Er kenne keinen klügern Menschen, schrieb er damals, rühmte ihn als höchst fein, in Staats- und Wirthschaftssachen kenntnißreich und gewandt. Antonios und Tassos Charakter und Bildung sind so verschieden als möglich. Es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man in Tasso und Antonio zwei verschiedene Seiten von Goethe erkennt und in der entschiedenen Einigung den eigentlichen Zweck des Stückes gesucht hat, wie man auch in Faust und Mephistopheles Goethes zwiefältiges Wesen gefunden hat. Freilich noch ärger ist es, wenn Gruppe in Goethe das Urbild Antonios sieht. Bei Antonio herrschen Verstand und klare Ruhe fester Selbstbeherrschung, während Tasso ganz Gemüth, Einbildungskraft, sinnlich bewegte Leidenschaft und wild stürmende Glut ist. Tritt jener auf dem Boden der Wirklichkeit fest auf, erfaßt die Welt mit eindringendem Blick, weiß die Schwächen der Menschen zu benutzen und zu entschuldigen, so lebt dieser ganz in den Gebilden seiner eigenen Brust, stößt mit seinen idealen Anschauungen überall an, schweift mit seiner Einbildungskraft überall aus, umnebelt sich die Anschauung der Welt und der Menschen, wird ungerecht und unzugänglich. Antonio geht als echter Staatsmann vom Genusse des Lebens, vom Nutzen aus; ihm gilt es, die gegebenen Verhältnisse möglichst geschickt zu verwerthen, daß in dem ihm anvertrauten Kreise das Gute und Rechte zu Stande komme, wozu ihm kein Umweg zu weit, keine Mühe zu groß, keine Aufopferung zu schwer ist; in die verschiedensten Verhältnisse, die widerstrebendsten Charaktere, die unbequemsten Förm-

lichkeiten weiß er sich zu fügen, um seines Fürsten Willen durchzusetzen. Tasso dagegen lebt in einer fremden, eingebildeten Welt, woraus er nur zuweilen seinen verwöhnten Blick zur Wirklichkeit herabläßt; bei seinem heftigen Willen, der die nothwendige Beschränkung dieser tausend Schwächen unterworfenen Welt nicht in Anschlag bringt, fehlt ihm durchsetzende Thatkraft; im Sprunge möchte er das erreichen, was nur der Lohn besonnener lang gehegter, nachhaltig durchgeführter Anstrengung. Ist Antonio ganz darauf gestellt, aus sich herauszutreten, die Welt zu seinen Zwecken zu benutzen, sie möglichst sich anzueignen, so zieht Tasso sich in sein Inneres zurück, schließt sich gegen die Außenwelt ab, deren Bild nur in verzerrter Gestalt sich in seiner Seele spiegelt, stößt überall an und taumelt umher wie ein unerfahrenes Kind, gilt es das Zweckmäßige zu ergreifen. Hat sein Unglück und die spätere Verzärtelung am Hofe, der sich so leicht und glücklich ihm erschloß, Tasso aus der Welt getrieben, so hat dagegen Antonio die Schule des Lebens tüchtig durchgemacht, mit Mühe und Anstrengung sich emporgearbeitet, bis es ihm endlich gelang, durch sein kerniges Wesen, gründliche Kenntniß und Welterfahrung, gewandte Thätigkeit sich die höchste Gunst des Herzogs zu erwerben, die sein Stolz, deren Erhaltung sein eifriges Streben ist. Doch Antonio besitzt nicht allein die feinste Weltbildung, er kennt und schätzt auch Wissenschaft und Kunst, ist in Weltweisheit und Dichtung wohl erfahren, weiß letztere mit anempfindendem Sinn aufzufassen, ja er dichtet auch selbst, wie es an den italienischen Höfen allgemeine Sitte war, und wir dürfen glauben, nicht ohne Glück, wenn ihm auch die frische Schöpfungskraft unmittelbaren Gemüthslebens abgeht. Freilich hat ihm die Dichtung nur insofern Werth, als sie dem Menschen nützt, mit bunten lieblichen Bildern den nach Erholung sich sehnenden Geist erfreut und zugleich mit

hohen, edelster Lebenserfahrung entnommenen Weisheitslehren stärkt: darum feiert er auch den Ariost als den unerreichbar hohen Dichter, wogegen Tassos Dichtung, die von der Wirklichkeit sich ganz abtrennt, sich in idealen Träumen verliert, bei manchem Gelungenen doch im ganzen ihm widerwärtig erscheinen muß, wie sich Tasso auch durch eine gewisse rauhe Schärfe, die er in Antonios Wesen durchempfindet, abgestoßen fühlt. Diese rauhe Schärfe ist es, die Antonio gleich im ersten Zusammentreffen mit Tasso gegen diesen wendet, noch entschiedener aber tritt diese hervor und reißt den sonst besonnenen Mann ganz hin, als Tasso seine Freundschaft stürmisch in Anspruch nimmt. Vortrefflich hat der Dichter in beiden Fällen die äußern Umstände dergestalt zu wählen verstanden, daß ein solches Sichselbstvergessen bei einem so vorsichtig zurückhaltenden Manne erklärlich wird. Die treue, warme Dienstergebenheit, welche er dem Herzog und seinem Hause widmet, macht uns den feinen Staatsmann besonders ehrenwerth. Es ist eine entschiedene Verleumdung Antonios, wenn man ihn in den beiden ersten Aufzügen hat hämisch, neidisch und hochmüthig finden wollen, alle diese Untugenden sind ihm völlig fremd.

Eine Tasso durchaus verwandte Seele erscheint uns in der tief edlen, so ernsten als zarten, von jeder eigentlichen Sinnlichkeit freien, von reinster weiblicher Hoheit erfüllten Prinzessin, bei welcher dem Dichter Frau von Stein und die Herzogin Luise vorschwebten*), welche letztere von Frau von Stein

*) Serassi sagt von der Prinzessin, sie sei sehr schön und über alle Maßen artig, aber eben so spröde und zurückhaltend gewesen, da sie in frühester Jugend sich entschieden, ein sehr musterhaftes und frommes Leben zu führen, und sie habe in ganz Ferrara in solcher Achtung gestanden, daß man es großentheils ihrem Gebet zugeschrieben, daß die Stadt bei den gewaltigen Erdbeben nicht vom Po überschwemmt und von der Erde verschlungen worden.

als ein Ideal von Anstand und Würde bezeichnet wird. Wie ganz ähnlich hatte das Schicksal sie und Tasso gebildet! Auch sie hatte das Unglück erlitten, früh von der Seite der heißgeliebten, herzlich verehrten Mutter gerissen zu werden, ja sie sah diese rettungslos dem Irrglauben und dem ewigen Verderben verfallen.*) Wie viel tiefer mußte hierdurch ihr zartes Gemüth ergriffen werden, als Tasso, dessen Mutter freilich auch von der feindlichen Willkür eigennütziger Verwandten zurückgehalten wurde, aber er brauchte doch nicht für ihr Seelenheil zu bangen! Und selbst auf die Nähe des tiefbetrübten Vaters mußte sie verzichten, nur die Schwester stand ihr tröstend zur Seite. Ist Schwermuth ein Grundzug von Tassos krankhaft reizbarer, durch sein Unglück verstimmter Natur, so sehen wir die Prinzessin seit erster Jugend häufig von Krankheit auf ihrem Zimmer festgehalten, fern von allen Festlichkeiten und Spielen der muntern Jugend. So mußte sie unter manchen Leiden früh entbehren lernen; ja, was ihr am schmerzlichsten fiel, ihrer Gesundheit wegen mußte sie auch auf die Uebung des Gesanges verzichten**), die ihrer sehnsüchtigen Seele in ihrer Einsamkeit der schönste Trost gewesen war. Goethe läßt sie es selbst aussprechen, wie sie Schmerz und Sehnsucht und jeden Wunsch mit leisen Tönen eingewiegt habe; Leiden sei ihr da oft Genuß und selbst das traurige Gefühl zur Harmonie geworden. Freilich ist die sonst so milde und leidenschaftslose Prinzessin darin etwas ungerecht gegen ihr Schicksal, daß sie

*) Ihre Mutter Renate mußte der Herzog Ercole 1554, da sie der Lehre Calvins anhing, von den Töchtern trennen, die zu christlicher Erziehung einem Mönchskonvente übergeben wurden, was Goethe nicht brauchen konnte. Auf den Wunsch des Papstes hatte Alphons sie beim Antritt seiner Regierung (1559) nach Frankreich entlassen, wo sie 1575 starb.

**) Schon Manso erwähnt ein hierauf bezügliches Sonett Tassos.

hier der ihrem Herzen so wohlthuenden, ihren Geist erhebenden Beschäftigung mit den Dichtern und Weisen, Plato allen voran, nicht gedenkt, aber der Schmerz pflegt ungerecht zu machen, und ihr bescheidener Sinn scheut sich, dieser Beschäftigung zu gedenken, welche ihr im Gegensatz zu den weisen Männern, die sich derselben widmen, ganz unbedeutend scheint, wie sie denn auch Leonorens darauf gerichtetes Lob ablehnt. Wie mußte sich Tasso zu einer so edlen, tief gebildeten, gleich ihm trübe in die freudlose Welt schauenden, vor ihr zurückweichenden, gleich ihm von süßer Schwermuth durchzitterten Seele hingezogen fühlen, aus deren vollem, wenn auch noch von Krankheit getrübtem Auge ihm der reichste Strahl unendlicher Liebe entgegenleuchtete! Ihr aber ging in dem gottbegabten Dichter die höchste Erfüllung aller in tiefster Brust schlafenden Gefühle auf, unwiderstehlich fühlte sie zu ihm sich hingetrieben; aber keine leidenschaftliche Flamme ergriff sie, sondern die innigste Freude an diesem mit allen Gaben eines reichen Gemüthes, einer in edlem Schwung sich erhebenden Einbildungskraft ausgestatteten Jüngling fesselte sie an ihn, so daß sie nur in ihm lebte und webte. Und mit welcher jubelnden Freude erkannte ihr ahnungsvolles Herz, daß er auch an ihr mit allen Sinnen hing, daß sie die Muse wurde, die ihn begeisterte und immer höher trug! Doch ihre in längerm Zusammenleben sich immer reicher entfaltende Liebe blieb stets eine geistige, von dem sinnlichen Verlangen wechselseitigen Besitzes, eines einheitlichen Aufgehens in einander völlig freie, wogegen in Tasso die leidenschaftliche, von aufgeregter Sinnlichkeit geschürte Hitze immer glühender durchbrach, und ihn zu dem stürmischen Wunsche trieb, sie in unzertrennlicher Verbindung sich zuzueignen. Wie ähnlich war des Dichters eigenes Verhältniß zu Frau von Stein! Innigste Seelenfreundschaft ist es allein, die sie ihm widmen kann,

und als äußeres Zeichen derselben betrachtet sie auch den Kranz: aber sie vermag es nicht, ihm gegenüber die nothwendigen Grenzen inne zu halten, sie verdirbt und verlockt ihn wider Willen, indem sie so gern seinen lieblichen Tönen, seinen anmuthigen Träumereien lauscht, ja sie läßt sich sogar zum Geständniß hinreißen, daß sie die ihr gewidmete Liebe erkenne und sich derselben freue, wodurch sie Tassos Leidenschaft zum Höchsten steigert, der sich freilich die Liebe nicht ohne wirklichen Besitz denken kann, während die Prinzessin nur an edelsten geistigen Genuß denkt. Sie selbst erschrickt vor der aufschlagenden Flamme der Leidenschaft und sucht sie zu beruhigen, indem sie ihm dringend die Lehre der Mäßigung vorhält, aber Tasso gibt sich jener ganz hin. Später soll sie erfahren, wie dieser, aller Mäßigung vergessend, seiner Leidenschaft das ärgste Opfer bringt, und sich so auf immer von ihr scheidet. Gleich Tasso ist die durchaus zarte, nur in ihrem Innern lebende Prinzessin völlig unfähig, in das äußere Leben einzugreifen; sie muß die Herstellung des Verhältnisses ganz der klugen Freundin überlassen, nur kann sie es ihrem Herzen nicht versagen, beim Abschiede dem Dichter ihre innige Theilnahme auszusprechen und ihn zur Anerkennung des ihm allgemein gewidmeten Wohlwollens aufzufordern. Aber ihr Schicksal will, daß ihre beste Absicht das gerade Gegentheil bewirkt, sie dem Dichter auf ewig entsagen muß, dem ihr ganzes Herz gewidmet ist, der aber leidenschaftlich ihren Besitz ertrotzen will, während sie nur geistig ihm angehören kann. Ihr tief inniges Gemüth ist der Mittelpunkt ihres reinen und edlen Wesens, dem nichts Gemeines naht, wenn auch die Weltklugheit der Sanvitale nicht ganz ohne Einfluß auf sie geblieben; nur gibt sie sich dem Eindruck Tassos zu willenlos hin, den sie aus seinen süßen Träumereien hätte aufstören sollen, statt seines idealen Schwunges sich zu freuen und seinen Schwächen alles nachzusehn.

Wie Antonio zu Tasso, so bildet Leonore Sanvitale*) zur Prinzessin einen scharfen Gegensatz, auch sogar äußerlich, da sie der hohen Gestalt der Prinzessin gegenüber als klein (vgl. IV, 3. V, 5) bezeichnet wird. Nach Serassi traf die erst vor kurzem vermählte Gräfin mit ihrer Stiefmutter Barbara Sanseverina kurz nach Tassos Rückkehr von Rom in Ferrara ein. Er schildert sie als eine sehr schöne Dame, von anmuthigem Wesen und edlem Wuchse, in den schönen Wissenschaften wie in aller Gelehrsamkeit bewandert, gewandt in dichterischem und prosaischem Ausdruck. „Was soll ich von Deiner ausgezeichneten Freundlichkeit sagen", lesen wir in einem an sie gerichteten Briefe, „was von Deinem reizenden Wesen, das von der Begierde nach Ehre, Keuschheit und Ruhm entzündet, durch liebliche Einfachheit gewürzt, durch holde Strenge gemäßigt ist, so daß, wenn die Bescheidenheit sich eine Tochter gewünscht hätte, sie von Deinem Wesen, Deiner Sprache, Deiner Würde, Deiner Reinheit und Deinem Geiste das Muster genommen haben würde." Bei der Schilderung ihrer wunderlieblichen Anmuth und ihres feinen Weltsinnes schwebte Goethe ohne Zweifel die unendlich reizende Frau von Branconi vor, die Geliebte des Herzogs von Braunschweig, der sie aus Italien mitgebracht und ihr die Herrschaft Langenstein im Harz geschenkt hatte. Goethe sah sie zuerst 1779 in Lausanne, wo ihn der Geist, das Leben, der Offenmuth dieser „Sirene" wunderlich ergriff. Im folgenden Jahre besuchte ihn die schöne Frau einige Tage in Weimar. Drei Jahre später, nachdem die erste Bearbeitung des Tasso abgeschlossen war, sprach er zu Langenstein bei ihr ein. Auch von manchen andern in Karlsbad und in Italien gemachten

---

*) San Vitale heißt sie bei Manso, wogegen sich bei Serassi durchgängig Sanvitali findet.

Bekanntschaften mag er einzelnes hergenommen haben, wie denn die Anschauung Italiens auf die ganze Auffassung und den Ton der feinsten und vollendetsten von allen goetheschen Dichtungen bedeutend einwirken mußte. Im Gegensatz zu der gleich Tasso ganz nach innen gewandten Prinzessin, die, von eigenstem Gefühl des Wahren und Edlen durchdrungen, für ernste Dichtung und die Lehren der Weisheit rein empfänglich, mit wehmüthig trübem, aber unendlich liebevollem Blick auf die Welt schaut, schildert uns Goethe die Sanvitale als eine zierliche, fein gewandte Weltdame, den Reizen des Lebens und dem Scheine hingegeben, sinnlich heiter und lebhaft bewegt und besonders anmuthiger, von reichem sinnlichen Leben erfüllter Dichtung, die sie mit anklingendem Sinne zu schätzen weiß, freundlich zugeneigt. An natürlicher Gutmüthigkeit fehlt es ihr nicht, so daß sich leicht mit ihr leben läßt, aber sie liebt es, überall die Hand im Spiele zu haben, mit klug berechneter List sich in alle Angelegenheiten, die ihren Sinn erregen, einzumischen, die Dinge nach ihrem Wunsche zu lenken, weshalb sie nicht ganz wahr sein kann, sondern, wie sie bei andern sorgsam aufhorcht, mit ihrer eigenen Absicht zurückhält, was Tasso mit seinem natürlichen Widerwillen gegen die ihm widerstrebende Natur dieses weiblichen Antonio gleich aufgespürt hat. Mag auch die Prinzessin ihre Feinheit, Zierlichkeit und gefällige Nachgiebigkeit hervorheben, Tasso kann nie offen gegen sie sein; selbst bei aller ihm erzeigten Güte fühlt er ihre Absicht heraus, da sie zunächst nur immer sich selbst im Auge hat, den Genuß ihrer Eitelkeit. In ihrer äußern Zuthätigkeit, Gewandheit, Lieblichkeit, Heiterkeit und Anmuth des Umganges gleicht sie Leonorens Schwester Lucrezia, welche der Dichter nicht selbst auftreten lassen konnte, aber er läßt die Prinzessin der Schwester frohen Geist, ihre Brust voll Muth und Leben und ihren reichen

Witz rühmen, die sie nach ihrem Abgange so sehr vermißte*), weshalb sie auch an die liebenswürdige Gräfin um so leichter sich anschloß, besonders da diese sich ihres Tasso entschieden annahm, für seine äußern Bedürfnisse besser sorgte, als sie selbst vermochte, die unangenehmen Folgen seines oft wunderlich sich gebärdenden Wesens verwischte und ihm beim Herzog, von welchem Leonore sich selbst nichts zu erbitten verstand, manche Gunst auswirkte. Aber Lucrezias hoher Geist und das den Grundton ihres Wesens bildende reine Wohlwollen mangeln dieser ganz nach außen gerichteten „kleinen Mittlerin", die so leicht einherschleicht und sich über manche Bedenklichkeiten rasch hinwegsetzt, wo es gilt, ihren Wunsch mit schlauer Kunst durchzusetzen. Fast könnte man glauben, hier schwebe die kleine Schwägerin der Frau von Stein vor, wenn man an Goethes Brief vom 23. Juli 1784 denkt. Die Prinzessin selbst bleibt von ihrer nicht ganz reinen Nähe nicht unberührt, wie sich darin zeigt, daß sie die auf eine Leonore gedichteten Lieder Tassos als auf die Freundin gemeint wider ihr besseres Wissen bezeichnet, wodurch sie aber diese gerade um so mehr anreizt, sich den Dichter näher anzueignen, und ihre im dritten Aufzug angeknüpfte Intrigue hervorruft. Die Eitelkeit der Gräfin wünscht, daß der Dichter ihr allein huldige und diese Huldigung vor Welt und Nachwelt ihren Namen verherrliche, während die Prinzessin sich nur der Nähe des ihr so verwandten Dichters, an dem sie den herzlichsten Antheil nimmt, erfreuen möchte. Zu ihrem Zwecke zu gelangen, scheut die Gräfin keine Täuschung, und so setzt sie sich leicht darüber hinweg, daß Tassos zu ihrem eigenen Vortheile verlangte Entfernung die Prinzessin auf das tiefste ver-

---

*) Seit der Vermählung Lucrezias ist eine geraume Zeit verflossen (III, 2), in welcher sie schon mehrmal Ferrara besucht hat (IV, 2).

wunden muß, wenn sie auch freilich keine Ahnung davon hat, daß sie dem einzigen Glücke derselben dadurch das Herz ausbricht. Aber ihr kluges, eigensüchtiges Spiel soll des gewünschten Erfolges entbehren, da ihr listiger Rath von dem in seinem Verdachtsgewebe eingesponnenen Tasso ganz anders gedeutet wird, er ihn zur Reise nach Rom treibt und zu der dadurch herbeigeführten völligen Entfernung von Ferrara; an eine innigere Verbindung Tassos mit ihr wäre übrigens in keinem Falle zu denken gewesen, da, was ihre Eitelkeit übersieht, Tassos Seele ihr abgeneigt ist und nach ihrer durchaus verschiedenen Grundlage sein muß.

Der Herzog Alphons, an dessen Hofe wir uns befinden, ist eine edle, zum Herrschen geborene Fürstennatur; von dem geschichtlichen Alphons ist fast nichts auf ihn übergegangen. Die ruhige Sicherheit seines Urtheils und Handelns, sein allgemeines Wohlwollen gegen die Menschen und besonders seine Diener, die Ritterlichkeit seines Wesens, die heitere Lebenslust, die sich besonders in seiner Liebe zu schönen Frauen äußert, treten bezeichnend hervor. Alle übrigen Personen (natürlich Tassos Verblendung in den drei letzten Aufzügen ausgenommen) sind seines Lobes voll, und aus Antonios Mund vernehmen wir, daß auch der weise Papst ihn hochschätzt. Die Prinzessin deutet auf seinen milden Edelsinn, sein großes Herz, seinen immer gleichen Muth, und sie bedauert nur, daß das Schicksal ihm nicht verleihe, was er eigentlich verdiene. Die Gräfin rühmt seine Gastfreiheit, seinen Edelmuth, der edle Menschen anziehe und festhalte, und sie freut sich seiner heitern Nähe, da er auch zu geistreichen Neckereien und Scherzen geneigt und ein Freund heiterer Feste ist. Antonio, der ihn als Menschen und Fürsten hochhält, hebt hervor, wie leicht man ihm gehorche, da er, indem er gebiete, zugleich über-

zeuge. Tasso selbst spricht es dankbar aus, daß Alphons ihm ein neues, freies Leben gewährt, seine Dichtung aus ihm Begeisterung, Rath und Belehrung geschöpft hat. Freilich hat Alphons bei der freundlichen Aufnahme, die er dem Dichter gewährte, gleich seinen Vorfahren, zunächst nur den Ruhm seines Hauses und Hofes im Auge, aber er selbst fühlt auch den wahren Werth edler Dichtung und sein klarer Blick erkennt trotz aller Verirrungen doch Tassos tief edles Herz. Ja er hat bisher den Dichter nur allzusehr geschont und möchte auch in Zukunft nicht gern als rauher Arzt erscheinen, besonders seiner Schwester wegen, die jede, wenn auch nur augenblickliche und zu Tassos eigenem Besten über ihn verhängte harte Behandlung auf das schrecklichste aufregen würde. Daß er die tiefe Reizbarkeit seiner Natur nicht ganz durchschaut, ist sehr natürlich, da er von einem solchen, ihm ganz fremden Wesen gar keine Anschauung hat; deshalb ist seine Hoffnung, ihn nach Vollendung seines Gedichtes in die handelnde Welt einzuführen, ebenso ungehörig als die Mittel, wodurch er das durch die verhängte Strafe verletzte Gemüth zu beruhigen hofft, völlig verfehlt. Edelsinn, männliche Ritterlichkeit, entschiedenes Herrschertalent und frohheiterer Sinn bilden die Hauptzüge seines Charakters; nur den erstern hat die Schwester mit ihm gemein, deren tief innige hohe Weiblichkeit, ihre Unfähigkeit, entschieden nach außen zu wirken, und ihren trüben Ernst wir oben bezeichneten. Wie alle Personen des Stückes, so trägt Alphons, bei seiner sonstigen Lebensklugheit und klaren Beherrschung der Verhältnisse, einen Theil der Schuld an den unglücklichen Verwicklungen, und zwar einen Haupttheil; dafür wird er auch auf das empfindlichste durch die Folgen gestraft, da nicht allein die Schwester, deren Glück ihm so sehr am Herzen liegt, in Tasso ihr Alles verliert, sondern er selbst auch die schönste Zierde seines Hofes einbüßt.

Zahlreich sind die Mißurtheile, denen Tasso verfallen ist. Am meisten bedauern wir, daß Hettner in seiner unserm Volke so sehr zur Ehre gereichenden Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts sich zur Behauptung verirren konnte, die drei letzten Aufzüge paßten nicht zu den beiden ersten, in welchen es auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius und der Bildung gegenüber der Anmaßlichkeit vornehmer Beschränktheit abgesehen sei. Antonio sei in ihnen das Konterfei des hämischen, kleinlichen intriguirenden Hofadels, der es nicht verwinden konnte, daß der Herzog dem genialen Dichter seine Gunst und Liebe zuwendete und ihn zu den höchsten Stellen erhob, ohne nach Geburt und Dienstalter zu fragen. Bei Tasso handelt es sich ja nur um die Anerkennung als Dichter, und zwar um den durch die Hand der Prinzessin ihm aufgesetzten Lorbeerkranz; dieser allein, den er um so höher schätzt, als er in ihm auch ein Zeichen der Neigung der schwärmerisch verehrten Fürstin erkennt, ruft alles hervor, was unter schrecklichen Kämpfen endlich die Heilung des Tasso erwirkt, auf die es von Anfang an entschieden abgesehen ist. Es ist fast unbegreiflich, wie Hettner die herrliche Exposition und die künstlerisch fein berechnete Entwicklung der Handlung so sehr verkennen konnte, daß er behauptete, der dritte Aufzug bilde eine neue Exposition, welche den Charakteren eine andere Unterlage gebe, insonderheit erschienen hier mehr und mehr die Züge, welche Tasso als eitlen (?), phantastischen, mit sich selbst zerfallenen (?) Träumer zeigen. Ja freilich erscheinen mehr und mehr die Züge, welche Tassos krankhafte Reizbarkeit zeigen; das geschieht aber nur deshalb, weil die fortschreitende Handlung zu diesen eben nothwendig immer mehr führt: aber schon in der zweiten Szene erscheint die Krankhaftigkeit Tassos so entschieden und deren Heilung als Ziel der vereinten Thätigkeit des Herzogs

und der Prinzessin, daß Hettners Behauptung sich als reines Versehen ergibt. Weder Tasso noch Antonio ist in den letzten Aufzügen ein anderer geworden. Es ist so wenig wahr, daß Antonio in den beiden ersten Aufzügen nur als schroff, hämisch, hochmüthig und neidisch geschildert wird, daß ihm alle jene schlimmen Eigenschaften auch in den beiden ersten Aufzügen ganz fremd sind. Schon in der ersten Szene, in welcher er auftritt, sehen wir in ihm den feinen, umsichtigen, den Werth höherer Bildung empfindenden Mann, dem schon der Herzog vorher das vollste Lob gespendet, den auch die Prinzessin (vgl. II, 1) wohl zu schätzen weiß, und in den einzigen Szenen, auf die sich die ungünstige Schilderung Hettners beziehen kann (II, 3—5), hat dieser ihn eben ganz irrig aufgefaßt. Und ist es nicht unbillig zu verlangen, ein Charakter solle gleich beim ersten Auftreten alle Seiten seines Wesens hervorkehren, was eben nur in der fortlaufenden Entwicklung der Handlung geschehn kann. Die ganze vorgebliche Zwiespältigkeit des Charakters des Antonio ist eine reine Täuschung, die vor einer genauen, Schritt vor Schritt verfolgenden Entwicklung der Handlung in ihr Nichts zerstiebt. Wir müssen es bei aller Achtung für Hettner als völlige Verkennung der Dichtung bezeichnen, wenn er zu behaupten wagt, Goethe habe im Tasso, statt, wie er gewollt, den Sieg der göttlichen Sophrosyne über die Phantastik, den Sieg des Hofmanns über den Genius, den Sieg der höfischen Etikette über die Menschenrechte dargestellt. Von einem Siege Antonios kann gar keine Rede sein; diesen glaubt nur Tasso während seiner leidenschaftlichen Verkennung der Verhältnisse zu erkennen, während er am Schlusse sich gestehn muß, wie sehr er diesem Unrecht gethan. Auch ist es völlig verfehlt, wenn Hettner meint, das unglückliche Durcheinander der Motive habe dem Dichter so unverhältnißmäßige Schwierigkeiten

gemacht. Diese lagen vielmehr in der von Goethe erstrebten höchsten Feinheit und Durchsichtigkeit und der Eigenthümlichkeit der das tiefste Herz in Bewegung setzenden Lage der Personen. Am schwierigsten wurden dem Dichter, wie wir sahen (S. 15), eben die letzten tief ergreifenden Szenen, wie ihn bei der ersten Bearbeitung die mit dem dritten Aufzuge beginnende Verwicklung von der Weiterführung abgehalten hatte. Hettner behauptet, in jedem wohlgegliederten Drama bilde der dritte Akt den eigentlichen Höhepunkt, auf welchem die Schuldverstrickung des Helden zu offenem Ausbruche komme und dadurch die Gegenwirkung der durch diese schuldvolle That Verletzten hervorrufe. Das liegt aber keineswegs im Wesen des Dramas, vielmehr muß der dritte Akt die Handlung gleichsam zu dem Höhepunkte der Verwicklung bringen, deren Entwicklung sich am Schlusse vollendet, und dies ist auch bei Tasso der Fall.

Die ganze Handlung schreitet in ruhiger, klarer Folge fort und erhält uns in steter Spannung; ohne daß viele äußere Handlung aufgewendet wird (doch auch an dieser fehlt es keineswegs), nehmen wir an der Entwicklung den innigsten Antheil, wir leiden und fürchten mit den beiden Hauptpersonen, Tasso und der Prinzessin, die schon im ersten Aufzuge unsere ganze innige Theilnahme erregt haben, ohne sie je zu verlieren. Wer sie und die Handlung ohne Antheil begleiten kann, der zeigt eben, daß er für die feinern Gefühle der Menschenbrust und die das Innere serschütternden Seelenkämpfe edler Menschen kein Herz hat. Wie die Handlung krystallrein von Anfang bis zu Ende im höchsten Stile der Kunst sich ergießt, so ist die Sprache hier zu noch höherer Prägnanz und noch reinerm Glanze erhoben, wie in der Iphigenie. Die Verse sind, zum Theil unter dem Beirathe von Moritz, noch feiner durchgearbeitet und wohl-

lautender*), wie Goethe selbst bemerkt, so daß die süßeste Melodie der Sprache wie ein himmlischer Hauch über der seelenhaftesten aller deutschen Dichtungen schwebt, die aber dabei so viel lebendige Kraft und frische Anschaulichkeit besitzt, daß sie den Boden der Bühne nicht zu scheuen braucht, sondern gerade auf diesem ihr rechtes volles Leben gewinnt.

---

*) Doch finden sich im Tasso, der um mehr als die Hälfte länger ist als Iphigenie, verhältnißmäßig ungefähr eben so viele Verse von sechs und von vier Füßen. Auch auf einen dreifüßigen und einen zweifüßigen treffen wir, wie in der Iphigenie je einer von drei und zwei, zwei von einem Fuße sich finden. Diese kleinen unausgefüllten Verse (II,4 und dreimal in V, 5) hat der Dichter bedeutungsvoll verwandt.

IV. Entwicklung und Ausführung*).

Erster Aufzug.

Tasso, der eben sein vollendetes Gedicht übergibt, wird durch den von der Prinzessin ihm aufgesetzten Kranz gewaltig aufgeregt, der Widerstreit zwischen ihm und Antonio äußert sich entschieden, nachdem wir vorher seine Stellung zur Prinzessin, Leonoren und dem Herzog und seine krankhafte Reizbarkeit kennen gelernt. Antonios Erzählung und sein schroffes Auftreten vollenden die Exposition.

Erster Auftritt. In ungezwungen sich entwickelndem Gespräch wird die Neigung der Prinzessin zu Tasso angedeutet, zugleich aber der Boden der Handlung und die hohe Bildung des Hofes von Ferrara, sowie der Gegensatz in den Charakteren der Prinzessin und der Sanvitale zur Anschauung gebracht.

Wir befinden uns auf dem Gartenplatz des Lustschlosses Belriguardo*) im eben mit voller Kraft hervortretenden Früh-

---

*) Vgl. Goethes Tasso. Zum erstenmal vollständig erläutert von Heinrich Düntzer. Leipzig, Dykische Buchhandlung, 1854.

*) Nach Serassi wünschte der Herzog, den Tasso immer zu Belriguardo um sich zu haben. „Belriguardo war ein großer und sehr angenehmer Landsitz, wo der Herzog sich besonders den Sommer über aufzuhalten pflegte, um der übermäßigen Hitze zu entgehn.' Es befand sich daselbst auch ein wahrhaft königlicher

ling; es ist die Mittagsstunde. Die Neigung zu Tasso hat die sonst ernste Prinzessin so weit hingerissen, daß sie mit der Freundin, beide wissen fast selbst nicht wie, die von Alphons mit mildem Scherz belächelte romantisch phantastische Tracht von Schäferinnen angenommen, in die sich beide noch nicht recht zu finden wissen.

Die Prinzessin eröffnet das Gespräch mit der Frage nach der Ursache des Lächelns der Freundin, da sie nicht länger schweigend neben dieser sitzen will; diese aber bringt die Rede auf die Kränze, welche sie flechten, und deren verschiedene Art, worin sich der Charakter beider ausspricht, wie noch mehr in ihren beiden Lieblingsdichtern, denen sie dieselben sogleich aufsetzen. Die Prinzessin ist dem Ernsten, Würdigen zugewandt; deshalb schätzt sie vor allen den edelbegeisterten Sänger des tapfern und frommen Aeneas, Tassos Vorbild, wogegen Leonore das Heitere und Ergetzliche liebt und dem leicht hingaukelnden Ariost anhängt.*)

Die Schilderung des Glückes, das sie hier genießen, knüpft die Prinzessin ungezwungen an, indem sie die holde Einsamkeit erhebt, welche sie ganz in das von den Dichtern besungene goldene Weltalter und in die Tage ihrer Jugend zurückversetzt. Leonore beschreibt dagegen mit lebhaften

---

Palast mit Galerien und Hallen und mit Sälen von wunderbarer Größe; man hatte dort die herrlichsten Gärten, überreich an Früchten aller Art und lieblich durchrauscht vom Wasser des Po." Auch gedenkt er eines köstlichen Teiches von reinstem Wasser und der ihn umgebenden, stets Schatten bietenden Pappeln.

*) Die Prinzessin hat „in Gedanken", d. h. ohne Absicht, ihren Kranz geflochten, aber ohne Zweifel in süßester Erinnerung an Tasso. — Ariosts „hohe Stirn" ist geschichtlich begründet. — Meister (maestro) ist Ehrenname des Sängers.

Farben den reich sich entfaltenden Frühling. Schon bewährt die Sonne ihre Kraft*), überall zeigt sich frisches Leben; die letzte Erinnerung an den rauhen Winter schwindet allmählich**), der blaue Himmel ist in seiner vollen Reine zurückgekehrt.

Der Uebergang zur Schilderung des bildungsreichen Hofes zu Ferrara wird durch die Erinnerung der Prinzessin vermittelt, daß sie die Freundin bald entbehren müsse, wobei auch deren persönliche Verhältnisse hervortreten.***) Die Prinzessin will das Lob Ferraras, das an geistiger Bildung, Wissenschaft und Dichtung (Edelsteinen) so reich und gerade durch seine Fürsten so groß geworden sei†), bescheiden ablehnen, ruft

*) Unter den „immer grünen Bäumen" sind Lorbeern, Myrten, Pinien, Cypressen, immergrüne Eichen u. a. zu verstehn. Vgl. Goethes Brief aus Rom vom 2. Dezember 1786.

**) Vgl. unten V, 4, Goethes Brief vom 13. Dezember 1786. In Oberitalien werden Orangen- und Citronenbäume längs der Mittagsseite einer hohen weißen Mauer im Freien gepflanzt, und im Winter durch ein mit Ziegeln gedecktes, mit Rohr umgebenes Breterhaus (cedrera) geschützt.

***) In Wirklichkeit war sie erst kurz vermählt, als sie nach Ferrara kam. Ein Sonett Tassos auf die Geburt ihres ersten Kindes, eines Mädchens, aus dem Jahre 1577 hat sich erhalten.

†) Seltsam will Strehlke unter den aufgehäuften Schätzen, die eben nur den Reichthum bezeichnen, die Menge eines tüchtigen Volkes verstehn, unter den Edelsteinen einzelne hervorragende Persönlichkeiten. Dagegen spricht auf das allerentschiedenste der Zusammenhang. Der Reichthum von Florenz zeigte sich freilich auch in seinen herrlichen Bauten und Kunstwerken aller Art, aber Leonore setzt eben absichtlich Florenz gegen Ferrara herab, und nimmt deshalb auf die dortige Blüthe der Kunst keine Rücksicht, gedenkt auch nicht des großen florentinischen Dichters, welcher freilich aus seiner Vaterstadt verbannt war, aber doch aus dessen reicher Bildung hervorgegangen war. Mit solchen witzigen Gegensätzen darf man es eben nicht zu genau nehmen, und in Italien, wo solche gerade sehr beliebt waren, nahm man es am wenigsten ernstlich damit. — Zum Glück steht hier parallel dem durch Zufall, im Sinne von glücklich.

aber gerade dadurch Leonorens Preis der herzoglichen Familie und ihrer Vorfahren unwillkürlich hervor. Wenn Goethe bei dem Ruhme, den er Ferrara ertheilt, im Gegensatz zu den übrigen Städten Italiens, nicht der geschichtlichen Wahrheit folgt, so durfte er sich zu seinem Zwecke eine solche freie Darstellung wohl gestatten. Namentlich gedenkt Leonore nur des Herzogs Ercole II., des Vaters von Alphons, und des Bruders desselben, Kardinal Ipolito II., von denen ihr vielgereister Vater ihr erzählt. Auch die besonders freundliche Aufnahme, welche dem Petrarca zu Ferrara geworden, ist Goethes Erfindung. Als Ariosts Muster am Hofe zu Ferrara sind Francesco Cieco, der Dichter des Mambriano, und Matteo Maria Bojardo bekannt, dessen verliebten Roland Ariost, der in Ferrara gebildet wurde, fortsetzte.*)

Der Prinzessin Hindeutung auf Leonorens glückliche Lebhaftigkeit des Gefühls führt zur Darstellung des tiefen, ernsten Wesens der Prinzessin selbst im Gegensatz zu Leonoren. Leonore faßt das Wort lebhaft, dessen sich die Prinzessin bedient, absichtlich in allgemeinerm Sinne, als tief, wahrhaft, um ihr Lob der Freundin geschickt anzuknüpfen. Diese empfinde freilich nicht so leidenschaftlich, lasse sich nicht so aufregen, wie sie, aber sie fühle still und rein, was die folgenden Verse weiter ausführen. Nichts Aeußeres blendet sie, sie dringt in das Wesen ein und erfaßt das Große mit innigem Antheil. Die Prinzessin lehnt diese höchste Anerkennung mit der scherzenden Hindeutung auf das Lob, daß sie der Schmeichelei unzugänglich, als unverkennbare Schmeichelei der Freundschaft ab; allein Leonore kann bloß zugestehn, daß freilich

---

*) Die Erwähnung der Gastgeschenke ist ganz im Sinne der Zeit. So entließ die Herzogin von Urbino den Tasso mit reichen Geschenken, unter denen wahrscheinlich eine goldene Halskette war.

Glück und Gelegenheit ihre Ausbildung gefördert,*) der eigentliche Werth hafte bei ihr und der Schwester an der Persönlichkeit. Die Bescheidenheit der Prinzessin tritt hier im schönsten Licht hervor: denn daß es ihr damit Ernst sei, ergibt sich aus dem ganzen Ton und dem reichen Ergusse ihres Gefühls, da sie bisher, mit zwei in der Sache begründeten Ausnahmen, nur in kurzen Doppelversen gesprochen. Mit ihrer Mutter Renate, der sie ihr Wissen verdanke, und auch mit ihrer Schwester, die hier zum erstenmal namentlich hervortritt, könne sie sich in geistiger Bildung und Kenntniß gar nicht messen; auch habe sie nie ihre Einsicht und Kenntniß als ein Gut betrachtet, auf das sie stolz sein und sich etwas einbilden könne, wie es wohl die Menschen in Bezug auf hohen Rang und reiches Vermögen zu thun pflegen. Ihre Kenntniß freut sie nur, insofern sie ihr geistigen Genuß bietet, da sie dadurch im Stande ist, den Gesprächen weiser Männer und dem Streite der Gelehrten zu folgen. Als Gegenstände des Streites**) bezeichnet die Prinzessin Empfindungen und Leidenschaften, die sie allgemein Kräfte der Seele nennt. An den Streit der Gelehrten schließt sie die philosophische Erörterung wichtiger Punkte an (sie nennt beispielsweise das edel thatkräftigen Seelen eigene Streben nach Ruhm und Ausbreitung des Besitzes) und die Auslegung philosophischer Schriften, wobei besonders an Plato zu denken. Prägt die Prinzessin hier unwillkürlich den Durst ihrer Seele nach

---

*) Ihren Theil scheint ein bloßer, seit 1816 fortgepflanzter Druckfehler statt seinen Theil. Wie Strehlke in ihren eine offenbar beabsichtigte Verbesserung sehn kann, begreife ich nicht; seinen geht unverkennbar auf das der Gelegenheit synonyme Glück.

**) Es ist wohl an öffentliche Wettkämpfe zu denken gleich jenem oben S. 24 erwähnten des Tasso selbst.

wahrer Weisheit zu Leonorens Freude so wundervoll zart aus, so weist letztere auch auf den Genuß der Dichter hin, der ihr gleichfalls nicht fremd sei, während sie selbst am liebsten mit Dichtern sich befasse.*) Die Dichtung liegt freilich abseits vom weiten Reiche des Denkens, worin die Prinzessin ganz heimisch ist, aber letztere weilt doch auch gern in jener, wenngleich Leonore ihr schalkhaft nur eine geringe Theilnahme für die Dichtung, als eine weniger würdige Geistesunterhaltung, zuschreibt.

Die Prinzessin sucht das Gespräch von sich auf Leonoren hinüberzuspielen, um deren *sie etwas verletzende schalkhafte Aeußerung zu erwiedern*, wobei sie Gelegenheit findet, *die Rede auf Tasso zu bringen* und *besonders auf seine eine Leonore feiernden Lieder*, die, wie sie wohl fühlt, nur an sie gedichtet sind, aber sie möchte sie um so mehr von sich ablehnen, weshalb sie der Freundin schalkhaft vorwirft, der Dichter scheine sie wohl mehr als die Lieder selbst zu erfreuen.**) Leonore erwiedert die sie nicht treffende Hindeutung auf ihre Neigung zu Tasso (hier tritt der Name zum erstenmal hervor) mit der Bemerkung, *sie ehre in ihm nur den Dichter*, und dieser lebe nicht mit den ihn umgebenden wirklichen Personen, sondern nur mit den Gestalten seiner Ein-

---

*) Die „letzten lieblichsten Gefühle" sind die äußersten, am tiefsten gehenden, am innigsten unser Wesen ergreifenden Empfindungen, im Gegensatz zu den Begriffen und Ideen des Denkens.

**) Die Myrte war bei den Alten der Liebesgöttin heilig (Venus Myrtea). Wenn Leonore die Dichtung als eine von dem weiten Reiche des Denkens entfernte Insel mit Lorbeerhainen bezeichnet, so deutet die Prinzessin an, daß diese sie wohl mehr der Myrte als des Lorbeers wegen anziehe. An Jacobi schreibt Goethe einmal, sein Max sei auf der „kleinen Insel des festen Landes," die die Seinigen bewohnten (in seinem Hause), gern gesehen.

bildung.*) Allein solch eine Auffassung ist der Prinzessin, die sich von dem wirklichen Tasso angezogen fühlt und ihm etwas sein möchte, nichts weniger als erfreulich, weshalb sie sich auf seine hier und da an den Bäumen angehefteten Lieder beruft, die doch von wahrer Liebe zeugten;**) und als die Freundin dies nicht anerkennen, darin nur eine Verherrlichung des ihm vorschwebenden weiblichen Ideals sehn will,***) deutet sie darauf, daß er der Geliebten den bestimmten Namen Leonore gebe. Leonore aber weist die neckende Beziehung auf ihren Namen geschickt ab: Tasso möge dabei zuweilen auch wohl ihrer gedenken, aber vor allem schwebe ihm doch die Prinzessin vor, nur könne hier überhaupt von eigentlicher Liebe gar nicht die Rede sein, er liebe in ihren Gestalten nur sein Ideal, ja sie geht in ihrem Widerspruch so weit, daß sie behauptet, auch sie verehrten im Grunde in ihm nicht den persönlichen Tasso, sondern das Ideal ihrer Liebe.†) Der Prinzessin, die sich ganz anders

---

*) Vortrefflich schildert Leonore, wie der Dichter nicht das einzelne als solches schätze, sondern es nur auf seine Seele wirken lasse, um aus den von dort in ihn übergegangenen Eindrücken eine ganz neue Welt zu gebären. Nicht mit gewöhnlichen Sinnen nimmt er die Welt auf; Natur, Geschichte, Leben sprechen unmittelbar zu ihm, und so bildet er aus dem in Wirklichkeit weit Zerstreuten ein Ganzes, gibt selbst dem Unbelebten Leben, adelt das Gemeine, wie er das von der Welt Geschätzte als nichtig verachtet. Vgl. die Rede des Dichters im Vorspiel zum Faust, die mit den Worten Geh hin beginnt.

**) Den Garten der Hesperiden mit herrlichen goldenen Aepfeln, die Hercules geraubt haben soll, bezeichnet er als ein Hesperien. Hesperien heißt eigentlich das ganze Abendland oder Italien insbesondere.

***) Der Dichter verehrt bald das Ideal seiner Liebe, wie die Engel in den bekannten bildlichen Darstellungen der gegen Himmel fahrenden, der thronenden und gekrönten Maria sich vor dieser beugen, bald schleicht er ihm nach, als sehe er etwas lebhaft vor sich, bald klagt er, daß es ihm entschwunden sei — immer wiegt er sich in einem idealen Traume.

†) Irrig erklärt Strehlke das Höchste „die Macht des Genius“.

als Leonore gegen Tasso bewegt fühlt, erscheint die Vorstellung einer solchen rein idealen Liebe nur ein leerer Schall, was Leonore im Munde dieser feinen Kennerin des Plato seltsam findet. Als solche könne sie nicht auf gewöhnliche Art lieben, ihre Liebe müsse eine viel höhere, feinere sein, was sie durch eine hübsche mythische Einkleidung, ganz im Sinne platonischer Darstellungskunst, ausführt. In Platos Gastmal wird unter andern ein himmlischer und ein gemeiner Eros (Amor) unterschieden; den erstern denkt sich Leonore als Jüngling, wie er in der schönen Gruppe mit Psyche erscheint, im Gegensatz zu der später allgemein verbreiteten Kindesgestalt, und sie stellt ihn als einen der obern Götter der gemeinen, nur von rohem Sinnengenusse angezogenen Liebesbegier entgegen. Hier, wo der Gegensatz Leonorens und der Prinzessin vorab bestimmt genug und besonders der letztern Beziehung zu Tasso als eine persönliche, nicht bloß ideale hervorgetreten, wird das Gespräch zu rechter Zeit durch die Bemerkung abgebrochen, daß Alphons nahe, der sie nicht wieder in einem Gespräch über Tasso finden dürfe, da sie sonst seinem Scherze über ihre Neigung nicht entgehn würden, welcher der Prinzessin, bei ihrer innigen Liebe, gar empfindlich sein müßte. So hören wir hier ganz nebensächlich, daß sie oft von Tasso sich unterhalten.

Zweiter Auftritt. Tassos Stellung zum Herzog tritt hervor, der bei aller lebhaften Anerkennung seiner bedenklichen Schwächen gedenken muß, die er auch in Zukunft mit Geduld ertragen will. Die Ueberreichung des Gedichtes und die Ankunft Antonios werden angekündigt.

Der neckischen Verwunderung des Herzogs tritt die etwas aufgeregte und durch die Ankunft des Bruders betroffene Prinzessin mit kurzen, ernsten Worten entgegen. Des Her-

zogs ersten Tadel über *Tassos Hang zur Einsamkeit* weiß Leonore in Bezug auf sein Zurückziehen gerade in den letzten Tagen treffend zu entschuldigen; aber ihre Hindeutung, er sei eben bei der letzten Durchsicht des Gedichtes, das er baldigst überreichen werde, bringt ihn auf seinen zweiten Vorwurf *der übergroßen Aengstlichkeit, die ihn nie enden lasse*, wogegen sich die Prinzessin auf das entschiedenste ihres Freundes annehmen kann.*) Gesteht Alphons auch der Vertheidigung der Schwester eine gewisse Berechtigung zu, so scheint diese ihm doch *zu milde seine Schwächen zu beurtheilen*; indem sie beide sich gegenseitig ergänzen, wird, so hofft er, alles zum Besten gedeihen. Freilich ist zunächst seine Aussicht *auf Vollendung des Gedichtes* gerichtet, auf welches er so großen Werth legt, weil es seinen und seines Hauses Ruhm verherrlichen werde. Aber darauf beschränkt er sich keineswegs, vielmehr hofft er, mehr aus wahrem Wohlwollen als mit gutem Grunde, Tasso werde dadurch selbst in das Leben eingeführt werden, zu klarer Erkenntniß der Welt und männlicher Festigkeit heranreifen.**) Leonorens deshalb dem Herzog ertheiltes Lob bildet den Uebergang zur dritten Schwäche Tassos, *zu dem düstern, ihn selbst und seine Umgebung höchst drückenden Argwohn*.***) Alphons führt hier aus,

---

*) Bei ihrer Vertheidigung „er will nicht u. s. w." schwebt wohl Ariost als Gegensatz vor. Vgl. I, 4. Serassi rühmt die Sorgfalt, welche Tasso darauf verwandt, daß die Episoden mit der Haupthandlung in innigster Verbindung ständen.

**) Die verbindungslos aneinander gefügten Sätze „Ein edler Mensch — sich bald ein Mann", die wie bedeutende Schlagworte in die Seele fallen, stehen in engster logischer, absichtlich nicht angedeuteter Verbindung. — Im folgenden ist in der Ausgabe letzter Hand *nicht* nach *wiegt* ausgefallen.

***) Daß er seine Kunst an des Fürsten Lehren gebildet, bezieht sich darauf, daß Alphons ihm sein Urtheil über einzelne Stellen des Gedichts und über die Behandlung überhaupt mittheilte, besonders ihn wegen der Schlachtdarstellungen

wie Tassos Gemüth von düsterm Mißtrauen gegen alle Menschen immer mehr erfüllt werde*), was er als Folge seiner scheuen Einsamkeit betrachtet, und so hofft er, was er freilich hier nicht ausspricht, dieser werde schwinden, sobald er in die Welt trete. Des Herzogs bisherige weise Schonung**) wird durch der Prinzessin Entschuldigung und innig bewegte Bitte um Nachsicht eingeleitet.***) Er verspricht auch in Zukunft Tassos Schwächen mit Geduld zu ertragen, und er will ihn besonders von dem Ungrund seines Verdachtes möglichst zu überzeugen suchen, statt ihn demselben ganz zu überlassen; eine entschiedenere Heilung durch scharfe Mittel darf er schon der Prinzessin wegen nicht versuchen, und er hofft wirklich, auf diesem Wege mit Hülfe der Frauen zu seinem Ziel zu gelangen.

Unmittelbar schließt sich des Herzogs Ankündigung an, daß er noch den Abend von Belriguardo, wohin er sie diese Tage begleitet, nach Ferrara zurück müsse, und zwar mit

---

belehrte. Daß Tasso den Herzog darüber zu Rathe gezogen, berichtet Serassi. — In dem Verse „Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle" war das Wort zuletzt durch ein seit 1816 fortgepflanztes Versehen ausgefallen.

*) Serassi hält jene Verfolgungen, die Goethe bloß als Einbildungen bezeichnet, für wirkliche, die der Herzog nicht gewußt oder nicht daran geglaubt. „Wenn Unterschlagen und Eröffnen von Briefen, Bestechung der Diener, Erbrechen der Zimmerthüre, Nachmachen des Schlüssels zu einem werthvollen Kästchen, Verdächtigung bei den vertrautesten und wohlwollendsten Personen durch böse Kunstgriffe keine Verfolgungen sind, so weiß ich nicht, was diesen Namen verdient, besonders bei einem Gelehrten von schwermüthigem Sinne und so mächtiger Einbildungskraft."

**) Eines wirklichen Erbrechens eines Zimmers des Tasso während dessen Abwesenheit durch einen falschen Freund gedenkt Serassi; das andere ist Zuthat des Dichters.

***) „Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann," wie Goethe an Jacobi schreibt, der Mensch könne keine Faser an sich ändern.

Antonio, der ihn hier abholen werde. Und so tritt denn die Wichtigkeit des gewandten Welt- und Staatsmanns Antonio für Alphons gleich neben der Bedeutung hervor, die der schwermüthig kranke Tasso für ihn hat. Die Prinzessin versinkt, nachdem sie über des Bruders rasches Weggehen sich beklagt hat*), in Gedanken, und läßt die folgenden Reden des Herzogs, die auch mehr an die heitere Leonore gerichtet sind, ganz unbeachtet**); von Tasso ganz erfüllt, sieht sie diesen unentschlossen einherwandeln, und als er den Herzog und seine Umgebung endlich bemerkt hat, auf sie zueilen.

Dritter Auftritt. Tasso übereicht sein Gedicht; der von der geliebten Prinzessin auf den Wink des Herzogs ihm aufgesetzte Kranz regt ihn gewaltig auf. Traten im vorigen Auftritt Tassos Schwächen hervor, so werden wir hier Zeugen seiner innigen Dankbarkeit, seiner hohen Bescheidenheit und seines reinen Edelmuthes, aber auch die leidenschaftliche Glut der Einbildungskraft zeigt sich, und wir ahnen die Gefahr des von der Geliebten ihm aufgesetzten Kranzes.

Des Herzogs freundliche Aufnahme des mit der anmuthig vorgetragenen Bitte um Nachsicht übergebenen

---

*) Bei Consandoli schwebt Serassis Erwähnung vor, die Prinzessin habe den Tasso einmal auf eilf Tage nach diesem achtzehn Miglien von Ferrara entfernten angenehmen Orte mit sich geführt, wo er in ihrer Gesellschaft an der Aussicht auf den Po und an der Anmuth der Felder eben so sehr wie an der Pracht des mit königlichem Aufwand erbauten alten herzoglichen Schlosses sich erfreut habe.

**) Seine hier hervortretende Lust am Umgange mit schönen, geistreichen Frauen ist ein von Karl August entlehnter Zug, der im weimarer Park die Abende häufig mit einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin, wie Wieland sich ausdrückte, zubrachte. Vielleicht haben wir diese Erwähnung des Herzogs selbst als eine neckische Hindeutung auf Leonoren zu fassen, die dem Tasso auch gern in den Schattengängen Belriguardos begegnete.

Gedichtes erwidert Tasso, zunächst anknüpfend an die Worte: „Und nenn' es in gewissem Sinne mein", durch dankbarste Hervorhebung dessen, was er dem Herzog und dessen Schwester schulde; denn diese zusammen sind in der allgemeinen Anrede verstanden. *) Alphons unterbricht die voll tiefsten Gefühls hinströmende Rede durch das Lob seiner Bescheidenheit, die den trefflichen Dichter besonders ehre, worauf dieser mit gesteigerter Empfindung äußert, daß er ihnen nicht allein eine sorglose äußere Stellung, sondern auch die folgenreichste Einwirkung auf sein Gedicht verdanke, was er zunächst nur in Bezug auf den Herzog ausführt. Alphons habe ihm seine Dichtung wie ein Genius eingeflößt, äußert er in offenbarer, seinem dankbaren Herzen und seiner aufgeregten glühenden Einbildungskraft ganz natürlichen Uebertreibung: denn wenn dieser ritterliche Held ihn auch mit seinen Kriegs- und Waffenkenntnissen unterstützte, und ihn lehrte, in der ganzen Anordnung und Darstellung des Krieges die Wahrheit nicht zu verletzen**), ja wenn er selbst bei seinem Gottfried ihm vorschwebte, so ist der das Ganze belebende Geist doch etwas völlig Eigenes, wozu ihm Alphons nicht verhelfen konnte. Die Prinzessin muß fürchten, er werde von dem Bruder auf sie selbst übergehn und die Einwirkung, welche sie auf das Gedicht geübt, mit noch vollerer Begeisterung schildern, weshalb sie ihn mit der Bitte unterbricht, sich nun auch seines Werkes zu erfreuen. Aber Tasso findet seinen vollen Lohn im Beifall dieses engen, von reichster und

*) Zu der freien Ausführung seiner unglücklichen Jugend vgl. oben S. 45.

**) Neben der so raschen als vorsichtigen Leitung des Kreuzzuges nennt Tasso die Schlachten, worin sich Geschicklichkeit der Waffenführung, des Feldherrn Klugheit und die Tapferkeit der Ritter bewähren, und einzelne mit List durchgeführte Unternehmungen.

reinster Bildung getragenen Kreises. Indessen will Alphons, wenn der Dichter selbst auf jeden andern Beifall verzichtet, doch dem ihrigen auch einen sichtlichen Ausdruck geben, und so fordert er die Schwester auf, mit Virgils Kranze, von dem er nicht ahnt, daß diese in Gedanken an Tasso ihn geflochten, den lebenden Dichter zu ehren. Daß Alphons hierbei selbst von einer Art dichterischer Vision ergriffen wird, ist ein höchst glücklicher Zug.*) Welche Verwirrung er durch den mit größerer Liebe als Vorsicht dem in alle Weiten schweifenden Dichter zuerkannten Kranz hervorrufen werde, ahnt er nicht.

Tasso weicht vor dem Kranze scheu zurück, und noch weniger fühlt er sich dieser Ehre würdig, als ihn Leonore darauf hinweist, welche Hand ihm den Kranz reiche. Erst die liebevolle Ansprache der Prinzessin**) bestimmt ihn zur Annahme dieser höchsten Gunst, die er nur knieend empfangen darf. Als er so in tiefster Bescheidenheit den Kranz empfangen und ihn die Glückwünsche der Freunde begrüßt haben, wobei Alphons auf die seiner auf dem Kapitol harrende Bekränzung hinweist, die seit Petrarca zur Sitte geworden war, die Prinzessin den innigen Freundesantheil hervorhebt***) — da reißt ihn seine glühende Einbildungskraft gewaltig hin. Der Kranz scheint ihm höchster Lohn erhabensten, heldenhaften Verdienstes, und gerade jetzt fühlt er sich dem Alphons und dieser unsäglichen Ehre gegenüber so unbedeutend, daß diese übertriebene, unver-

*) In den Worten „der seiner stets bedarf" kann seiner nur auf den Dichter gehn, wie das folgende ihm, nicht auf das schöne Zeichen. Der Held bedarf des Lobes des Dichters, wie es auch Tasso bald darauf ausspricht.

**) Zu den Worten „in dem Genuß des herrlichen Besitzes" ist aus dem Vorhergehenden „wirst du leben" zu ergänzen.

***) Man bemerke die schöne Alliteration in „mit leiser Lippe lohnt".

diente Gunst ihn in fieberhafte Wallung versetzt. Vergebens bemerkt Leonore gegen den bildlichen Ausdruck, der Kranz versenge ihm das Haupt, er habe vielmehr eine natürlich kühlende Kraft; dieser Kühlung, die nur eine Heldenstirn verdiene, hält er sich unwerth, und er spricht es in einem schön gewendeten Wunsche aus, wie sein ganzes Leben nur darauf gerichtet sein solle, einen solchen Kranz endlich zu verdienen.*) Auch des Herzogs Erinnerung, der Kranz solle gerade seine Kraft recht anspannen**), kann ihn nicht beruhigen; gerade in diesem Augenblicke fühlt er sich so matt und schwach, daß er die Prinzessin bittet, ihn von der ihn erdrückenden Last zu befreien. Diese aber faßt den Kranz als bloße Anerkennung seines gottverliehenen Talentes, wobei er sich eher beruhigen kann; doch im Grunde bestimmt ihn mehr der liebevolle, seiner Leidenschaft für diese mächtig nährende Ton der Prinzessin als der Inhalt der Mahnung selbst. Noch immer fühlt er sich beschämt, und er hängt dem mit der Freude über der Prinzessin innige Zuneigung gemischten Gefühle seiner Unwürdigkeit nach. In der Tiefe des Haines will er sein unverdientes Glück verbergen, wie früher seine

---

*) Es schwebt hier die Sage vor, die Krone, welche Bacchus der Ariadne bei ihrer Vermählung verliehen, sei unter die Sterne versetzt worden. Tasso wünscht, der Kranz möge ihm für die Zukunft aufbehalten bleiben, was er eben nur dichterisch einkleidet.

**) Seine Worte sollen in freier dichterischer Weise den Gedanken ausdrücken: „Wer früh ein Gut besitzt, lernt den Werth desselben wohl schätzen, und entbehrt es nicht gern, weshalb er sich zur Bewahrung desselben wohl vorsieht.“ Aber der letzte Satz: „Und wer besitzt, muß wohl gerüstet sein“, ist wohl an sich wahr, aber nicht in dem Sinne, in welchem ihn Alphons genommen haben will; denn es fehlt oft gerade im Genusse an der Vorsicht, und auch beim besten Willen häufig an der Kraft.

Schmerzen, die Schmerzen der Liebe, die er hier etwas unvorsichtig verräth: kein fremder Blick des Staunens soll ihn daran erinnern, daß er bekränzt sei, ja er selbst will sich in seinem Bilde nicht erkennen; sollte etwa der Wasserspiegel ihm dasselbe zeigen, will er es für eine Erscheinung aus dem Elysium halten.*) Seine Einbildungskraft aber, die alles sofort zu vollendeten dichterischen Gestalten schafft, läßt ihn gleich mit vollster Lebhaftigkeit das Bild eines schön bekränzt ruhenden Jünglings schauen, und erst in dieser Erscheinung verklingt einigermaßen die fiebernde Aufregung. Er möchte wissen, wer diese Gestalt aus der vergangenen Zeit sei, und sie zieht ihn so an, daß er auch andere zu sich wünscht, ja alle Helden und Dichter hier zusammen sehn möchte; denn der Held, wofür er jene Gestalt hält, ruft den Dichter hervor. In den Gedanken, daß Held und Dichter unzertrennlich verbunden seien, läuft der in ihm erwachte Thatendrang sehnsüchtig aus. Der Dichter wird zum Helden hingezogen, aber auch der Held zum Dichter, wobei ihm wohl der Besuch vorschwebt, den Alexander auf dem Grabe Achills abgestattet, nebst der Vorliebe desselben für die homerischen Gedichte. In Tassos Geist verklären sich diese Züge, und daß der Dichter auch den Helden anzieht, ist ihm besonders erfreulich, muß er letztern auch höher stellen. Für Tasso sind jene Verzückungen lebhafter und wirklicher als die Gegenwart selbst, was freilich Leonore nicht begreifen kann, wogegen die ganz seelenhafte Prinzessin vom verzückten Dichter besonders angezogen wird.**)

*) Sehr glücklich macht der Dichter den erst als Zauberspiegel betrachteten Quell, während Tasso in seiner Vision weiter fortschreitet, zu einem Quell des Elysiums selbst.

**) Als „Geister" pflegte Goethe seine eigenen dichterischen Gestalten auch in der gewöhnlichen Rede zu bezeichnen.

Vierter Auftritt. Antonios Erzählung zeigt uns den feinen, die Welt klar beurtheilenden, die Weltverhältnisse beherrschenden Staatsmann, den entschiedensten Gegensatz zu Tasso. Die schroffe, auf seinem Widerwillen gegen jedes träumerische Gebahren beruhende Art, wie er Tasso entgegentritt, seine kalte fast spottende Abfertigung lassen uns fürchten, Tasso werde durch diese Behandlung sich äußerst verletzt fühlen und es zwischen beiden zu einem für diesen unheilvollen Ausbruch kommen.

Voran tritt die wechselseitige Begrüßung. Antonio, vom Herzog mit herzlichstem Willkommen, von der weniger geneigten Prinzessin nur kurz begrüßt, spricht als feiner Weltmann die Freude über seine Rückkehr und den gnädigen Empfang aus, welcher der schönste Lohn für seine glücklich verwandte Mühe sei. Auch Leonorens Gruß erwiedert er höfisch geschickt, während er den Dichter mit einer scharfen Hervorhebung ihrer verschiedenen Standpunkte kalt abfertigt. Daß gleich eine Wolke des Unmuths auf Antonios Stirn gestanden, sagt Leonore III, 2. Der Anblick der beiden fürstlichen Damen als Schäferinnen und des bekränzten Dichters hat ihn unangenehm überrascht, der letztere auch mißstimmt (vgl. III. 4), ihn, wie er dem Herzog gesteht, in Verwunderung gesetzt.

Alphons möchte nun gleich wissen, durch welche Mittel ihm ein so schwieriges Geschäft am staatsklugen römischen Hof gelungen,*) wodurch die Schilderung

---

*) Der eigene Zweck ist die eigentliche Absicht, im Gegensatz zu den dazu eingeschlagenen Umwegen. — Rein bedenken, vollständig, ohne irgend eine Einbuße zu erreichen suchen.

der großartigen Herrschernatur des Papstes (Gregor XIII.) hervorgerufen wird. Antonio lehnt des Herzogs glänzendes Lob in höfischer Bescheidenheit ab, indem er das glückliche Gelingen nicht seiner Klugheit, sondern begünstigenden Umständen zuschreibt. Zunächst gedenkt er der Neigung des Papstes zum Herzog*); da aber Alphons diesen Grund nicht gelten lassen will, so beruft er sich auf die Klugheit des Papstes, der in Kleinigkeiten seinen Nachbarn gern nachgebe, um ihre Freundschaft sich zu sichern**) und so nach außen desto mächtiger wirken zu können.***) Die weitere Schilderung des mit Liebe entworfenen großartigen Herrscherbildes wird durch die so belebenden als charakteristischen Fragen der Prinzessin, Leonorens und Tassos eingeleitet. Die Hoffnung der Prinzessin, von bedeutenden, durch Wissenschaft und Geist ausgezeichneten Männern zu vernehmen, vereitelt Antonio durch die Bemerkung, nur der erfahrene und thätige Mann gelte etwas beim Papste, worin ein scharfer Hinblick auf den träumerischen Müßiggänger Tasso nicht zu verkennen, und er ergeht sich in einer schönen Schilderung des so weisen als entschieden handelnden Kirchenfürsten†), die in den auch von Tasso lebhaft mitempfundenen Preis einer auf Ordnung und Freiheit gegrün-

---

*) Gregor XIII. war bereits siebzig Jahre alt, als er im Mai 1572 zum Papst erwählt wurde. Alphons begrüßte ihn nach Seraffi im Januar 1573 zu Rom. Goethe nimmt hier an, Gregor habe früher Alphons in Rom kennen lernen.

**) Dies steht mit der geschichtlichen Ueberlieferung in Widerspruch; selbst Ferrara, eigentlich ein päpstliches Lehen, fand beim Papst wenig Gunst.

***) Vergebens rief der Papst Spanien und Frankreich gegen die Türken auf; gegen die Protestanten, und besonders gegen England, war er unablässig gewandt.

†) Gregor war zuerst als Rechtsgelehrter in seiner Vaterstadt Bologna aufgetreten, dann mehrfach zu bedeutenden Gesandtschaften verwandt worden.

beten, so kräftigen wie einsichtigen Regierung ausläuft. Leonore möchte gern die bunten Fäden kennen lernen, welche das Hofleben durchschlingen, was des Herzogs neckischer Witz hervorhebt, der sie aber nicht abhält, sich nach den bevorzugten Verwandten des Papstes zu erkundigen. Antonios Lob ist geschichtlich begründet, da Gregor in der Sorge für seine Verwandten besonnene Mäßigung zeigte.*) Als nun auch Tasso, um nicht theilnahmlos zu scheinen, mit einer ihm sehr natürlichen Frage hervortritt, da kann Antonio, dessen Unwillen der Anblick des Bekränzten gleich von Anfang an hervorgerufen, seine schroffe Abneigung gegen den Dichter nicht bemeistern, indem er sich nicht damit begnügt, Gregors Förderung von Kunst und Wissenschaft auf den Nutzen und die Verherrlichung des Staates zu beschränken**), sondern die scharfe Beziehung auf Tassos träumerischen Müßiggang deutlich verräth.

Der Herzog führt durch einen raschen Uebergang das Gespräch auf das glücklich vollbrachte Geschäft zurück***), wofür er Antonio einen Ehrenkranz von der Hand der Frauen verspricht, da ihm nicht entgehn kann, wie sehr dieser durch Tassos Kranz sich verletzt fühlt. Zugleich benutzt er diese Gelegenheit, Antonio mit dem Verdienste bekannt zu machen, wodurch Tasso eben sich den Dichterkranz verdient habe, in der Hoffnung, diesen dadurch milder und freundlicher

*) Tasso war von den beiden Nepoten des Papstes, den Kardinälen Sisto und Guastavillani, ehrenvoll aufgenommen worden.

**) In Wirklichkeit wandte Gregor nicht sowohl der Kunst und Wissenschaft als dem streng kirchlichen Unterricht seine Sorge zu.

***) Die Gränzstreitigkeit mit dem Papst ist eine Erfindung des Dichters. Bei Seraſſi wird einer durch Papst Pius V. geschlichteten Rangstreitigkeit zwischen den Häusern Este und Medici gedacht.

gegen Tasso zu stimmen. Aber Antonio ist so übel gelaunt, daß er, ohne sich durch den deutlich hervortretenden Wunsch seines Fürsten irgend bestimmen zu lassen, auf bittere, unfeine Weise seine Verwunderung äußert und den bescheiden die Ehre von sich abwendenden Tasso, ohne irgend eine Anerkennung, kalt abfertigt. Vergebens sucht die Prinzessin die Verdienste Tassos bedeutsam hervorzuheben, die auch Antonio freudig anerkennen werde. Dieser gesteht in aller Höflichkeit, daß ein solches Preisurtheil, wie es Tasso eben empfangen, gewiß über allen Zweifel erhaben sei, doch geht er in rascher Wendung zu einem begeisterten Preise Ariosts über*), worin er bestimmt auf dasjenige hinweist, was ihm einen Dichter eigentlich schätzenswerth mache. Die vortrefflichen Eigenschaften Ariosts (das Widerspiel von Tassos Trübsinn, seiner Unerfahrenheit, seiner haltlos umherschweifenden Einbildungskraft, seinem träumerischen Sehnen nach hohen Idealen) ruhen unter der blühenden Hülle der Fabel, wie unter dem grünen, buntgestickten Teppich der Erde die frische Triebkraft der Natur. Sie erscheinen bei ihm nicht als abgezogene Begriffe, sondern als persönliche Wesen im reichen Zaubergarten der Dichtung.**) Auch wird der Schalk-

---

*) In den Worten „als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde" fordert der neuere Sprachgebrauch wie statt als. Goethe hat diesen Gebrauch des als auch an einigen andern Stellen. Vgl. Heft XIV, 45†. — Innig, innerlich, im Innern. — Unter der Brust der Natur ist die Erde gemeint.

**) Ueber ihnen blühen die Bäume, Rosen duften neben ihnen, lose Liebesgötter umgaukeln sie. Der mit reichlichem Trunk labende Quell heißt ein „Quell des Ueberflusses". Bei Ariost sind die beiden wunderbaren Quellen in den Ardennen (I, 78) von besonderer Bedeutung. Wunderbare Fische (vielleicht denkt Antonio an die Fische in Alcinens Garten VI, 35 ff.) beleben das Wasser, ganz fremde, nie gesehene Thiere erfüllen Luft, Wiese und Busch.

heit gedacht, der oft bedeutsamen Wahrheiten und des scheinbar in willkürlicher Laune verschlungenen und doch nie sich verlierenden Fadens.*) Antonio erinnert sich zuletzt selbst, wie ungelegen sein Lob Ariosts hier sei, und bittet um Entschuldigung, daß er sich so zur Unzeit habe hinreißen lassen. Es ist dies aber nur eine feine Wendung der Höflichkeit, die noch zuletzt in schalkhaftem Spotte über die ganze dichterische Umgebung**) die beiden hohen Frauen trifft, welche als Tassos Gönnerinnen auftreten. Die Prinzessin, zufrieden, einem ärgern Zusammenstoß vorzubeugen, erwiedert mit einer ähnlichen leichten Artigkeit, worauf der Herzog zu weiterer Besprechung des dem Abschluß nahen Vertrages den Antonio mit sich führt. Der Zuschauer aber muß den Eindruck fürchten, den Antonios Spott auf Tassos in sich versunkene Seele üben werde, und einen Ausbruch noch während der wenigen Stunden erwarten, die Antonio bis zum Sonnenuntergange in Belriguardo zubringen wird, worauf des Herzogs letzte Worte hindeuten.

Zweiter Aufzug.

Der zwischen Tasso und Antonio auf eine ganz unerwartete Art eintretende Bruch erregt des Zuschauers ängstliches Bedenken an der Möglichkeit einer glücklichen Ausgleichung, statt der

*) Antonios Worte: „Wer neben diesen Mann u. s. w." sollen nicht auf Tasso deuten. Neben diesem hieß es ursprünglich, wofür später neben diesen hergestellt wurde.

**) Von den umherstehenden Büsten der epischen Dichter, von denen nur Ariost bekränzt ist, geht er auf Tassos Kranz und die romantische Verkleidung der fürstlichen Damen über.

Heilung fürchtet er eine Steigerung der Krankheit. Ganz eigenthümlich ist es hierbei, daß die Prinzessin gerade durch den Versuch, die beiden so ganz entgegengesetzten Charaktere sich näher zu bringen, den Ausbruch veranlaßt.

Erster Auftritt. Die Prinzessin, welche den Tasso zu bestimmen sucht, dem Antonio näher zu treten, ist unvorsichtig genug, ihre Gegenliebe halb zu verrathen, so daß sie der wildstürmenden Glut des Dichters unter ernster Mahnung zur Mäßigung sich entziehen muß.

Tasso ist der eben in den Schloßsaal eingetretenen Prinzessin gefolgt, zu der er sich unwiderstehlich hingezogen fühlt, der er sein Herz eröffnen muß; nicht mehr vermag er es, seine Gefühle in die Einsamkeit zu tragen. Das von Antonio lebhaft geschilderte großartige staatsmännische Wirken des Papstes hat ihn hingerissen und, besonders bei dessen kalt verletzender Behandlung, ihn seine Unbedeutenheit um so bitterer empfinden lassen, als er den glühendsten Drang fühlt, der Prinzessin Liebe zu verdienen. Die Worte: „Ungern folgen meine Schritte dir" finden in V. 4—10 ihre Ausführung, wogegen die „Gedanken ohne Maß und Ordnung" von V. 11 an entwickelt werden. Die Angabe dessen, was ihn denn eigentlich so außer sich gebracht, wird durch die Prinzessin eingeleitet, welche, im Wahne, Antonios schroffes Wesen und besonders sein unzeitiges Lob Ariosts habe ihn verletzt, ihn darüber bestens zu beruhigen sucht.*) Als sie die wirkliche Ursache seiner Bewegung erfährt,

*) Die vier ersten Verse ihrer Rede sind als allgemeiner Satz vorangestellt; er V. 5 bezieht sich allgemein auf den aus Tassos Worten vorschwebenden Antonio, den dieser freilich aus leicht erklärlicher Abneigung nicht bei seinem Namen genannt, nur mit dem auf einen Abstand von ihm deutenden der Mann bezeichnet hat. Vgl. II, 4.

wie unbedeutend er sich jenem großartigen Wirken gegenüber fühle*), ein Gefühl, das eben dadurch veranlaßt wurde, daß er der Prinzessin würdig zu sein wünschte, da erinnert sie ihn liebevoll, welch eine schöne Aufgabe dem Dichter obliege, der ja vom Helden selbst gesucht werde, unzertrennlich mit diesem verbunden sei, wie er selbst es noch vor kurzem (I, 3) so innig empfunden habe.**) Tasso erinnert sich aber einer ähnlichen Aufregung, wie ihn gleich bei seiner ersten Ankunft zu Ferrara der Anblick des großartigen Turniers (vgl. oben S. 46) ergriffen habe, und jener Eindruck reißt ihn in diesem „schönen Augenblick," wo ihn die liebevollste Theilnahme der Prinzessin erhebt, noch viel schmerzlicher hin. Da Leonore seine gequälte Seele gern beruhigen möchte***), knüpft sie sehr natürlich an ihre eigene Erinnerung aus derselben Zeit an, wo sie, von einer langwierigen Krankheit ergriffen, den Tod immer vor Augen sah.†) Doch ihre volle Liebe und der sehnsüchtige Ausdruck seiner für sie glühenden Seele reißen sie zu einer diesen sehr aufregenden Schilderung ihres ersten Zusammentreffens mit ihm (vgl. oben S. 46) hin. Freilich

---

*) Halbgott, von dem mächtigen Gebieter „einer Welt" (I, 4), der mehr als gewöhnliche, menschliche Weisheit besitzt, durch die er über alle andern erhaben ist.

**) „Wie von dem Ufer" deutet kurz das vorschwebende Bild an.

Angenehm ists beim Sturme vom Land aus die Noth eines andern Ansehn,

sagt Lucrez am Anfange des zweiten Buches.

***) Ihre Anrede „junger Freund" deutet auf das höhere Alter der Prinzessin hin. — „Der Duldung Lehre" nennt sie „still", insofern sie in der Stille des Herzens wirkt, im Gegensatz zur ausbrechenden Leidenschaft.

†) Das Bild von dem geflügelten Tode hat auch Horaz (sat. II, 1, 58).

sucht sie ihn durch ihre Schlußbemerkung zu beruhigen, die ihn sein bisheriges Glück zu schätzen lehrt: aber seine Leidenschaft läßt ihn dies völlig überhören, und ganz an jenen seligen Augenblick sich anklammern, wo ein Blick in ihr Auge ihn von jedem andern Trieb geheilt*) und in ihr das einzige Ziel seines Wunsches ihm entdeckt habe. Wie die Perlmuschel nicht im allgemein zugänglichen Meersand zu finden, sondern im tiefsten Meeresgrunde an den Felsbänken, so entdeckte sich ihm urplötzlich das Ideal seines sehnenden Herzens fern von der gewöhnlichen Welt. Vgl. Nr. 12 und 28 der venediger Epigramme. Wenn Tasso gegen sich selbst hier ungerecht ist und die Wirkung der Prinzessin etwas übertreibt, die ihn keineswegs „von aller Phantasie u. s. w." geheilt, so ist dieses seinem Character durchaus gemäß. Vergebens sucht die Prinzessin ihn abzulenken, indem sie des Verlustes gedenkt, den sie durch die Entfernung ihrer mit dem Herzog von Urbino vermählten Schwester erlitten (vgl. S. 47 f.), er benutzt dies gerade, um auf seine Neigung zu ihr zurückzukommen. Vergebens habe er der Prinzessin nur etwas zu werden gesucht, beim besten Willen immer seinen Zweck verfehlt. Dies letztere aber, worüber sie ihn mit der Versicherung trösten kann, daß sie seinen guten Willen nie verkannt, führt sie denn auf den ihr sehr am Herzen liegenden Punkt, daß er häufig aus ganz falscher Beur-

---

*) Rausch und Wahn sind als ein Begriff zur Bezeichnung der Bethörung zusammenzufassen. — Die Nähe einer Gottheit heilt leicht und willig, d. h. ohne Anwendung starker Mittel und ohne harten Kampf, bloß durch ihre Gegenwart. Die Götter senden den Wahn und nehmen ihn, wie Iphigenie fleht III, 2: „O nehmt den Wahn ihm von dem starren Aug'." Diese Vorstellung findet sich schon in der homerischen Dichtung lebendig ausgeprägt, aber auch der Bibel liegt der Gedanke von der Verblendung durch Gott zu Grunde.

theilung der Verhältnisse sich selbst schade. Freilich will er gleich wieder auf seine Liebe zur Prinzessin überspringen, aber diese verweist ihn, zur Widerlegung seiner Behauptung, daß er niemand als ihr ganz vertrauen könne, auf den Fürsten, Antonio und Leonoren, wodurch der Dichter Gelegenheit gewinnt, uns Tassos Standpunkt gegen diese anzudeuten. Der Fürst steht ihm zu hoch; es ist nicht übergroßer Freiheitsdrang, der ihn von ihm zurückhält, sondern das tiefe Gefühl seiner Abhängigkeit. Diese Aeußerung Tassos ist durchaus wahr; die hohe Würde eines freien Bürgers ist dem in seinen idealischen Träumen schwebenden Romantiker ganz fremd; das Gefühl seiner Abhängigkeit ist keineswegs ein frisches, gesundes, sondern gleichfalls nur eine schöne Idee, der zum Trotz er sich nicht den seine Eigenwilligkeit hemmenden, durch die Zeit geheiligten Gesetzen fügen will. Auch ist die Forderung, daß er stets schweigend Verstand und Herz dem Fürsten unterordnen müsse, eine reine Einbildung, da der Fürst ihm nie ein solches Verhältniß der Unterthänigkeit zugemuthet, dessen Tasso auch ganz unfähig gewesen wäre.*) Dem Antonio kann er, wie er heute besonders schmerzlich gefühlt, nicht nahe treten, weil ihm die milde Anmuth der Seele fehle, ohne welche keine wahre, innige Freundschaft gedeihe**): aber die Prinzessin dringt in ihn, daß er sich diesem anvertraue,

*) Das große Wort ist der Satz, daß Alphons sein Herr sei, wie in der Iphigenie (I, 3): „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.“ — Im folgenden: „Nun muß ich schweigen,“ deutet „nun“ auf die beiden vorigen Verse hin (da dieses also sich verhält).

**) Der Pandora brachte alle Götter Geschenke dar. Hier schwebt aber die Gunst bei der Geburt vor, welche nach den alten Dichter die Musen ihren Lieblingen schenken. Die deutsche Sage weiß von Gaben, welche die Feen den Neugeborenen bringen.

der, wenn er sich einmal für ihn erklärt habe, ihm fest und treu zur Seite stehn werde, und eine solche glückliche Verbindung hofft sie bald zu bewirken, nur dürfe er selbst nicht aus Eigensinn widerstreben, wie er dies zu thun pflege. Als Beispiel wird Leonore angeführt. Tasso gesteht, daß er sich von dieser bei aller äußern Liebenswürdigkeit abgestoßen fühlt, weil seinem feinen Sinne nicht entgeht, daß nicht das Herz, sondern der Verstand in ihr waltet, nicht die Liebe, sondern kluge Berechnung sie treibt.

Da die Prinzessin ihm dagegen mit Recht vorhält, daß er bei diesem Hervorkehren der Mängel unmöglich irgend einem Menschen nahe treten könne*), daß er so immer mehr vereinsamen und sich in seine Ideale einspinnen, sich im leeren Sehnen nach der von den Dichtern gepriesenen goldenen Zeit verlieren werde, so geräth Tasso bei der Erinnerung an die goldene Zeit in wahre Verzückung, da jene leider hingeschwundene Zeit, wo man jeden Trieb befriedigen durfte, seine ganze Seele erfüllt; denn in jener würde keine solche Schranke ihn von der Prinzessin trennen, diese ihm ganz angehören können. Bei der folgenden begeisterten Schilderung der goldenen Zeit und der Erwiederung der Prinzessin schweben der erste Chorgesang aus Tassos Amyntas und Guarinis denselben parodirender Gegenchor in seinem treuen Schäfer vor. Tasso preist die goldene Zeit nicht, weil damals der Strom Milch führte, Honig aus den Büschen quoll, das unbearbeitete Land freiwillig Früchte brachte, die Schlangen unschädlich waren, der Himmel immer heiter lachte, weder Krieg noch Handel den Menschen aufs Meer trieb, sondern weil noch nicht der falsche Begriff von Ehre

*) Wir, nach dem bekannten gemüthlichen Gebrauche.

die Welt so unsäglich verwirrte, nur das goldene, glückliche Gesetz der Natur herrschte: „Was gefällt, ist erlaubt.“ Guarini dagegen setzt den Vorzug des goldenen Weltalters in treue Liebe und wahre Sittlichkeit; jene zum Guten gewohnten Seelen seien um die glückliche Ehre besorgt gewesen, welche die Ehrbarkeit vorschrieb: „Es gefalle, wenns erlaubt ist!“ Goethe läßt den Tasso den ungehinderten Genuß der durch nichts verkümmerten Natur schildern.*) Die Prinzessin betrachtet die goldene Zeit als einen bloßen Dichtertraum; habe sie je bestanden, so sei dies nur in der Weise der Fall gewesen, wie sie auch jetzt noch bestehn könne, in dem einstimmigen Genusse verwandter Seelen, aber nicht das Gesetz freier Willkür, sondern das des Ziemlichen dürfe gelten. Tassos Widerspruch bringt die Prinzessin auf ihr eigenes tiefes Gefühl für Sitte und reine, von gieriger Leidenschaft freie, herzliche Liebe.**)

Der Prinzessin aus tiefer Brust fließendes Bekenntniß, das ihr eigenstes Bedürfniß reiner Seelenliebe verräth, ergreift Tassos ganzes Herz, aber zugleich regt es seine eifersüchtige Furcht an, sie bald zu verlieren, worüber diese

*) Zunächst wird der frohe Lebens- und Liebesgenuß erwähnt, dann von dem statt da eintretenden wo an, wie der Genuß der Natur durch nichts verkümmert war und die frei und froh sich ergehende Thierwelt das Naturgesetz freiesten Genusses verkündete. Der Faun, bei den Römern als lüsterner Verfolger der Nymphen bekannt, wird hier als eine Art Waldthier gedacht. Bei Tasso findet sich der Zug, im Flusse oder im See habe man oft den Buhlen mit der Geliebten schäkern gesehen.

**) Die Mauer ist ein Bild des Schutzes. — Gleich darauf werden die Geschlechter als persönliche Wesen gedacht, deren Gesinnung man erfragen kann. — Die spätere Lesart bleibe statt bliebe beruht auf bloßem Versehen. — Ein neuerer Druckfehler ist vor (statt von) keinem Männerherzen.

ihn beruhigen kann*); doch benutzt sie diese Gelegenheit zur dringenden Mahnung, sie möchten denn auch durch ihre Eintracht ihr Freude machen. So kehrt sie zu ihrem schon zweimal geäußerten Wunsche zurück, Tasso möge sich mit seiner Umgebung vertragen, wobei besonders sein Verhältniß zu Antonio vorschwebt, mit dem sie selbst ihn zu verbinden hofft. Tasso fühlt sich stark, alles für sie zu thun, da in ihr ja das Höchste ihm erschienen, wonach alle seine Sinne rangen, das Göttlichste**); doch vor ihrem hohen Bilde wird er sich auch recht bewußt, wie er so häufig, von unklarer Leidenschaft getrübt, auf widerwärtigste Weise sich benommen***), sie aber stets aus seiner verzweifelten Stimmung ihn gerettet. Die Prinzessin will die steigende Aufregung Tassos dadurch beruhigen, daß sie auf die Verherrlichung der Frauen in seinem großen Gedichte sich beruft, welche sie zu dankbarer Anerkennung verpflichte.†) Allein Tasso, unbefriedigt durch eine solche höfliche Anerkennung, bricht in das Bekenntniß seiner

*) Manso bezieht eine Kanzone Tasso auf die eifersüchtige Furcht des Dichters, als ein Fürst sich um die Hand der Prinzessin beworben habe. Allein diese Kanzone geht auf eine ganz andere Dame.

**) Es muß wohl „das Göttlichste" geschrieben werden, da es nicht angeht, zu „das göttlichste" das vorhergehende „Glück" zu ergänzen.

***) Die geistig hervorragenden Menschen, die Erdengötter, gehen ruhig ihren Gang und unterscheiden sich dadurch von den gewöhnlichen Menschen, wie selbst kluge Männer sich von dem festen Gang des Schicksals unterscheiden, dem sie nach ihrer viel beschränktern Einsicht einen andern Gang anweisen würden. Iphigeniens Rede III, 1: „So steigst du denn".

†) Bei den tapfern Frauen schwebt Klorinde vor, bei den zarten Erminia [und] Sophronia. Die Zauberin Armida verfolgt rachedürstend den Rinaldo, der [ih]ren Liebesfesseln entflieht. Rinaldo überrascht sie, als sie sich aus Verzweiflung, [ih]re Rache nicht vollführen zu können, den Tod geben will; er hält sie davon [ab] und es kommt zur herzlichsten Versöhnung.

Liebe mit glühendster, aus vollster Brust flammender Begeisterung aus: kein bloß im Geist gedachtes und deshalb unbestimmtes Ideal habe ihm bei seinen Frauengestalten vorgeschwebt, sondern eine wirkliche Person, ein „Urbild jeder Tugend, jeder Schöne“, habe ihm jene hohen Bilder eingegeben.*) Und eben deshalb, weil sie aus der Wirklichkeit hervorgegangen, werden sie, wie er begeisterungsvoll verkündet, auf ewig fortbestehn. Was hätte denn auch mehr Anspruch auf ewiges Dasein als eine edle, im Liede keusch verborgene Neigung! So tritt denn hier das Geständniß seiner Liebe offen hervor. Wie er oben den Herzog als Genius bezeichnet hat, der ihm sein Lied eingeflößt (vgl. S. 78), so gibt er hier als die Muse seiner Liebe die Prinzessin deutlich zu erkennen; sie hatte er auch mitverstanden, wo er sagte, er habe von ihnen nur, was er bringe (I, 3). Statt seiner Leidenschaft Einhalt zu gebieten, kann sich die Prinzessin nicht versagen, mit einem halben Geständniß ihrer Gegenliebe ihm entgegenzukommen. Hier beginnt ihre eigentliche Schuld, wenn auch schon die frühere der Wahrheit nicht gemäße Andeutung, Tasso liebe Leonoren (I, 1), mit zur Verwicklung beiträgt, da sie Leonorens Intrigue veranlaßt. Erst als Tasso über diese Entdeckung ganz außer sich geräth**), erkennt sie ihren Fehler;

---

*) Klorinde, die von Tankred geliebte Heldenjungfrau, stirbt als Christin. Erminia, Tochter des Königs von Antiochien, liebt insgeheim Tankred, und eilt in der Nacht, den Verwundeten zu heilen. Sophronia will sich dem Wohl der Christen aufopfern, dagegen ihr edler Geliebter Olind sie durch seinen Tod dem selbstgewählten Verhängniß entreißen (II, 14—53). Das Letztere, als das Bedeutendste, tritt an den Schluß. Seraffi bemerkt, bei Sophronien habe dem Dichter nur die hohe Gestalt der Prinzessin vorgeschwebt. Goethes Tasso denkt an das innig zarte Verhältniß dieses Paares.

**) Auf goldnen Strahlen, wie Iphigenie (III, 1) die goldene Sonne um ihre schönsten Strahlen bittet.

sie entzieht sich seiner leidenschaftlichen Glut, indem sie ihm deutlich genug zu verstehn gibt, er müsse sein Glück ruhig genießen, den Aeußerungen ihrer Liebesgunst entsagen, diese im tiefsten Herzen verbergen. Ist ja die Liebe, wie sie bedeutsam hervorhebt, der Tugend verwandt.

Zweiter Auftritt. Tassos Selbstgespräch. Das unerwartete Glück der Gegenliebe der Prinzessin erfüllt seine ganze Seele.

Die letzten so bedeutsamen Worte der Prinzessin haben ihn in sich selbst versenkt; er erwacht jetzt wie aus einem Traume, aber es war kein Traum, sondern schönste Wirklichkeit, wie ihm die Säulen bezeugen, deren Verrath er nicht zu fürchten hat. Ein neues Leben ist ihm aufgegangen, er fühlt sich wie von einer Göttin zum Himmel gehoben.*) Das erlangte Glück, das er sich so lang ersehnt, übersteigt jede Vorstelllung; man muß es genießen, um sich einen Begriff davon zu machen. Aber kann er sich auch noch nicht ganz auf der neuen Bahn zurecht finden, schwankt er noch im ersten Freudenrausche, er fühlt Muth in seiner Brust auszuhalten und die Ahnung unvergänglichen Glückes.

Hier erinnert er sich der Forderung der Prinzessin, sich zu mäßigen und seine Liebe zu verbergen; aber wie schwer ihm dies auch fällt, er muß gerade dadurch sich ihres Vertrauens würdig zeigen, das er bisher durch nichts verdient, das ihm nur durch die Gunst zu Theil geworden, deren ihr Herz ihn gewürdigt hat. Drum soll denn auch sein ganzes Wesen ihr ewig geweiht sein; was sie auch von ihm fordere, er wird es vollbringen. Möge sie ihn als abenteuernden

*) Die griechische Sage erzählt mehrfach, wie die Göttin Eos, die Morgenröthe, schöne sterbliche Jünglinge sich geraubt habe.

Ritter, gleich dem Hüon im Oberon, in ferne Lande senden oder in der Stille des Hains ihren Preis ihn singen lassen, sie wird ihn zu allem machen, was sie will; lebt er ja nur für sie. Viel zu schwach fühlt er sich, die ganze Verehrung seiner Seele auszusprechen.*) Aber fehlt ihm auch dazu die volle Kraft, von froher Begeisterung fühlt er sich jetzt getragen, da ihr Bild ihm immer zur Seite wandelt. Ja, er wünschte sich nur Gelegenheit zu einer edlen, von schrecklichster Gefahr bedrohten That, das unmöglich Scheinende**) würde er auf ihren Wink ausführen. Hier beschleicht ihn aber der Gedanke, wie viel würdiger es gewesen wäre, vorher, was er sich wohl früher gedacht, ihre Liebe durch eine Heldenthat zu verdienen, statt vorzeitig seine Liebe zu verrathen. Aber rasch schlägt er diese trübe Betrachtung aus seinem Sinne, und gibt sich der herrlichen vor ihm sich eröffnenden Aussicht in eine selige Zukunft ganz hin. Das vollste Wonnegefühl der frischen, ihn jugendlich erhebenden Hoffnung spricht sich in dem für sich stehenden bedeutsamen Wunsche aus: „O (oder Ja) schwelle Brust“.***) Aus diesem freudigen Gefühle ringt sich aber der sehnsüchtige Wunsch hervor, das Schicksal möge doch endlich einmal sein Herz zum vollsten Genusse und zur reinsten Ent-

---

*) Das Verlangen nach einem tausendfachen Organ ist nach dem homerischen Wunsche, zehn Zungen und Münde zu besitzen; die römischen Dichter setzen hundert statt zehn, und nach ihnen Tasso selbst IX, 92. — Bienen sollen den Lippen des jungen Pindar und Plato im Schlafe Honig gebracht haben.

**) Vgl. Iphigenie IV, 3, Heft IX, 114.

***) „O“ oder „Ja“ muß am Anfange des Verses ausgefallen sein; in allen zu Lebzeiten des Dichters gedruckten Ausgaben fehlt es. Von einem „Wechsel des Metrums,“ an den Strehlke denkt, kann keine Rede sein; es ist eben ein am Anfange durch Versehen um eine Silbe gekommener Vers.

wicklung gedeihen lassen, die Prinzessin sich der süßesten Reife seines Herzens erfreuen.*) Die Pflanze ist eben sein Herz, das vorher als Brust bezeichnet ist.

Dritter Auftritt. Das Zusammentreffen mit Antonio führt, da dieser Tassos dargebotene Freundschaft kalt zur Seite schiebt und sich zu bitterm Spott hinreißen läßt, zum gewaltsamen Bruche; Tasso zieht den Degen. Der Auftritt ist dramatisch von außerordentlicher Wirkung, so daß er von keiner ähnlichen Streitszene kräftiger Schlagfertigkeit bei edelster äußerer Form überboten wird.

Tasso verkennt die Verhältnisse; vom Wunsche beseelt, die von der Prinzessin gewünschte Einigung mit Antonio, welche diese selbst zu bewirken dachte, möglichst rasch verwirklicht zu sehn, übereilt er die Sache und greift zu den allerverfehltesten Mitteln. Das frische, freudige Selbstvertrauen, womit der noch immer bekränzte Dichter dem Antonio entgegentritt, muß diesen um so bitterer stimmen, besonders da er fühlt, daß gerade die Frauen den Dichter zu dem Schritte bestimmt, deren höchste Gunst diesen erhebt. Tasso geht geradezu auf die Sache los, und zwar in der für Antonio verletzendsten Weise, indem er andeutet, es sei ihm mittlerweile das Verständniß des Freundes eröffnet worden.**) Kann man es dem Antonio nicht verdenken, daß er ein solches, auf keiner festen Grundlage ruhendes Anerbieten ablehnt, so hätte dieses doch auf schonende Weise

*) Die „Goldorangen" nennt er einen „goldenen Schmuck". Vgl. die Elegie Alexis und Dora V. 82. 88 und die Ballade Mignon V. 2.

**) Die Worte „schöner ward kein Mensch mir angekündigt", schließen sich erklärend an; denn unter der Ankündigung ist die Schilderung zu verstehn, welche man ihm mittlerweile (nach dem ersten Aufzug) gemacht hat.

geschehen sollen; aber statt dessen spricht aus seiner Erwiederung die feine Ironie des überlegenen Mannes.*) Wenn Tasso meint, nicht sowohl kluge Berechnung als wahre Seelenneigung begründe echte Freundschaft, so zieht Antonio sich auf seinen ganz entgegengesetzten Standpunkt zurück, und zwar mit bitterer Schärfe, besonders da ihn eine Belehrung aus Tassos Munde verletzt. Hierdurch ruft er des Dichters vollstes Bewußtsein seines von der Prinzessin anerkannten Werthes hervor; er verräth, bloß diese hohe Gönnerin habe ihn veranlaßt, seine Freundschaft ihm anzubieten, die er aber nicht erzwingen wolle; vielleicht werde er später dieselbe mehr zu würdigen wissen als jetzt, wo er sie kalt zurückweise. Antonio erwiedert diesen Vorwurf mit scharfer Hindeutung auf die unbesonnene Hitze des unerfahrenen Jünglings.

Dieser sucht, da die Prinzessin eine Einigung gewünscht, sich möglichst zurückzuhalten, er gibt Antonio Recht; auch er wisse wohl dem in leidenschaftlicher Hitze geschlossenen Bündnisse ein fest und dauernd gegründetes vorzuziehen. Aber Antonio setzt dieser freilich nicht ganz der Wahrheit gemäßen Behauptung seinen Unglauben in einem bittern Spottwort entgegen. Tasso läßt sich auch hierdurch nicht hinreißen, vielmehr erkennt er die ihm überlegene Erfahrung des ältern Mannes willig an, nur glaubt er sich auf die Stimme des in sich selbst lebenden Herzens berufen zu dürfen, das, durch unmittelbare Empfindung belehrt, zum Guten hintreibe — ein höchst wahres Wort, das nur leider auf Tassos leidenschaftliches Wesen wenig paßt. Antonio bezeichnet mit Recht jene Beschäftigung mit sich

*) Seine Antwort bildet in allen Punkten den Gegensatz zu Tassos Anrede, aber in umgekehrter Folge.

selbst als den Herd ärgster Selbsttäuschung; nur im wirklichen Leben gehe dem Menschen Klarheit über sich und die Welt auf. Vgl. I, 2 zu Anfang. Vergebens erkennt Tasso auch die Wahrheit dieses Satzes an, Antonio stößt ihn mit der bittern Bemerkung zurück, er denke sich wohl dabei etwas ganz anders, als er selbst damit sagen wolle.

Des Gegners Unrecht, der seinen guten Willen ganz verkennt und jeden Versuch, sich ihm zu nähern, kalt abweist, empfindet Tasso aufs tiefste, doch will er seine Leidenschaft bezwingen. Mit entschiedenen, aber maßvollen Worten spricht er seinen Schmerz über eine solche Kränkung aus*), doch will er jetzt diesem nicht nachhängen, vielmehr sucht er seine frühere Aeußerung, der Prinzessin Wunsch habe ihn bestimmt, durch ein schönes Lob Antonios zu vergüten, was dieser aber nur als ein von rascher Einbildung gehobenes Bild betrachten kann, dessen Grundzüge die Prinzessin ihm geboten. Gründet Tasso seine Bitte um Antonios Freundschaft auf die vorgebliche, in diesem Augenblick ihm selbst unzweifelhafte Erkenntniß seines Werthes, so glaubt er anderntheils auch als ein dem Edelsten nachstrebender, einer schönen Zukunft ahnungsvoll entgegengehender Jüngling**) auf seine leitende Freundschaft Anspruch machen zu dürfen. Doch der Gegner verweist ihn kalt und schroff auf eine spätere Zeit; nur längerer Umgang könne eine solche

*) Auf diese Weise erhält seine nähere Erklärung im zweitfolgenden Verse. Statt auf sein gutgemeintes Wort zu hören, verkennt er ihn vorsätzlich, schiebt ein falsches Bild seiner Persönlichkeit unter.

) Er denkt sich sein Haupt von einem ihm die Zukunft verhüllenden Wolkenschleier bedeckt. Vgl. Hor. carm. III, 29, 29. 30. — Golden heißt die Wolke, weil der Blick in die verschlossene Zukunft ein süß ahnungsvoller ist (vgl. Iphigenie II, 1. Heft IX, 73); still deutet auf die selige Ruhe, womit er sich in die Zukunft verliert.

Freundschaft begründen. Tasso beruft sich wiederholt auf das Gemüth; da er aber wohl fühlt, daß dies auf Antonio nicht wirken werde, und leidenschaftlichst den Wunsch der Prinzessin gleich ins Werk setzen will, so fordert er Antonios Freundschaft als eine sittliche Pflicht, ja, er läßt sich zu einer glühenden Berufung auf den Willen der Prinzessin hinreißen, aus welcher seine sichere Ueberzeugung von der innigsten Gunst der vor seinen begeisterten Sinnen schwebenden „Göttin" hervorleuchtet. Antonio aber, erbittert durch die von flammendster Sehnsucht eingegebene Zuversicht, weist die angebotene Hand zurück, mit herber Hindeutung auf die ihm unverdient geschenkte Gunst und seine sieggewohnte Zudringlichkeit, und er entläßt ihn mit schärfstem Hohn, indem er erklärt, gerade jetzt sehe er deutlich, daß sie nicht für einander paßten. Noch immer will Tasso an sich halten und hofft den Gegner durch Nachgiebigkeit zu entwaffnen, aber dieser, dem Tassos Zudringlichkeit lästig zu werden beginnt, läßt sich zu einem unedlen Spott auf Tassos Kranz hinreißen. Im Bewußtsein des Werthes seiner Dichtergabe wirft dieser ihm vor, er mißgönne ihm den Kranz, nach dem er vergebens ringe, worauf Antonio die Bekränzung als eine zufällige Gunst bespottet. Tasso bleibt im aufgegriffenen Bilde, indem er den Kranz nicht dem Glück, sondern gerechter Würdigung zuschreibt, worauf Antonio so weit geht, nicht allein seine Behauptung, das Glück habe ihm den Kranz zugeworfen, in bitterster Ausführung zu bestätigen, sondern diesen auch verächtlich als eitlen Putz zu bezeichnen.

Diese Herabwürdigung des Kranzes ist der Gifttropfen, der Tassos Blut in wildeste Aufregung bringt. Das Bild Antonios hat sich ihm nun mit einemmal umgestaltet, dieser ist ihm jetzt

ein hämischer Neider, und er wünscht nur, die Prinzessin durchschaute eben so tief die Niederträchtigkeit dieses Mannes, mit welchem zu wandeln ihm sittlich unmöglich ist. In der vollen Hoheit seines Geistes tritt er dem Feind entgegen, der vergebens mit seinen giftigen Blicken und Worten den Kranz vernichten möchte, da er ihn dem Würdigen nicht gönne. Er selbst weiß sich von Neid so frei, daß er, sähe er einen Würdigern unbekränzt neben sich, nicht ruhen würde, bis sein Kranz diesem aufgesetzt wäre. In der Schilderung des Würdigern aber hebt Tasso, dessen überströmende Rede keine beschränkende Bande duldet, nachdrücklich hervor, nicht bloß innerer Werth, sondern auch Bescheidenheit müsse den schmücken, der des Kranzes wahrhaft würdig sein solle.*) Da Antonio ihn spöttisch eitler Ueberschätzung zeiht, spricht er mit schönem Selbstbewußtsein aus, wie man auch über ihn urtheilen möge, eine solche schnöde Verachtung habe er nicht verdient; aber nicht ihn allein, sondern auch die Prinzessin und den Herzog, die ihn des Kranzes würdig gefunden, hat Antonio geschmäht, und eine solche Schmach will und kann er nicht dulden.

Antonio aber verweist ihm seine herausfordernde Aeußerung nicht bloß als eine Unschicklichkeit des Jüngern gegen den Aeltern, sondern auch als eine Entweihung des Ortes. Dagegen muß Tasso meinen, nicht er, sondern An-

---

*) Er bezeichnet zunächst allgemein denjenigen, der das Höchste erreicht habe, führt dieses aber weiter aus. Zuerst nennt er einen der größten Helden des Alterthums, darauf einen dem Homer und Virgil gleichkommenden Dichter der Gegenwart, läßt sich dann aber zu der Ausführung hinreißen, selbst alle diese Vorzüge verdienten ohne Bescheidenheit nicht den Kranz.

tonio habe sich etwas Unwürdiges erlaubt; seine Aeußerung solle eben nur den Schimpf abweisen, den dieser sich gegen ihn erlaubt; nur dieser Schimpf und der diesen ihm eingebende Neid seien des Ortes unwürdig. Die leidenschaftliche Hitze, welche ihm etwas Unwürdiges vorwirft, scheint ihm viel weniger böse als das unedle, neidische Betragen, wie es den Höflingen eigen, bei denen der sittliche Maßstab am allerwenigsten in Betracht komme.

Antonio, bitter aufgeregt durch die Art, wie Tasso sich sittlich hoch über ihm erhaben glaubt, drängt ihn durch seine ihn als verzogenen Knaben behandelnden Aeußerungen, wobei er die ihm eigene Ruhe unedel mißbraucht, zu entschiedener Gegenwehr. Der angedrohten Zucht setzt Tasso seine männliche Kraft entgegen, und als Antonio an dem Muthe und der persönlichen Stärke des Liederhelden höhnisch zweifelt, beruft er sich auf seine Faust. Des Gegners Hindeutung, das alles sei nur eitle Ruhmredigkeit, da er auf Schonung rechne, trifft den Herzpunkt seiner Rerehre, so daß er ihn endlich fordern muß.*) Freilich ist hier Tasso im entschiedensten Unrecht, da der Burgfriede jeden Waffenstreit an dieser Stelle verbietet, und besonders als Diener des Fürsten müßte er diesen heilig achten; allein Antonio hätte den Dichter nicht reizen sollen, da er wußte, wie wenig dieser seiner Leidenschaft zu gebieten und die nüchterne Wirklichkeit zu beachten im Stande sei; statt dessen setzt er auch jetzt der immer steigenden Leidenschaft des in seinem tiefsten Wesen verletzten Tasso nur kalten Spott entgegen, und so folgt hier eine Reihe knapper Schlag-

*) Zum „Wagespiel der Waffen" vgl. Iphigeniens Wort (V, 3): „Das Loos der Waffen wechselt hin und her."

worte in je einem Verse, wie vorher die kurzen Wechselreden in je zwei Versen einen gespannten, aber wenig heftigen Kampf bezeichneten. Antonio weigert sich, ihm zum Zweikampf zu folgen, da diese Stätte auch keine Herausforderung gestatte, ja er reizt ihn noch ärger durch den Vorwurf, er fordere ihn nur deshalb, weil er eine solche Forderung hier nicht annehmen dürfe. Antonio weist darauf hin, daß Tasso sich alles nachgebe, dem Orte dagegen nicht nachgeben wolle, der Enthaltung fordere, wogegen Tasso meint, er habe schon zu lange nachgegeben, und so bleibe ihm denn nichts übrig, als mit gezogenem Degen seine Ehre zu retten, als die Ankunft des Herzogs im letzten Augenblicke den Kampf hindert.

Vierter Auftritt. Tasso wird durch des Herzogs milden, nur dem verletzten Gesetz die nothwendige Achtung verschaffenden Ausspruch so außer sich gebracht, daß er in völliger Verkennung den Gegner über sich triumphiren sieht, sein Glück unwiederbringlich verloren wähnt.

Dem Herzog gegenüber beruft sich Antonio auf den Zustand, in welchem dieser sie beide angetroffen, Tasso dagegen preist das Glück der Ankunft des Herzogs, der seine gerechte Wuth gebändigt und so Schlimmeres verhütet habe. Obgleich der Herzog den Antonio zuerst bei der Frage um nähere Auskunft anredet, so kann Tasso sich doch nicht halten; er nimmt dem Gegner auf ungeziemende Weise das Wort vom Munde, und beruft sich auf das sittliche Unrecht*), wodurch dieser rohe und hämische Mann (er nennt

*) Die Glut der Leidenschaft verletzte den Tasso selbst, indem sie ihn seine Pflicht vergessen ließ, ihn schuldig machte, den Antonio, indem sie wild gegen ihn losfuhr. Vgl. IV 1: „Der Flamme, die mich nun selbst verzehrt.“

ihn absichtlich so wenig bei Namen, wie II, 1) ihn gereizt. Auch als Antonio mit Hervorhebung der Ungebühr, daß Tasso wider allen Anstand ihm das Wort geraubt, die Sache erzählen will, läßt es diesen nicht ruhen, er muß dem Gefühl seiner Unschuld und dem Wunsch, der Herzog möge nur den allergenauesten Bericht vernehmen, den leidenschaftlichsten Ausdruck geben. Antonio aber, dessen Rede noch einmal von Tasso unterbrochen wird, lehnt vorab die Verhandlung über den eigentlichen Streitpunkt ganz ab, indem er die Forderung stellt, der Herzog möge dem verletzten Gesetz Genugthuung verschaffen. Wenn Strehlke es auffallend findet, daß Antonio den Herzog an die Handhabung des Burgfriedens erinnere, deren Aufrechthaltung diesem allein zukomme, so übersieht er, daß dieser sich hier mit Recht darauf beruft, daß Tasso dem Gesetze nach kein freier Mann mehr sei, mit dem er deshalb sich nicht in eine Verhandlung einlassen könne. Alphons, der eben dem Antonio ein leidenschaftliches Wort gegen Tasso mit Recht verwiesen, muß auch Tassos Verletzung des Gesetzes ernst rügen. Dieser aber führt mit wärmstem Gefühl aus, daß die sittliche Verurtheilung ihn freisprechen müsse, daß seine und des Fürsten Ehre ihm geboten, die Beschimpfung nicht auf sich sitzen zu lassen, er dagegen von seinem Fürsten Verzeihung für die Verletzung des Gesetzes und der Heiligkeit des Ortes erwarten dürfe, worauf er mit der Versicherung schließt, daß er nicht anders habe handeln können, ihn auch hier seine innige Verehrung des Herzogs getrieben. Antonio dagegen beruft sich in schöner, von tiefstem Sinne für Ordnung und Recht eingegebener Rede auf die hohe Bedeutung des Gesetzes des

Burgfriedens,*) zu dessen Handhabung er den Herzog dringend auffordert. Wie Tasso sich an den Menschen Alphons wendet, dem sein ganzes Herz gewidmet ist, so Antonio an den Fürsten und Herrn, den Handhaber der Gesetze.

Alphons muß beiden Parteien sein Mißfallen zu erkennen geben. Des reizbaren Tasso schont er möglichst, doch das Gesetz steht über ihm und seiner Neigung zum Dichter, dem er persönlich Recht gibt: dieses muß er sühnen, allein er mildert die Strafe so, daß sie nur die einfachste Anerkennung des Gesetzes ausspricht; die geringste darauf gesetzte Strafe, die Haft, verwandelt er in ein bloßes Zurückziehen auf sein Zimmer, ohne Wächter und Verschluß („von dir und mit dir selbst allein bewacht"). Tasso, dem Antonios bittere Beleidigung alle durch die Gewißheit von der Prinzessin Liebe ihm verliehene Kraft besonnener Selbstbeherrschung geraubt hat, gibt sich ganz dem einen Gedanken hin, daß er, der tödtlich Verletzte, vom Herzog als schuldig bestraft werde. Freilich muß er dessen Spruch verehren; und doch kann er sich nicht finden. Still will er dem Befehle gehorchen; aber sein Herz kann die Frage nicht unterdrücken, ob er denn wirklich ein Verbrechen begangen. Mag Alphons ihn auch freundlichst bedeuten, die Strafe sei ja nicht ernstlich gegen ihn gerichtet immer tiefer verliert er sich in seine trübseligen Träumereien. Unbegreiflich scheint ihm diese Bestrafung, so

---

*) Der Vers: „Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn", soll bezeichnen, daß im weiten Felde der männliche Muth sich genugsam bewähren könne, und ist demnach ganz enge an das vorige anzuschließen. Wie die Strafen von der Art waren, daß selbst schwer zu zähmender böser Sinn sich zurückhielt, deuten die Worte an: „Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt."

wie sie ausgesprochen ist, nach allem Wohlwollen, welches der Herzog ihm früher bewiesen; und doch sei es ihm nicht unbegreiflich, da er ja kein thörichtes Kind sei*), das den Zusammenhang der Dinge nicht zu begreifen vermöge; wohl glaube er es denken zu können, es klar zu schauen, und doch kann er es nicht für möglich halten. Was er nicht ausspricht, ist der Wahn, Antonio habe ihn aus des Herzogs Gunst verdrängt. So fügt Tasso sich denn in das Unvermeidliche, malt sich aber sein Unglück auf das lebhafteste aus. Von seiner Götterhöhe, wo er sich dem Herzog und der Prinzessin so nah geträumt, sieht er sich herabgestürzt**), und er redet sich ein, daß er nun allem entsagen müsse, was er denn gefaßt thun will. In einseitiger Verblendung hält er sich an den Gedanken, er sei ein Gefangener, obgleich Alphons ihm jede Beschränkung der Haft erlassen hatte. Zuerst legt er den Degen ab***), an dessen Abforderung Alphons nicht im entferntesten gedacht, glaubt sich selbst aber die Erklärung schuldig zu sein, daß er diesem auch heute keine Unehre gemacht. Wie wenig Alphons auch hoffen darf, den Dichter aus seinem bösen Wahn zu wecken, so weist er doch wiederholt darauf hin, wie sehr er seine liebevolle Neigung ganz verkenne. Mit unendlicher Wehmuth entäußert Tasso sich

---

*) Ein fortgepflanzter Druckfehler von 1816 ist: „Ich bin ein (statt kein Kind."

**) Vielleicht liegt eine leise Hindeutung auf die Strafe des Tantalus zu Grunde. Vgl. Iphigenie I, 3. IV, 5.

***) Geschichtlich steht fest, daß Tasso zuerst in den Dienst des Kardinals Luigi von Este trat, den er nach Frankreich begleitete, wo er sich der Gunst des Königs zu erfreuen hatte; erst später kam er nach Ferrara. Goethe verlegt diese Reise nach Frankreich und in die Zeit, wo Tasso schon beim Herzog Aufnahme gefunden hatte.

des höchsten ihm verliehenen Gutes, das ihn den Göttern gleich zu machen schien, des Kranzes, der ihm jetzt geraubt wird, als habe er durch Uebermuth den Zorn einer Gottheit erregt, wie es die alte Sage von Agamemnon, Ajax u. a. berichtet. Aber nein, er wird ihm nicht geraubt, er nimmt ihn sich selbst, ja nur er konnte sich die höchste, bloß einmal im Leben verliehene Gabe nehmen, die er sich von keinem hätte rauben lassen. Freilich muß er selbst es für unmöglich halten, daß er ihn sich nehme, aber die Natur hat dem Menschen zum Dulden der härtesten Schicksalsschläge jenen Leichtsinn verliehen, der ihn in alles sich fügen lehrt, und so setzen wir denn auch, da die Noth alles beherrscht, die unschätzbarsten Güter gelassen aufs Spiel, lassen sie unwiederbringlich entweichen, statt das Leben für sie aufzugeben. Vgl. III, 2 zu Ende. Doch er fühlt, daß mit dem Kranze sein Lebensglück dahin ist, und so entläßt er ihn mit den Zeichen sehnlichster Liebe und tiefsten Schmerzes, mit Kuß und Thräne. Um den Degen geschlungen, legt er ihn auf das Grab seines Glückes, seiner Hoffnung *), und so beurlaubt er sich vom Herzog, dessen Ungnade ihm so unzweifelhaft, daß er zuletzt gar glaubt, dieser wolle noch ein Gericht über ihn bestellen, um ihn schmählich entlassen zu können.

Fünfter Auftritt. Alphons trägt dem Antonio auf, die ihm höchst ungelegene Verwirrung noch vor Abend ins Gleiche zu bringen.

Antonio, höchst ungehalten über diese eitle, sich alles erlaubende Anmaßung der Jugend, meint, die Strafe werde Tasso

*) Dieses Grab ist eigentlich die Ungnade, deren Sinnbild er in der Erniedrigung des Niederlegens auf dem Boden sieht. — „Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du zürnst?" ein biblischer Ausdruck der Ohnmacht des Menschen gegen Gott.

wohlthun, wogegen der Fürst schlimme Folgen für diesen fürchtet. Da er diese abwenden möchte, so gibt er dem Herzog anheim, ihm auch die gelindeste Sühne der Verletzung des Gesetzes zu erlassen; er möge den Tasso sofort ganz frei geben und sie dann ihren Streit durch die Waffen ausmachen lassen. Um über letzteres zu entscheiden, befragt er Antonio nach der Veranlassung des Streites. Seine Erklärung überzeugt ihn, daß er die größte Schuld trage, da er, als der Klügere, den Streit hätte vermeiden sollen; zu einem Zweikampf sei keine Veranlassung, da keine Ehrenkränkung stattgefunden, kein Schmähwort von ihm geäußert worden und Antonio selbst nur menschlicher Schwächen, aber keiner unehrenhaften Handlung ihn geziehen, wobei wohl absichtlich übersehen wird, daß der gegenseitig gemachte Vorwurf der Feigheit, zu der die Hitze des Streites sie hinriß, die Ehre des Edelmanns verletzte. Vgl. IV, 4. Antonio selbst soll Tasso seine Freiheit wiedergeben, nachdem Leonore ihn vorher mit ihrer reizenden Ueberredung besänftigt hat, und weil er es dringend wünscht, hofft er, der gewandte Mann werde den tief beleidigten Dichter leicht ganz versöhnen, wenn er mit der Stimme edelster Theilnahme zu ihm rede und so seine harten übereilten Worte zurücknehme. Antonio soll wirklich von seiner ganz falschen Beurtheilung Tassos ablassen, statt durch seine Schwächen sich verletzt zu fühlen, seinen innern Werth erkennen. Dies vermag Antonio freilich, aber der Herzog schlägt die Verdüsterung, welche Tassos Sinne umzogen hat, viel zu gering an, wenn er meint, dieser werde gleich willig auf Antonio hören, der milde Ton der Freundschaft das Wahnbild von dessen hämischer Verfolgung aus seiner Seele verscheuchen, und auch von Leonoren erwartet er eine Wirkung, welche diese auf Tasso gar nicht zu üben vermag.

Dritter Aufzug.

Leonore spinnt in gewandter Benutzung der Verhältnisse den Plan zu ihrer Intrigue. Tasso tritt in diesem Aufzuge persönlich gar nicht auf, dagegen prägt sich der Gegensatz der Prinzessin zu Leonoren scharf aus, und der Wettstreit der beiden diplomatischen Naturen, Antonios und Leonorens, zeigt uns beide im hellsten Lichte, während er zugleich die Verwirrung steigert.

Erster und zweiter Auftritt. Leonore entreißt der Prinzessin, die ihren tiefsten Liebesschmerz nicht zurückhalten kann, die Einwilligung zu Tassos zeitweiliger Entfernung.

Die Prinzessin, die selbst nicht thätig eingreifen kann, erwartet gepreßten Herzens die Rückkunft der Freundin, welche ihr nähere Nachricht über den Vorfall bringen soll, ehe sie ihrem Bruder und Antonio Rede stehn muß. Diese aber weiß bei ihrer Rückkehr nicht viel mehr zu berichten, als sie schon erfahren haben; doch der Umstand, daß Antonio frei einhergeht, während Tasso auf seinem Zimmer bleiben muß, scheint ihr darauf zu deuten, daß Tasso den Streit begonnen. Die Prinzessin kann die Schuld nur auf Antonios Seite suchen, der ihn gereizt haben müsse*), und sie klagt sich selbst bitter an, daß sie nicht alles gethan, einem

*) In Leonorens bestätigender Erwiederung ist der Druckfehler zu ihm statt zu uns aus der Ausgabe von 1816 in die letzter Hand übergegangen, und er hat an Strehlke einen Vertheidiger gefunden, da dieser verkennt, daß Leonore beim ersten Erscheinen Antonios eine Wolke des Unmuths auf seiner Stirn gesehen haben will. Vgl. oben S. 82. Daß dieser Unmuth sich auch gleich in Worten geäußert habe, folgt daraus nicht. — Um seine Stirn ist bezeichnender als auf seiner Stirn, da es anschaulicher die weite Verbreitung darstellt.

solchen drohenden Ausbruch vorzubeugen, vielmehr mit bestem Willen denselben beschleunigt, da sie sich gescheut, der Stimme ihres Herzens zu folgen.*) Im Grunde tragen ihre Scheu, thätig einzugreifen, und ihre Liebe die Schuld; sie hätte dem Antonio statt dem Tasso ihren Wunsch mittheilen sollen, aber sie fürchtete, ihre Liebe zu verrathen, was sie doch gethan hatte; ihr selbst erscheint dies freilich in anderm Lichte. Die um Rath und Hülfe angeflehte Leonore tritt gleich mit ihrem eigensüchtigen Plan hervor. Die von der Prinzessin hervorgehobene Charakterverschiedenheit stellt sie mit schärfster Betonung ihrer täglich einen neuen Ausbruch drohenden Unverträglichkeit dar, um als einziges Mittel eine zeitweilige Entfernung Tassos in Vorschlag zu bringen**), wobei sie, um ihre eigentliche Absicht nicht zu deutlich zu verrathen, Florenz erst nach Rom nennt. Da Leonore auf den nur aus tiefstem Schmerze sich hervorringenden Vorwurf des Eigennutzes mit Recht erwiedern kann, sie wolle der Freundin nichts entziehen, was diese wirklich genießen könne, so erhebt sich jetzt ein harter Kampf ihrer widerstrebenden Natur, der sich in einer Reihe von knappen Wechselreden aus je einem Verse treffend ausprägt. Mag auch Leonore ihrem Einwurfe, man lasse ungern

---

*) Die tiefe Bewegung der Prinzessin malt sich auch in der äußern Form der Rede; man beachte nur die Wiederholung in den beiden mit „ganz leise" anhebenden Versen, weiter in „er gab sich ganz; wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!" die raschen Uebergänge und die Spaltung in lebhaft nebeneinander tretende Sätze, wie in „Sieh das Aeußre nur — wechseln".

**) Wenn sie ihre Hoffnung auf die „gute Zeit" setzt, so betrachtet sie die Zeit nach Art der Alten als heilspendende Gottheit. Vgl. III, 2 „die stille Kraft der schönen Welt, der guten Zeit". Strehlke widerspricht, ohne zu sagen, wie denn das Beiwort gut eigentlich zu fassen. Anderer Art ist die Gelegenheit in der vierten römischen Elegie.

den Freund bestrafen, da man mit ihm leide, den Trost entgegenhalten, ihre eigene schmerzliche Entsagung rette gerade den Freund*), seine Entfernung sei nichts weniger als eine Verdammung, ihr muß es unmöglich scheinen, in eine ihr unerträgliche Trennung zu willigen. Doch Leonore trifft sie durch die Hinweisung auf ein größeres Uebel, falls er mit Antonio bei Hofe bleibe, und wenn sie dagegen bemerkt, sie quäle sie nur mit einer solchen Erinnerung, so ist dies schon eine halbe Uebergabe; auf der Freundin weiteres drohendes Eindringen gibt sie widerwillig nach, aber erst durch die zusprechende Erinnerung, ein fester Entschluß lindere den Schmerz, fühlt sie sich etwas beruhigt.

An die Stelle des bisherigen Wortkampfes tritt nun der volle, in reich sich entfaltender Rede hinströmende Erguß des ihr Unglück tief empfindenden Herzens der Prinzessin, den Leonore nur durch kurze anknüpfende und weiter führende Bemerkungen unterbricht. Sie versteht sich zu dem schweren Opfer unter der Bedingung, daß die Abwesenheit nicht lange daure und Tasso an nichts Mangel leide**), wobei gelegentlich der Charakterzug der Prinzessin hervortritt, daß sie weder für sich noch für die Ihrigen sich etwas zu erbitten vermag, worin sie ganz mit Tasso übereinstimmt. Sie freut sich, daß sie jetzt auch selbst den Tasso unterstützen kann, da die Erb-

---

*) „In dir", in deiner eigenen Seele, indem du dich selbst überwindest.

**) Die ursprüngliche Wortstellung nicht etwa künftig Mangel ist in der zweiten Ausgabe der Werke 1808 wohl durch ein bloßes Versehen des Setzers dieser Ausgabe in nicht Mangel etwa künftig geändert, und dieser Druckfehler in die Ausgabe letzter Hand übergegangen. Die scharfe Hervorhebung von Mangel scheint weniger an der Stelle. Freilich hat dieselbe Ausgabe gleich darauf einen Mißklang weggeschafft.

schaft der Mutter ihr zugefallen*), und es tröstet sie, daß auch die Freundin in Zukunft, wie bisher, für seine Wirthschaft sorgen will. Doch kann sie den schwermüthigen Gedanken nicht unterdrücken, sie sei so sehr an den traurigen Verlust von Jugend auf gewöhnt, daß sie nichts mehr als dauernd ansehn könne, worauf Leonorens tröstender Zuspruch die trübsinnige Betrachtung hervorruft, daß kein Mensch je ganz glücklich sei, was sie mit innigst bewegtem Gefühl in Bezug auf die ihr zunächst Stehenden, ihren Bruder**), ihre Schwester***) und ihre Mutter (vgl. oben S. 55), ausführt. Auch Leonorens Hinweisung auf das, was sie noch wirklich besitze, regt trübe Gedanken in ihrer Seele auf, da sie zunächst als dasjenige, was ihr noch bleibe, die Geduld bezeichnet, welche sie im vollsten Maße von Jugend an üben gelernt†) (so tritt hier das volle Bild des grausam sie verfolgenden Unglücks hervor), dann aber

---

*) Serassi führt folgende Aeußerung aus einem Briefe Tassos vom Jahre 1575 an: „Frau Leonore die Prinzessin hat mir heute ohne alle Veranlassung gesagt, daß sie bisher sich in wenig glänzenden Verhältnissen befunden, jetzt aber, wo diese durch die Erbschaft ihrer Mutter sich gebessert, mich unterstützen wolle. Ich fordere nichts, noch werde ich etwas fordern, werde weder sie noch den Herzog mahnen; thun sie etwas, so werde ich jeder kleinen Gunst mich freuen uud sie gern annehmen.“ Die Worte „Allein so sehr bist du's“, lauteten in den beiden ersten Ausgaben weniger wohllautend und kräftig: „Allein du bist's so sehr“.

**) Bei der Klage, es werde ihm nie, was er verdient, denkt sie wohl an eine höhere Stellung durch Vermittlung des Kaisers und des Papstes. Wir wissen, daß er sich um die Krone Polens bewarb.

***) Die Trennung der Herzogin von Urbino von ihrem Gemahl war im April 1575, als Tasso sein Gedicht überreichte, bereits erfolgt.

†) Ueber die Heilkraft der Musik vgl. die Wanderjahre II, 5. Des Sonettes, das Tasso im Jahre 1566 an die Prinzessin gerichtet, als die Aerzte ihr das Singen verboten hatten, gedenkt Manso.

durch die Berufung auf die Gesundheit, der sie jetzt genieße, und die an ihr hängenden Freunde gerade an Tasso wieder gemahnt wird, den sie in trauriger Ahnung schon ganz sich entrissen sieht.*) Hierbei muß sie der Freundin gestehn, wie bedeutend ihr seine Bekanntschaft vom ersten Anfang an gewesen**), ja wie sie gleich damals auf ewig an ihn gefesselt worden, wie ihr Gemüth nie von ihm lassen könne. Leonore, die noch immer an keine persönliche Liebe denken will, sucht sie mit dem Gedanken zu trösten, schon die Erkenntniß des Edlen sei unvergänglicher Gewinn; aber die Prinzessin, von bitterstem Schmerz über die ihr tiefstes Herz zerreißende Trennung vom Heißgeliebten ergriffen, meint, das Vortreffliche sei vielmehr zu fürchten, was sie in einem Bilde von der Flamme andeutet; doch führt sie das Gegenbild nicht aus, sondern bricht rasch ab, da sie schon zu viel von ihrer Schwäche und Krankheit der Freundin verrathen hat. Allein wie vermöchte sie das ihre Brust schwellende Gefühl zurückzuhalten! Kaum bedarf es der Erinnerung Leonorens, der Schmerz löse am leichtesten sich in Klagen und Vertrauen auf; ist diese ja die einzige Seele, in deren Busen sie ihr tiefes Leid auszuschütten vermag. Wie unendlich lang und schmerzvoll werden ihr nun die Tage werden, wo sie des Freundes Gegenwart vermißt! Der Morgentraum zeigte ihr bisher immer sein verklärtes, gleichsam auf ihren Augenliedern ruhendes Bild, das schwand, sobald diese den eindringenden Sonnenstrahlen sich öffneten; kaum erwacht, sehnte sie sich ihm entgegen, ihr

*) Am Ende des Verses „Auch hatt' ich einen Freund —" ist das letzte Wort durch ein Versehen seit 1816 weggefallen.

**) Die „freundlichen Gestalten" sind die heitern Aussichten, welche ihr die Zukunft bot.

erster Blick aus dem Fenster suchte ihn im thauig kühlen Schatten der Bäume, und ihr Wunsch, sich am Abend seines Umganges zu erfreuen, ward so herrlich erfüllt.*) Immer mehr fühlte sie sich zu ihm hingezogen, immer mehr fühlten sie sich gleichgestimmt**) Das ist jetzt auf ewig hin; trübe Dämmerung liegt ihr über der Welt, ein Nebel umgibt sie und deckt ihr die lebensvolle Natur.***) Noch einmal muß sie den eingetretenen Wechsel scharf hervorheben. Früher war ihr jeder Tag wie ein ganzes Leben, reiner, leichter Genuß, ohne jede Sorge, ja ohne irgend eine trübe Ahnung, wogegen die Gegenwart schwerste Entbehrung von ihr fordert, die Zukunft sie wie ein Alp drückt, ohne daß sie dieses „heimlichen“ Angriffs sich erwehren kann. Vergebens tröstet sie die Freundin mit einer hoffnungsvollen Zukunft, welche ihr nicht allein die Freunde wiedergebe, sondern auch neue Freude, neues Glück verspreche. Ihr Herz sehnt sich nicht nach neuen Genüssen; es weiß, was ihm Noth thut, und es hält fest an dem als gut Erkannten: so fand es sich zu Tasso unwiderstehlich hingezogen und hielt unauflöslich an ihm. Die Verehrung für ihn erzeugte die Liebe, und die Liebe wurde ihr bald zum innigsten Bedürfniß, weil sie bei näherm

*) Ganz ähnliche Aeußerungen finden sich in Goethes Briefen an Frau von Stein aus dem April 1781. „Ich weiß nicht, wozu mir ein Tag sein soll, an dem ich dich nicht sehen werde“, schreibt er einmal im Juni 1784.

**) Vgl. II, 1: „So stimmen sich die Saiten hin und wieder u. s. w.“

***) Er nennt hier das Aufwachen der Natur vor dem Glanze der hehren, Leben spendenden Königin des Tages, „das fröhliche Gefühl des hohen Tags“, und das heitere, bunte Farbenspiel der tausendfachen Erscheinungen der Natur, „der tausendfachen Welt glanzreiche Gegenwart“. Vgl. Goethes Zueignung und Faust's Monolog am Anfange des zweiten Theiles. Hätte Strehlke die schöne Folge beobachtet, so würde er nicht zur Meinung gekommen sein, „das fröhliche Gefühl des hohen Tags“ bezeichne „die angenehme Empfindung, welche die volle Helligkeit des Tages dem heitern und thätigen Menschen gewährt“.

Umgang fand, in ihm sei ihr ein ganz neues Leben aufgegangen. Anfangs wollte sie, im bittern Gefühl, daß für sie kein wahres Glück möglich, trotz ihrer Verehrung für ihn sich von ihm entfernen, aber unwillkürlich fühlte sie sich ihm näher gezogen, um leider jetzt durch seinen Verlust arg gestraft zu werden, so daß ihr warnendes Gefühl sich auch hier leider zu sehr bestätigt. Tassos Gegenwart, ihr höchstes Glück, ist jetzt dahin, und statt der sonst ihr so süßen Sehnsucht nach dem jeden Tag ihr wieder erscheinenden Tasso ist ihre Sehnsucht jetzt schmerzlich, da ihr unbefriedigtes Sehnen zu Leid und Weh („verwandten Schmerzen") wird.

Leonore verweist die Prinzessin auf die Heilkraft der schönen, uns lebensvoll umgebenden Welt und der „guten Zeit" (vgl. S. 110**); allein was hilft ihr dieser Trost, da sie sich an die menschliche Unzulänglichkeit durch ihr eigenes Schicksal so bitter gemahnt sieht! Ihr Unglück umzieht ihr die ganze Welt mit einem trüben Schleier. Das Gut, das wir suchen, weicht immer weiter vor uns zurück; ja selbst das, was uns bestimmt zu sein scheint, was wir schon ergriffen haben, entschwindet uns.*) Endlich beruhigt sie sich in dem Gedanken, daß es für jeden Menschen ein wirklich erreichbares Gut gebe, das dieser aber nicht immer als solches erkenne und schätze, wie die Prinzessin nicht einsah, daß ihr Glück in stiller Duldung bestehe, sondern sich einem andern sehnsüchtig zuwandte, dem Besitze Tassos, der ihr nicht bestimmt war. So gibt die hohe Dulderin der Vorsehung entschieden Recht gegen sich selbst, der eine solche Verbindung versagt gewesen.

---

*) Erhalten im Sinne von festhalten, wovon das Gegentheil gleich „es reißt sich los" bezeichnet.

Dritter Auftritt. Leonorens Selbstgespräch. Der tiefe, aus Wort, Ton und Blick sprechende Schmerz der Prinzessin hat auch Leonoren ergriffen, so daß sie das traurige diesem edlen, schönen und hochgesinnten Herzen bestimmte Loos bejammert, ihr der Gegensatz zwischen dem, was diese bei Tassos Entfernung verliere, und dem, was sie dabei gewinne, schwer auf die Seele fällt und sie zur ernstlichen Frage drängt, ob sie nicht bloß zu ihrem Vortheil jenen Vorschlag gemacht, um den Dichter, der bisher viel inniger an der Prinzessin gehangen, ganz allein zu besitzen, ob sie es verantworten könne, daß sie, da sie doch an andern Gütern reicher als die Prinzessin sei*), ihr auch den Dichter entreiße. Der letztern Frage „Ist's redlich — zu diesem allen haben" liegt schon das stillschweigende Geständniß zu Grunde, daß nicht die Sache selbst ihr den Vorschlag eingegeben. Ja, sie muß es sich gestehn, daß die Triebfeder ihres Handelns die Liebe zu Tasso ist. Aber wie ganz anders liebt sie den Dichter als die Prinzessin! Nur die Eitelkeit, dies verräth sie uns selbst, vom Dichter besungen zu werden, als die Auserwählte bei Welt und Nachwelt zu glänzen, treibt sie. Es scheint ihr so reizend, sich in seinen Liedern verklärt zu sehn. Und ist es nicht das höchste Glück, vor dem gesammten Vaterland im geweihten Dichtermund zu leben, gleich Petrarcas Laura, ja der Unsterblichlichkeit überliefert zu werden, so daß keine Macht, der sonst auch das schönste Glück verfällt**), ihr etwas anzuhaben vermag, das, was sonst vergänglich ist, Schönheit und Lebensglück, alle Zeit überdauert. So bestärkt sie sich in dem Entschlusse, den

---

*) Die der Prinzessin fehlenden Güter, Gemahl, Sohn und reizende Schönheit, treten bedeutsam an den Anfang und den Schluß des Verses.

**) Frech, der vor nichts zurückschreckt. — Der Kreis, hier vom ewigen Wechsel.

Tasso sich ganz zuzueignen. Ihre Leidenschaft beruhigt sie leicht über alle Bedenken, welche die Freundschaft zu der Prinzessin erheben mag. Zunächst meint sie, im Grunde verliere diese ja nichts, da ihre Liebe zum Dichter keine glühende Leidenschaft, der sie nicht fähig sei; sie bedürfe eigentlich seiner Gegenwart nicht, Tassos bloßes Erinnerungsbild und die Gewißheit seines Glückes werde eben so auf sie wirken wie sein Umgang.*) Die Leidenschaft läßt sie alles übersehn, was die Prinzessin ihr eben so eindringlich gestanden; daß sie an eine wirkliche Liebe Tassos eben so wenig als an eine solche bei der Prinzessin denkt, ist ihr weniger zu verargen. Doch die Nichtigkeit dieser Rechtfertigung kann ihr nicht entgehn, und so greift sie zu einer gegenständlichern, sie wolle ihn nicht ganz der Freundin entziehen, sondern ihn zuweilen mit nach Ferrara bringen. Daran, daß seine Entfernung von Ferrara nur eine zeitweilige sein soll, wie sie der Prinzessin gegenüber bemerkt, kann sie jetzt nicht mehr denken; sie muß den Dichter ganz, auf immer besitzen. Gerade in dem Augenblick, wo ihr Entschluß fest steht, sieht sie Antonio nahen, der durch sein schroffes Benehmen, die ganze, für sie so glückliche Verwirrung herbeigeführt hat; diesen nun will sie zunächst milder gegen den Dichter zu stimmen suchen.

Vierter und fünfter Auftritt. Nach einem lebhaften Streite über Tasso, worin sich ihre Beurtheilung Antonios aufs deutlichste hervorthut, rückt Leonore mit ihrem Vorschlag hervor, den dieser aber mißbilligt, wo-

*) Die Worte „wenn sie ihn fern weiß", sind in dem Sinne zu fassen, „wenn sie weiß, daß er in der Ferne lebt". Die freiere Redeverbindung ist der leidenschaftlichen Aufregung zuzuschreiben. Eigentlich sollte es heißen, „wenn sie ihn in der Ferne glücklich weiß".

gegen er die Freundin bittet, Tasso vorab versöhnlicher gegen sich stimmen zu wollen. Leonore läßt ihren Vorschlag scheinbar fallen, eilt aber nach Antonios Entfernung begierig zu dessen Ausführung.

Leonorens fein gewandten Vorwürfen gegenüber weiß sich Antonio geschickt zu entschuldigen, daß er sich leidenschaftlich habe hinreißen lassen, jede kluge Vorsicht vergessen habe*), schließt aber daran die eigentliche wohlbegründete Veranlassung seiner Mißstimmung. Er hat den Tasso im Besitz der höchsten Gaben gefunden, als er eben nach Beendigung des schwierigsten Geschäftes mit Aussicht auf volle Gunstbezeugung, zurückkehrte. In dem treffend gewählten Bilde**) muß Leonore sich durch Tassos Vergleichung mit einem Müßiggänger verletzt finden, und, geschickt im Bilde bleibend, hebt sie dessen Werth auch für den Antonio hervor, der keinen Grund habe, ihm seine Gunst zu beneiden, die ihm selbst ja keinen Abbruch thue. Antonio macht nach feiner Anerkennung, wie glücklich die „schöne" Freundin sein Bild aufgegriffen***), den Uebergang zu den beiden hohen Gütern, in deren Besitz er Tasso gefunden, dem Kranze und der Gunst der Frauen, von denen man den einen nur dem höch-

---

*) Die Worte Leonorens „wo feierliche Klugheit — gern gehorcht", enthalten eine spottende Hinweisung auf das Bild, welches Antonio I, 4 vom Papste und seinem Hof entworfen, nicht ohne Absicht, den Tasso dadurch zu demüthigen.

**) „In ersehnten Schatten", wie in der Iphigenie II, 1 „in stillen Abendschatten". Vgl. Heft IX, 73. — Etwas Menschlichs, eine dem Menschen natürliche leidenschaftliche Regung, im Gegensatz zur unerschütterlichen Ruhe des Weisen.

***) Spielen hier in der Bedeutung spielend unterhalten. Derber sagt Goethes Werther „sich in Gleichnissen herumbeißen am 8. August."

sten Verdienste gönnen (Antonio hatte den Ariost des Kranzes würdig erklärt), die andere mit niemand theilen möge. Den Kranz bezeichnet Leonore als die bescheidenste Anerkennung des wahren Dichters, der die tiefsten Seelenkämpfe bestehen müsse, um zur vollendeten Darstellung der Irrungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens zu gelangen, was niemand tiefer empfunden hat als Goethe selbst, und von Tasso kann dies Leonore mit Recht behaupten, da seine schwärmerische Leidenschaft die schönsten Perlen seiner Dichtung spendete. Im Gegensatz hierzu hebt sie den viel gegenständlichern und reichern Lohn hervor, den sich der Staatsmann durch seine wirksamern Dienste gewinne*), das lebendige Vertrauen des Fürsten und das allgemeine Zutrauen, deren Zeichen sich auf ihm häufen und doch so leicht getragen werden.**) Antonios Zwischenrede vermittelt den Uebergang zur Frauengunst. Tasso bedürfe gar sehr der sorgenden, nachhelfenden Hand der Frauen, bemerkt sie, was besonders in Bezug auf seine Kleidung ausgeführt wird, die er stets nett haben müsse, ohne gehörige Sorge darauf verwenden zu können. Vgl. oben S. 47. Dadurch ruft sie aber Antonios Spott hervor über die Verzärtelung Tassos, der noch als Mann den Knaben spielen dürfe, ja dadurch den Frauen um so lieber werde.†) Allein mit dieser verziehenden

---

*) Ein Druckfehler der Taschenausgabe letzter Hand ist wirklich statt wirkend, in den Worten: „Ist wirkend, ist lebendig."

**) Verbinden wird in den Versen „Der Dienst — verbindest" im ersten Gliede ganz anders verstanden als im zweiten, indem es darauf deutet, daß er sich dem Fürsten nahe stelle.

***) „Als sie es nicht ist." Die Verneinung nach früherm, kaum aus den romanischen Sprachen stammendem Gebrauche.

†) Goethe nennt den etwa fünfundzwanzigjährigen Tasso bald Jüngling bald Mann, je nachdem seine jugendliche Anmuth oder seine volle Männlichkeit hervorgehoben werden soll.

mütterlichen Obsorge begnügt sich Tasso keineswegs, fügt er hinzu, sondern er strebt leidenschaftlich sogar nach der Liebe der höchsten Frauen, ja er wiegt sich behaglich zwischen zwei Herzen und bestrickt beide. Unserm Dichter schwebt hier ein von Serassi erwähnter Liebesstreit zwischen Tasso und dem gleichfalls am Hofe zu Ferrara lebenden Dichter Guarini vor. Tasso hatte diesen in einem Sonette als unsteten, treulosen Liebhaber geschildert, worauf dieser in einem treffend scharfen Gegensonett erwiederte und ihm vorwarf:

Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löset
Den Knoten mehrmals, und mit solchen Künsten
(Wer glaubt's?) gewinnt er sich die Gunst der Götter.*)

Leonore wehrt diesen Hieb geschickt ab, indem sie aus jener Doppelneigung schließt, daß hier nur von Freundschaft die Rede sein könne, wobei sie schalkhaft hinzufügt, man könne ihnen auch nicht verargen, wenn sie dem sich selbst ganz vergessenden, nur in seinen dichterischen Träumen lebenden Dichter ihre hohe Freude an seinen Gedichten durch herzliche Liebe lohnten.

Aber Antonio, den die letztere Aeußerung verletzt, meint im Gegentheil, Tassos Wesen ruhe auf Stolz und Selbstsucht, und sie würden, wenn sie auf diesem Wege fortführen, seinem Stolze jedes Opfer zu bringen, den schönen Kreis ganz zerstören, den zuvorkommendes gegenseitiges Vertrauen an diesem Hofe gebildet. Auf Leonorens Entgegnung, Tassos Schwächen entgingen ihnen nicht, und sie mahnten ihn häufig, sich nicht den Genuß des

---

*) Di due fiamme se vanta, e stringe e spezza
Più volte un nodo, et con quest' arti piega,
Chi 'l crederebbe! a suo favore i Dei.

Lebens selbstquälerisch zu trüben, entwirft er ein scharfes Bild von dessen Natur, das freilich von richtiger Beobachtung ausgeht, aber sein Urtheil geht ganz fehl, da er übersieht, daß die Grundpfeiler seines Charakters nicht sowohl Stolz und Anmaßlichkeit als unendliche Weichheit und Trübsinn sind. Bald versinke er selbstgenügsam in sich, wolle von nichts wissen*) und ruhe ganz in sich; bald treibe ihn derselbe Stolz, wenn ihn irgend ein Zufall aufscheuche, leidenschaftlich aus sich heraus, um auf einmal mächtig zu wirken**), er falle aber, da ihm jede nachhaltige Kraft abgehe, er nicht vermöge, die zum Zwecke führenden Mittel in stillem, festem Wirken anzuwenden, rasch genug, am thöricht geträumten Erfolg verzweifelnd, in sich selbst zurück. Vgl. II, 3 Antonios Wort: „Der Wille lockt die Thaten nicht herbei u. s. w." Leonorens Erwiederung auf diese stark aufgetragene Schilderung führt den Antonio auf die den Tasso zuweilen überfallende Wuth, in welcher er auf den Herzog, die Prinzessin, den ganzen Hof zu schmähen wagt (vgl. oben S. 30 f.). Hierdurch wird denn Leonorens Vorschlag eingeleitet, den Antonio ablehnen muß, wogegen er seine eigene Geneigtheit ausspricht, sich mit ihm zu versöhnen. Wie

*) Das, was neben ihm hergeht, beachtet er nicht, dem, was sich ihm anbietet, entzieht er sich, „läßt's fallen", das, was an ihn herankommt, stößt er mit Gewalt von sich.

**) Nichts steht ihm dann fern („dann will — halten", Gegensatz zu „alles rings — hinweg"), er will seinen Willen durchsetzen („dann soll — denken mag", Gegensatz zu „ruht in sich"). Das letztere wird, mit Beziehung auf Antonios letztes Zusammentreffen mit ihm, weiter ausgeführt. Das Schwierigste soll im Augenblick vollendet sein, das Unmögliche setzt er sich leidenschaftlich vor, wie er von andern gleiches verlangt, das Widerstrebendste will er in sich vereinigen.

die diplomatische Freundin ihren hingeworfenen Plan scheinbar fallen läßt, so verhehlt Antonio, daß der Fürst ihn beauftragt hat, den Tasso sofort zu versöhnen und sich hierbei der Vermittlung Leonorens zu bedienen; er stellt sich, als ob das Gespräch mit Leonoren den Wunsch zur Versöhnung und die Bitte um ihre Verwendung bei Tasso hervorgerufen. Leonorens siegbewußte Freude, daß sie diesmal dem klugen Freunde überlegen sei, sie nicht heute, wie sonst, seiner Hülfe sich zu bedienen brauche, vielmehr ihm zum Trotze ihre Absicht durchsetzen werde, gibt dem Aufzuge einen glücklich spannenden Abschluß.

Vierter Aufzug.

Tasso, auf dessen Zimmer dieser Aufzug spielt, wird durch Leonorens Intrigue, die ihm Antonios Besuch im schlimmsten Licht erscheinen läßt, in der völligen Verkennung der Verhältnisse bestärkt und so zum Entschlusse gebracht, Ferrara, unter dem Vorwande einer Reise nach Rom, auf immer zu verlassen. So wird unsere Erwartung auf das Höchste gespannt.

Erster Auftritt. Tassos Sebstgespräch. Aus der Erschöpfung, in welche ihn der tobende Schmerz versetzt hatte, erwachend, kann er sich so wenig finden, daß er nicht weiß, ob er wache oder träume, ob sein früheres Glück ein jetzt entschwundener Traum sei oder ein böser Traum ihn mitten im Glück, dessen er sich noch erinnert, erfaßt habe.*) Ja, er fühlt,

---

*) In der zweiten Ausgabe schrieb Goethe an (statt nach) einen Tag, was Strehlke freilich nur für einen Druckfehler erklärt. Aber ein plötzliches Fallen in den Schlaf scheint hier angemessener als der nächtliche Schlaf. Darauf deutet auch wohl bändigt, wenn auch das homerische δαμᾶν von jedem Schlafe steht.

daß er zugleich wache und träume. Er empfindet den Verlust seines höchsten Glückes*), und daß er trotz alledem lebt; aber fühlt er auch sein leibhaftiges Dasein, so kommt ihm doch sein Verlust so ganz unmöglich vor, daß er nicht daran glauben kann. Immer mehr aus seiner Dämmerung erwachend, fragt er sich, ob er wirklich schuldig sei, er etwas verbrochen habe, das er als Gefangener büßen müsse. Hier kehrt die völlige Erinnerung zurück an das, was ihn in diesen Zustand versetzt, wie er nur darin gefehlt, daß er einen Augenblick dem Antonio menschliche Empfindung zugetraut.**) Freilich hatte ihn hierin seine Klugheit verlassen, aber er ward dazu durch die Prinzessin verleitet, und, rasch abspringend, versetzt er sich in das volle Glück der Gewißheit ihrer Liebe, die unvergänglich in ihm lebt.***) Hat er sich dadurch zu rascher Leidenschaft hinreißen lassen und in glühendem Eifer den Gegner verletzt (vgl. oben S. 103*), so kann ihn dies nicht gereuen; denn er mußte den Wink der Prinzessin befolgen, und sein jetziges Mißgeschick zeigt dieser an, daß er sich ihres Vertrauens werth bewiesen. So wunderlich verkennt Tasso alle Verhältnisse, übersieht selbst, welche Noth er der Prinzessin macht, die ihn ja zur Mäßigung

---

*) Bei den sein Haupt umspielenden Blumenkränzen hat man an das Ruhen unter reichblühenden Blumensträuchen zu denken, ähnlich wie I, 4 „umkränzt von Rosen“ steht.

**) „O hätt'“ ist Druckfehler der Ausgabe letzter Hand statt „O hatt'“, wie die Taschenausgabe letzter Hand gleich darauf irrig liest „So halte ich“ (statt dich).

***) „Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn“ entspricht genau den zwei vorhergehenden Versen. Unter dem Schicksal versteht er die Trennung von der Prinzessin, unter dem wilden Glück den ihn bedrohenden, ja schon eingetretenen Umsturz aller Verhältnisse.

dringend gemahnt hatte. Aber nur zu bald verraucht die Begeisterung, er versinkt trübe in sich, glaubt alles Glück geschwunden. Vortrefflich ist es, wie gerade jener Satz, worin er seine Freude ausspricht, sich des Vertrauens der Prinzessin werth gezeigt zu haben, in die düstere Schilderung seines jetzigen Zustandes ausläuft, und sein allmähliches Versinken malt. Der Herzog hat ihm ja seine Gunst entzogen, er fühlt sich einsam und allein in einer dem Tartarus ähnlichen Höhle, umschwirrt von Jammer, Kummer, Gram und allen Gespenstern der Verdüsterung*), denen er vergebens entfliehen will.

Zweiter Auftritt. Leonore theilt dem Tasso, der seine Ueberzeugung von Antonios feindseligem Wesen scharf ausspricht, ihren Vorschlag mit, der den Wahn einer ihn umspinnenden Verschwörung noch mehr in ihm befestigt, doch weiß er sich zu verstellen, indem er sich Zeit zur Ueberlegung des Vorschlags ausbittet, woraus Leonore beste Hoffnung schöpft.

Tasso schenkt der schmeichelnden Verwunderung Leonorens keine Beachtung, benutzt sie nur als Uebergang zu der gewaltigen, jetzt wirklich in ihm eingetretenen Veränderung. Seine in sich zerfallende Seele ergeht sich hier, wie im vorigen Selbstgespräch, in spitzigen Gegensätzen mit besonderer Lust, und deutet dann in einem treffenden Gleichniß an, daß es mit ihm aus („gethan"), er von Antonio verdrängt

*) Vgl. in der Iphigenie III, 1 die Rede des Orestes: „O könnte man u. s. w." — Die „alte Nacht" deutet auf den griechischen Mythus, der die Nacht zur Urmutter der Götter und besonders der verderblichen, trübseligen Götter macht, wie der Eumeniden. Zweideutig geht auf ihre Aehnlichkeit mit wüsten Vögeln. — Bei umsausen schweben die Stymphaliden und die Köpfe der lernäischen Schlange vor.

sei, wodurch er sich selbst ganz verändert vorkomme.*) Tassos letzte Aeußerung: „Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr“, ruft Leonorens Bitte hervor, sich offen ihr zu vertrauen; dieser aber hängt sich an eine ganz nebensächliche Bezeichnung, auf die sein Unwille sich wirft, um bitter hervorzuheben, wie der Herzog, der ihn einsperre, ihn wie einen Schulknaben behandle, was ihm deutlich zeige**), daß seine neidischen Gegner das Feld gewonnen, den Sieg davon getragen.

Leonore hebt nun zunächst seinen falschen Argwohn hervor, der ihn überall Gegner aufspüren lasse und ihn besonders gegen Antonio ungerecht mache; allein Tasso wird durch ihre Gegenreden zu Antonios Vertheidigung immer erhitzter, so daß er endlich in höchster Erbitterung äußert, sein Herz müsse ihn nun einmal als seinen Feind betrachten, selbst wenn er es nicht wäre. Antonios steife, sich über alle andern wegsetzende Klugheit hat Tasso nicht länger dulden können, er mußte endlich einmal mit ihm brechen. Vergebens hebt Leonore hervor, daß Antonio mit Achtung von ihm spreche, sein bedingtes Lob, welches das Gefühl seiner Ueberlegenheit bekundet, ist ihm gerade am empfindlichsten.***) Sein Talent gerade ist es, das ihm Antonio nicht verzeihen kann, da es ihm durchaus abgeht, der freilich mit Gewalt zum Dichter

---

*) „Ein unbedeutend (bis zur Unbedeutenheit, zum völligen Verschwinden) blasses Wölkchen“ ist ebenso gesagt, wie oben „mein bedürfend unerfahren Herz“, „kein geistig unbestimmtes Bild“. — Beim Glanz des Tages darf man nicht etwa geradezu an Antonio denken; Tasso setzt nur den bildlichen Ausdruck fort, daß er ganz verschwinde.

**) Diese Bestrafung an sich schlägt er nicht so bedeutend an, sondern, daß er daraus sieht, er habe die Gunst des Herzogs verloren, der auf der Seite seiner Gegner stehe.

***) Zu (statt zum) Tadel ist seit 1816 fortgepflanzter Druckfehler.

werden will.*) Leonorens einlenkende Bemerkung, wolle er auf jenem leidenschaftlichen Verkennen beharren, so könne er unmöglich an einem Hofe länger weilen, wo Antonio so viel gelte und gelten müsse, entreißt Tasso das bitter schmerzliche Geständniß, er sehe wohl, daß er hier längst überflüssig sei. Vergebens sucht ihm Leonore dies mit triftigen Gründen auszureden, bei seiner argen Mißstimmung wider den Herzog, der in seinen wichtigsten Angelegenheiten nie seinen, sondern immer nur Antonios Rath verlange. Eine solche Klage kann nur seiner ganz erschütterten und ungewandten, neidisch auf Antonio hinschauenden Seele wie ein trübes Gewölk entsteigen; denn wie sollte der Herzog gerade den ganz in sich versunkenen Dichter zu Rathe ziehen, der dem Treiben der Welt, worin er, wie er selbst gesteht, ganz unerfahren, nur selten einen Blick zuwendet! Allein Tasso redet sich ein, Alphons halte ihn für ganz nutzlos, und deshalb lasse er ihn ruhig gewähren. Leonore erwiedert nur kurz, indem sie bemerkt, Ruhe sei gerade Tasso sehr förderlich, weil die völlige Hingabe des Dichters an seine selbstgeschaffene Welt die schönsten Geistesblüthen zeitige; sie deutet aber diesen Gedanken nur ganz kurz an, um zu ihrem eigentlichen Zweck überzuspringen, zu dem Vorschlage, Ferrara zu verlassen.

Ferrara, bemerkt sie, scheine leider nicht der Boden zu sein, wo sein Geist zu frischer Heiterkeit gedeihe, wie man es mit Recht habe erwarten können. Nur mit scheuer

*) Wie er früher gegen die Prinzessin bemerkte (II, 1), die Grazien seien bei seiner Wiege ausgeblieben, so wirft er ihm hier mehrfach Steifheit vor, den Gegensatz gegen die linde Gewalt des keiner Berechnung, keiner hartnäckigen Ausdauer bedürfenden, aus sich selbst schaffenden Genius. Neben äußern Mitteln, Gold und Schwert, treten Klugheit und Beharrlichkeit hervor.

Zurückhaltung, in welcher sich sowohl liebevolle Schonung als das Bewußtsein ausspricht, nicht ganz redlich zu handeln, wagt sie das schon in dem Gesagten angedeutete Mittel auszusprechen; er muß weg. Dieser Vorschlag bringt Tassos bisherige, immer gesteigerte Entfremdung zu entschiedenster Scheidung. Bei allem seinem Unwillen hat er einen solchen Gedanken noch nicht zu fassen vermocht; jetzt, wo die kluge Vertheidigerin Antonios, die schmeichlerische Freundin, ihm damit entgegentritt, muß er argwöhnen, er komme von seinem Feinde, der auch Leonoren ganz für sich gewonnen. Mit verzweifelter Bitterkeit bemerkt er, ja sie habe Recht, sie solle nur mit dem einzigen Mittel zu seiner Rettung nicht zurückhalten; er sehe wohl, daß hier nicht mehr seines Bleibens, daß Antonio, dessen man nicht entbehren könne, ihn verdränge, ohne daß einer zu seinen Gunsten eintrete. Freilich kann er den tiefen Schmerz nicht verbergen, den ihm dieser Entschluß erregt („So lebt denn wohl. Ich werd' auch das ertragen"), aber die Freunde haben es ja schon über sich gewonnen, sich von ihm zu scheiden, und auch ihm wird Kraft und Muth dazu werden.

Statt ihn aus diesen trüben Gedanken aufzuscheuchen, entwickelt sie den Vortheil der Entfernung näher, daß er in der Ferne richtiger seine glückliche Lage in Ferrara beurtheilen werde als gerade am Orte selbst*), und da Tasso, seinem verzweifelnden Trübsinn nachhängend, sich schon von allen ver-

*) Erst in der Ausgabe von 1816 steht Auch (statt Ach) in der Ferne. Auch würde einen neuen Beweggrund hinzufügen. Ach deutet die Theilnahme an Tassos Entfernung an. Hätte der Dichter auch geschrieben, so würde er gesagt haben: „Auch zeigt sich in der Ferne".

lassen, hülflos in der Fremde irren sieht*), führt sie ihren Plan in lockender Weise aus, wie er zuerst nach Florenz solle, wo er an ihrer und ihres Gemahls Seite unter freundlichster Sorge leben, den edelsten Fürsten, die ausgezeichnetsten Männer und Frauen kennen lernen soll. Immer mehr von der ihn umspinnenden Arglist überzeugt, hüllt er sich zum ersten Mal in Verstellung, und sie gelingt ihm in der That so vortrefflich, daß Leonore die beste Hoffnung auf die Erreichung ihrer Absicht faßt.**)

Nur noch eine Hoffnung ist ihm geblieben, der Prinzessin Liebe, woran ihn Leonorens Erwähnung dieses Hauses besonders gemahnt hat, und so muß er Leonoren noch nach der Gesinnung dieser fragen. Der schlauen Freundin scheint es aber nicht räthlich, ihm darüber die volle Wahrheit mitzutheilen; sie umgeht völlig den tiefen Schmerz der Prinzessin, die, wenn es zu seinem Vortheil gereiche, ihn gern entlassen und sich freuen werde, den Freund in der Ferne glücklich zu wissen.***) Die sehr kühle Weise,

*) Bei den „andern Göttern“ neben „Sonne und Mond“ denkt er an die Fürsten. Strehlkes Behauptung, das gehe nicht an, weil die Fürsten schon in der obengenannten Welt begriffen seien, trifft nicht. Mit bitterm Spott fügt er zu den beiden Herren am Himmel die Götter auf Erden. Die klassischen Götter haben hier durchaus keine Stelle. — Ueber seine unglückliche Jugend vgl. I, 3.

**) Wenn Leonore auch von der Hoffnung „für dieses Haus“ spricht, so scheint sie eine spätere Rückkehr nach Ferrara hier in Aussicht zu stellen, und zwar nicht einen bloßen Besuch; freilich ist es ihr damit nicht ernstlich gemeint.

***) Nach dem Verse „Und es gelingt, ich sehe dich beglückt“, hat sich seit der ersten Ausgabe ein Komma statt des erst neuerdings hergestellten Punktes erhalten.

womit sie von der Neigung der Prinzessin und der Gnade des Herzogs spricht, muß ihn leider überzeugen, daß auch sein letzter Halt gewichen; um so entschiedener hält er an seiner Verstellung fest.

Erst ganz am Schlusse entledigt sich Leonore ihres Auftrags von Antonio, den er freundlich empfangen möge, worauf Tasso kurz mit dem sichern Gefühl seines guten Bewußtseins erwiedert. Aber noch ehe sie scheidet, kann sie den ganz ernst gemeinten Wunsch nicht unterdrücken, Tasso alsbald ganz von dem grundlosen, ihn immer trüber umziehenden Verdacht und Argwohn befreit zu sehn*), und sie spricht die Hoffnung aus, ihm ein neues, heiteres Leben an ihrer Seite zu verschaffen, indem sie einer baldigen Gewährung ihres Vorschlags entgegensieht.

Dritter Auftritt. Tassos Selbstgespräch spricht den festen Entschluß aus, den Ort zu verlassen, wo er von allen verrathen sei; aber nicht nach Florenz will er sich wenden, wohin seine Gegner ihn gern hätten. Er knüpft an Leonorens letzte, ihm wie Hohn klingende Aeußerung an, daß aller Verrath, von dem er sich überzeugt hält, nur ein trübes Hirngespinnst, daß der Fürst ihm noch immer geneigt sei. Die Ungnade beweist ihm seine Gefangenschaft, und daß seine Feinde über jenen vollste Gewalt gewonnen, welcher er sich gar nicht entziehen kann, der neue, ihm eben so listig mitgetheilte Plan.

---

*) Unter dem Vaterland ist Italien zu verstehn. Vgl. II, 1: „Sie alle hat das Vaterland, das eine, schmale, meerumgebene Land, hierhergeschickt.“ Der Ausdruck „niemand im Vaterland“ steht allgemein für „kein Mensch“, wohl ohne Beziehung auf Serassis Bemerkung, Tasso habe seine Feinde allenthalben durch Italien verbreitet geglaubt.

Zunächst wendet er sich mit bitterm Ingrimm gegen die kleine (vgl. oben S. 58) listige Vermittlerin, und klagt sich selbst höchst ungerecht an, daß er, durch Eitelkeit verlockt, gegen die Stimme seines Herzens ihr zu viel getraut (vgl. dagegen II, 1 sein Geständniß: „Ich habe dir gehorcht u. s. w."); jetzt sehe er, wie sie nur dem Glücke sich zuwende, und sich ganz seinen Gegnern hingebe; ihre Schmeicheleien hätten ihn nicht zu berücken vermocht, da er fühle, ob etwas wirklich von Herzen gehe. Den Plan der gegen ihn verschworenen Feinde glaubt er ganz zu durchschauen; man denke auf diese Weise ihm den letzten Rest der Gunst des Herzogs zu rauben.*) Vgl. V, 1 Antonios Wort: „Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn sicher." Aber ihren Plan wird er geschickt durchkreuzen; hier will er nicht länger bleiben, doch nicht nach Florenz wird er gehn, weit weg will er, von wo er nie wiederzukehren denkt. Daß Leonore ihn auf immer von Ferrara wegziehn wolle, ahnt er nicht, da die kluge Freundin diese Absicht nicht bestimmt zu erkennen gegeben hatte.

Aber der ausgesprochene Entschluß macht ihn selbst betroffen; es ist ihm, als ob er unwillkürlich hier gefesselt würde. Doch redet er sich dies bald aus; er habe hier gar nichts mehr zu thun, nichts halte ihn. Und im raschen Sprunge geht er zur Prinzessin über, die ja, wie er auf geschickte Weise von Leonore erkundet**), auch nichts für ihn fühle. Ihre

*) Des Wetteifers und der Mißstimmung zwischen den Häusern von Este und Medici gedenkt Serassi. Unter jenen edlen Fürsten ist die Familie der Medici zu denken. Bei dem Höfling schwebt zunächst Antonio vor.

**) Statt zu gut hat die Ausgabe letzter Hand so gut, was kein Druckfehler sein dürfte. — Allmählich nur, von Silb' zu Silbe, entlockte er ihr das Geheimniß; kaum, mit äußerster Mühe, da Leonore nur kärglich erwiederte, um es zu verbergen. Von Leonorens eigentlicher Absicht ahnte er nichts.

Gleichgültigkeit, woran er nach Leonorens Aeußerung nicht zweifelt, ist ihm bitterer als der Tod. Fühlte sie eine stärkere Leidenschaft zu einem andern, wodurch freilich sein Glück vernichtet würde, so wäre es zu ertragen; aber diese kalte Gleichgültigkeit, mit der sie ihn fahren läßt, ist ihm schrecklicher als der Tod.*) So muß er von hinnen gehn, und von diesem Entschluß soll ihn kein Schein von Freundschaft und Güte abbringen; an diese weiter zu glauben wäre, so wähnt er in ärgster Verblendung, unverzeihlichste Thorheit. So hat sein durch das Gespräch mit Leonoren nach einer neuen Richtung gewandter Argwohn in leidenschaftlichster Bewegung sich entwickelt.

Vierter Auftritt. Tasso benutzt die von Antonio ihm angebotene Versöhnung, um vom Herzog die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom sich zu erbitten, wozu dieser endlich wider seine bessere Ueberzeugung sich verstehn muß, um nicht bei ihm in Verdacht zu kommen, er wolle ihm nicht wohl. Auch dem gewandten Welt- und Staatsmann gegenüber gelingt ihm die Verstellung so meisterlich, daß er ihn berückt.

Die Ankündigung seiner Freiheit nimmt Tasso, den Leonore auf Antonios Ankunft vorbereitet hatte, mit dem Gefühl, erlittener Kränkung und mit derselben Mißkennung von des Herzogs milder Schonung auf, die er bei der Verhängung der Strafe selbst gezeigt. Von seiner Seite bittet Antonio ihn um Verzeihung, mit der Versicherung, daß er in der Hitze der Leidenschaft („von mancher Leidenschaft bewegt“, wie schon II, 1) nicht

*) Die ersten Ausgaben schreiben willkommner richtig mit großem Anfangsbuchstaben, als Anfang eines selbständig anhebenden Satzes nach dem frühern Wunschsatze.

empfunden, wie tief er ihn verwundet, woran sich die Bemerkung schließt, daß keine eigentliche Beleidigung stattgefunden (vgl. seine ähnliche Aeußerung gegen den Herzog II, 5), die einen Zweikampf fordere. Freilich kann Tasso die scharfe Hindeutung nicht unterdrücken, eine Kränkung, eine verächtliche Beurtheilung des Menschen, sei viel empfindlicher als eine Beschimpfung der Ehre, aber da Antonio so dringend bittet, nicht bloß seinen, sondern auch des Fürsten Wunsch durch bereite Versöhnung zu gewähren (er erinnert hierbei an Tassos ähnliche Bitte II, 3), so gibt er nach, um den Befehl des Fürsten pflichtschuldigst zu erfüllen, da ja Antonio seine kränkenden Reden wieder gut machen wolle, doch deutet er bestimmt genug an, das bittere Gefühl erlittener Kränkung sei noch keineswegs vollständig geschwunden. Die gelehrte Anspielung auf die Sage von Telephus*) ist ganz in der Weise Tassos, der sich auf alte Geschichten und Sagen häufig bezog. Vgl. unten V, 5. Natürlich würde er sich nicht so leicht fügen, hätte er nicht im Sinne, Ferrara auf immer zu verlassen, was er nur durch List erreichen zu können glaubt.

Antonios Versicherung seiner Dienstbereitwilligkeit benutzt er zur Bitte, ihm die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom vom Herzog zu bewirken, die er durch den Wunsch begründet, daselbst mit seinen Freunden an die letzte Durchsicht seines Gedichtes zu gehn. Antonio, aufs höchste durch ein solches Begehren überrascht**), hält ihm vergebens entgegen, seine

---

*) Der genannte König von Mysien ward mit dem Rost derselben Lanzenspitze Achills geheilt, die ihn verwundet hatte. Das Orakel hatte ihm verkündet: „Der verwundet hat, wird auch heilen."

**) Leonore hatte mittlerweile dem Antonio vom Erfolg ihrer Sendung an Tasso berichtet, ohne ihres Vorschlages, dieser solle sich einige Zeit von Ferrara entfernen, irgend zu gedenken.

jetzige Entfernung vom Hofe sei nicht räthlich, indem er ihn ernstlich an die Macht persönlicher Gegenwart erinnert; er müsse die Zeit der Gunst des Herzogs und der Prinzessin benutzen. Tasso, der sich durch keine noch so triftigen Gründe von seinem Plane abbringen lassen kann, hüllt sich in sein vorgebliches Vertrauen auf des Herzogs Gunst; er sei weit entfernt, im günstigen Augenblick von diesem etwas erhaschen zu wollen, was ihn später gereuen könnte. Dann aber, meint Antonio, dürfe gerade er eine solche Bitte nicht an Alphons stellen, deren Erfüllung er dem Herzoge nur abdringen könne, wenn dieser überhaupt darauf eingehe. Auch hier hält Tasso sich klug zurück; die Hindeutung auf des Herzogs Weigerung, die ihn sonst erbittert haben würde, benutzt er jetzt zur Erklärung, die Erfüllung seiner Bitte hänge von der Art ab, wie sie verlangt werde, wodurch er sie ganz dem Antonio zuschiebt, so daß diesem, da er sich seinen guten Willen nicht bezweifeln lassen darf, nichts übrig bleibt, als nach den Gründen zur Unterstützung seines Gesuches zu fragen.

Als entscheidenden Grund führt er die Mängel seines Gedichtes an, die er mit wahrer, schöner Empfindung schildert*); wie er die Muße und Erhebung zu diesem zu einem neuen Kreuzzug aufrufenden Gedicht dem Herzog schulde**),

---

*) Neben dem freien, erfrischenden Wandeln in der schönen Natur am glanzvoll belebten Tage nennt er die ungestörten, lang vor ihm sich ausdehnenden Nächte, die ihn ganz in sein Lied sich versenken lassen. Sein Lied ist ein frommes. Frohen statt frommen ist ein arger auch in die Ausgabe letzter Hand übergegangener Druckfehler von 1816. Tasso selbst nannte sein Gedicht gesegnet (benedetto); er singt, wie es gleich am Anfange heißt die „frommen Waffen".

**) Die Einheit „unsern Zeitgenossen" ist anschaulicher, persönlicher als die gewöhnliche verallgemeinernde Mehrheit.

so möchte er diesem auch die Freiheit zu dessen Vollendung danken. Der Aeußerung Antonios, der Herzog und sein Hof könne ihm eben so gut bei der Vollendung des Gedichtes zur Seite stehn als die Römer, weiß er geschickt auszuweichen, indem er, in ehrenvoller Hervorhebung des Werthes, den er auf das Urtheil des Herzogs*) und der klugen Männer an seinem Hof, Antonio voran, lege, sich auf das ihm bereits von Gonzaga zu Rom bestimmte Gericht der gelehrtesten und geschmackvollsten Männer Italiens beruft (vgl. oben S. 29), deren weisem Urtheil und besonnener Strenge er sich zunächst unterziehen müsse. Antonio beruft sich dagegen wiederholt darauf, daß der Herzog ihn nicht entlassen oder nur höchst ungern sich dazu verstehen werde, fügt aber den neuen Grund hinzu, daß Tasso nicht seine Vermittlung in einer Sache verlangen könne, die er selbst für schädlich halte. Vergebens ist Antonios warmes, ernstliches Zureden, sich nicht durch die Heftigkeit seines Wunsches hinreißen zu lassen**), sondern auf die Stimme besorgter Freundschaft zu achten. Das scharfe Urtheil, das der natürlich jeder Belehrung von Antonios Seite unzugängliche Tasso über solche, eine höhere Einsicht sich anmaßende Freundschaft äußert, kommt ganz aus seinem Herzen (vgl. IV, 2), er versetzt es aber mit der durch seine Verstellung gebotenen unwahren Aeußerung, daß er von Antonios guter Absicht überzeugt sei.

---

*) Die Worte er wird der letzte sein stehen hier im eigentlichen Sinne, nicht in der gangbaren Bedeutung.

**) Der leidenschaftlich etwas ihm Schädliches Verlangende ist um so heftiger, je mehr es ihm an Einsicht (Wahrheit) und an nachhaltiger Kraft zur Durchführung (Kräften) fehlt. Vgl. II, 3: „Der Wille lockt die Thaten nicht herbei.“ Dieser allgemeine Satz findet freilich keine genaue Anwendung auf den vorliegenden Fall.

Jede weitere von seiner wahren Freundschaft hergenommene Einrede schneidet er durch die Drohung ab, seine Bitte, falls Antonio sich weigere, selbst dem Herzog vorzutragen. Vergebens sucht dieser einen Aufschub zu erlangen; mit leidenschaftlicher Glut schildert Tasso die Unmöglichkeit, länger hier zu bleiben*), die freilich im andern Sinne wahr ist, als Antonio ahnen kann, und er fügt der entschiedensten Wiederholung seiner Bitte die beiden Hauptgründe in bewegtester Ausführung hinzu, daß er sonst selbst zu Alphons gehn müsse und er diesmal durch nichts sich von seinem Entschluß abbringen lassen könne. Jener muß gestehn, daß seine Vermittlung das geringere Uebel sei, und so geräth er ins Schwanken, was er nur als eine Ansteckung des den Tasso treibenden Irrthums betrachten kann. Dieser dringt weiter auf ihn ein, indem er die von ihm abhängige Erfüllung seiner Bitte, welche ihm sein eigenes, bei seiner Leidenschaftlichkeit nachtheiliges Erscheinen vor dem Herzoge erspare, als sicherste Probe von Antonios Gesinnung betrachtet. So sieht sich dieser denn gezwungen, dem Tasso zu willfahren, wobei er aber seine Ueberzeugung aussprechen muß, daß er ihm hierdurch schaden werde, da er in Rom sich bald unbehaglich finden und zugleich in Ferrara durch seine Abwesenheit verlieren werde; doch sollte ersteres, wie er voraussieht, eintreffen und er bei der Verwirrung seiner Verhältnisse treuen Rathes und werkthätiger Hülfe bedürfen, so möge er auf ihn rechnen. Antonio weiß, wie wenig Tasso sich auch zu Rom

---

*) „Dieser Marmorboden" soll wohl eine allgemeine Bezeichnung des Palastes sein im Gegensatz zum „Staub des freien Wegs", nicht auf den Zimmerboden gehn, der in Italien bekanntlich von Stein zu sein pflegt. Vgl. Heft XI, 94 ***.

in andere fügen und er dadurch um so mehr in Verwirrung und Noth gerathen werde, als er an Ferraras schonende Güte und beseelende Liebe gewöhnt ist. Die mißliche Lage, in welche Tasso beidemal nach seiner Flucht von Ferrara gerieth, schwebte Goethe hierbei vor. Uebrigens ahnt Antonio so wenig von Tassos Verstellung, glaubt so sehr an dessen wirkliche Versöhnung, daß er am Schlusse mit größter, seine Fehler nicht verhehlender Offenheit zu ihm spricht.

Fünfter Auftritt. Tassos Selbstgespräch geht von der Freude, Antonio getäuscht zu haben, dessen Plan er jetzt erst ganz deutlich zu durchschauen wähnt, zu der verzweiflungsvollen Gewißheit über, daß das Schicksal ihn zu Grunde zu richten beschlossen habe.

Voll bitterer Freude über seine gelungene Verstellung ruft er dem Antonio nach, er möge sich nur ganz der Ueberzeugung hingeben, ihm alles einreden zu können; die Kunst der Verstellung habe er von ihm gelernt, wobei er aber den sittlichen Schmerz nicht unterdrücken kann, zu einem so unedlen Mittel greifen zu müssen. Und aus seinen gleißnerischen Worten hat er deutlich erkannt, was er eigentlich gegen ihn vorhabe; ganz so hatte er früher aus dem Gespräch mit Leonoren sich einen andern Plan Antonios herausgesponnen, den er, immer tiefer in sein Verdachtsgewebe sich verwickelnd, jetzt völlig anfgegeben hat. Im Grunde wäre dem Antonio nichts lieber, meint er, als ihn fern zu wissen, aber er gibt sich den Schein eines Wohlwollenden, der ihn gern am Hofe behalte, mit Nachsicht seine Schwächen ertrage, und gerade dadurch ihn aus der Achtung der Herzogs, aus der Liebe der Prinzessin verdränge, daß er von ihm wie von einem eigensinnigen Kinde spreche. Selbstquälerisch führt er nun

weiter aus, wie Antonio von ihm spreche: man müsse seiner schönen Gaben sich bedienen, und dafür seine Fehler ertragen, den Mann einmal nehmen, wie er sei. Die Ansicht Antonios von seinem Charakter fühlt er vortrefflich heraus, aber er irrt sehr, wenn er diesem die Lehre zuschreibt, man müsse solche Gebrechen schonend ertragen. So setze Antonio ihn als Menschen herab, indem er sein dichterisches Talent nicht anzutasten wage, in der Gewißheit, ihm auf diese Weise am sichersten zu schaden. Freilich findet er es unbegreiflich, wie Alphons sich durch eine solche falsche Vorstellung könne berücken lassen, aber hierin erkennt er gerade die Grausamkeit des ihn verfolgenden Schicksals, daß der Herzog, der sonst so fest stehe, ein so treuer und sicherer Freund sei, gegen ihn sich urplötzlich verändert habe. Ja, auf einmal ist sein ganzes Glück vernichtet worden, durch die Ankunft Antonios, den er hier so wenig als II, 1 und 5 mit seinem Namen nennt. Und dies an demselben Tage, der ihm die höchste Seligkeit verliehen, was er durch das einfache, schmerzlich ausgepreßte heut bezeichnet. Den Gegensatz seines jetzigen, so verlassenen Zustandes zu seinem frühern Glück prägt er scharf aus. Sein voller Werth und alle Liebe, die ihn so reichlich beglückte, ist durch das Gewicht dieses Mannes in die Luft geschnellt. Bei dem Gedanken an die Liebe, die ihm zu Theil geworden, muß ihm besonders die Prinzessin in den Sinn kommen. Ja auch die Prinzessin flieht ihn, was sich daraus ergibt, daß sie nicht zu ihm kommt, ihm auch kein Zeichen, daß sie ihm noch gewogen sei, sendet. Das hat er nicht um sie verdient! Hier übermannt ihn der Gedanke, mit wie herzlicher Verehrung er an ihr gehangen, wie ihre Stimme unaussprechlich seine Seele getroffen, wie ihr Blick

die ganze Welt um ihn getrübt, ihn unwiderstehlich hingezogen, so daß er sich kaum auf den Füßen zu halten, dem ihn befallenden Taumel zu widerstehn vermocht habe. Diesen Gedanken muß sein Herz fest sich einprägen, sein Sinn muß ihn klar erfassen, daß auch sie ihn flieht.*) Er selbst wundert sich, daß er dieses Wort aussprechen konnte, das er nicht glauben mag, und glaubt er es auch, so möchte er es doch sich verschweigen. Allein er darf es nicht, wie sehr er auch die Prinzessin in seinem Herzen entschuldigen mag. Diese schreckliche Gewißheit macht sein Unglück erst voll**); jetzt erst, wo er die Prinzessin unter seinen Feinden weiß, sind diese stark, ist alle seine Kraft gebrochen; gegen sie vermag er nicht zu streiten, ja ohne sie nicht auszuhalten, und so muß er sich immerfort das fürchterliche „Auch Sie!" zurufen, bis die Verzweiflung ihm alle Besinnung raubt.***) So sehen wir ihn hier sich der vollsten Verzweiflung überlassen, weil auch seine letzte Stütze, die Heilige seiner Seele, die Prinzessin, ihn verlassen habe.

---

*) Das doppelte hier deutet auf das folgende: „Ja, auch Sie!" Er bittet sein Herz hierbei auszuhalten: „Hier halte fest, mein Herz!" Vgl. V, 3, in der Iphigenie III, 1. — Vor „Ja, auch Sie" stände besser ein Doppelpunkt, wie auch zwei Verse später vor „Auch Sie! Auch Sie!"

**) Dem Schicksal werden hier zwei Erztafeln zugeschrieben, von denen die eine die von ihm dem Tasso bestimmten Freuden, die andere seine Leiden enthält; die letztere ist so angefüllt, daß dieses letzte Unglück am untern Rande eingetragen werden muß. Unmöglich kann er die vollgeschriebene Qualentafel als die Tafel seines Schicksals sich denken, da er doch bei aller Verstimmung nicht leugnen kann, daß das Leben ihm auch manche Freude gebracht. Nothwendig muß Tasso sich auch eine Freudentafel denken, auf der leider nur weniges vom Schicksal verzeichnet steht. Uebrigens ist die ganze Tafel ehern, mag man dies nun eigentlich oder bildlich, wie zehn Verse später, fassen.

***) Erst die Ausgabe von 1816 hat ehe nun statt eh nun die, was kaum eine Verbesserung sein dürfte.

Fünfter Aufzug.

Tasso besteht auf seiner Reise nach Rom. Die gegen den Herzog mit Mühe behauptete Verstellung kann er der Prinzessin gegenüber nicht durchführen; in leidenschaftlicher Glut will er sie umarmen, wodurch er sie auf immer verliert. Der Schmerz hierüber tobt sich in wahnsinniger Wuth aus, aber an Antonios Brust findet er endlich den wahren Boden seines Daseins; er lernt, geläutert durch den Schmerz über den höchsten, selbstverschuldeten Verlust, seinen idealen Träumen entsagen und der beschränkenden Wirklichkeit sich fügen.

Erster Auftritt. Der Herzog hat Antonio abgesandt, den Tasso zu bewegen, von seiner Reise nach Rom abzustehn; dieser berichtet, eben rückkehrend, von der Erfolglosigkeit seiner Bemühung. In dem daran sich knüpfenden Gespräch tritt die verschiedene Beurtheilung Tassos von Seiten Antonios und des Herzogs hervor. Schließlich gibt der Herzog Antonio weitere Aufträge in Betreff Tassos. Der Gegensatz Tassos zum gewiegten, fest auf sich ruhenden, klar die Welt und seine Stellung auffassenden Staatsmann und des Herzogs milde Schonung und Güte stellen sich hier lebhaft dar.

Auf Antonios Bericht äußert Alphons seine Besorgniß, den Dichter, auf den er so viel halten müsse, in Rom zu verlieren, und zwar durch den Kardinal Medicis. Vgl. oben S. 30. Einen solchen Wetteifer der Fürsten um die besten Männer, an dem sich auch Alphons selbst betheiligt, muß er höchlich billigen, da er zur geistigen Erhebung Italiens so viel beigetragen, und ein Fürst, welcher keine talentvollen Männer um

sich habe, nichts sei (ein Feldherr ohne Heer), da er des wahrhaft fürstlichen Schmuckes ermangle, wie auch jeder Gebildete Sinn und Ohr echter Dichtung leihen müsse; in dieser Weise habe er selbst schon viel für Tasso gethan. Den Antonio aber befreit er von der Besorgniß, daß er ihm zürne, weil er mittelbar Veranlassung zu diesem Entschlusse Tassos gegeben, den rückgängig zu machen er alles vergebens versucht habe. Hatte er im zweiten Aufzug Antonio die Schuld aufgebürdet, so hebt er hier dagegen hervor, wie schwer es sei, mit Tasso sich zurecht zu finden; habe er selbst ja so vieles übersehen und ihn mit außerordentlicher Schonung behandelt, doch entschuldigt er auch Tasso, da der Mensch sein Wesen nun einmal nicht lassen, wie die Prinzessin I, 2 sagt, der Mensch nicht von sich selbst scheiden könne. Doch Antonio darf diese Entschuldigung nicht gelten lassen, vielmehr meint er, ein geistig so hoch gebildeter Mann müsse vor allem sich selbst zu beherrschen wissen. Auch durch des Herzogs Hinweisung auf schonende Geduld läßt er sich von seiner begonnenen Schilderung Tassos nicht abbringen, vielmehr malt er in lebhaftester Darstellung, wie weit dieser Mangel an Selbstbeherrschung bei ihm gehe, wodurch sein sich selbst und andere so sehr belästigender Argwohn immer reiche Nahrung erhalte. Dem Dichter schwebt hier Serassis Erzählung vor, wie sein Arzt ihm anbefohlen, sich des Weines ganz zu enthalten, und nur Fleischbrühe zu trinken, worüber Tasso sich in einem Briefe an einen Freund beklagt: hätte er ihm wenig mit Wasser gemischten Wein erlaubt, so würde er gern gehorcht haben; das, was ihm der Arzt verordne, werde ihm um so lieber sein, je schmackhafter es sei; denn bekanntlich bestehe die Vortrefflichkeit eines Arztes besonders darin, nicht bloß heilsame, sondern auch angenehme Arzneien zu geben. „Ueber alles", bemerkt Serassi

anderwärts, „liebte er guten Malvasier, und er pflegte zu sagen, dieser verleihe ihm den Geist, göttlich zu dichten. Mit Zucker eingemachte Früchte, Mandelzeug, Marzipan und alle Art Zuckersachen liebte er über alle Maßen". Vgl. auch oben S. 23. Antonio läßt ihn die Schuld seiner eigenen Unmäßigkeit treffend auf das Geschick schieben, und er führt die von Serassi gebotenen Züge glücklich aus.*) Diesem blutaufregenden unmäßigen Genusse schreibt er das wunderliche Traumleben und den thörichten Argwohn Tassos zu**), dessen schon der Herzog früher gedachte (vgl. oben S. 76), wo er ihn von seiner scheuen Zurückgezogenheit herleitete. Der wahre Grund liegt freilich in seiner trüben, durch das Unglück noch trüber gestimmten, höchst reizbaren, zur Einbildung geneigten Natur, die allein durch Selbstbeherrschung und klare Anschauung der Welt geheilt werden kann, wodurch denn auch jene das Uebel mehrenden Einflüsse schwinden werden, deren der Herzog und Antonio gedenken. Auf diese Weise, bemerkt letzterer, komme Tasso nie zur Ruhe und mache jede Freude zu nichte, die der Herzog sonst an ihm haben würde.***)

---

*) In dem Verse „Und schilt auf die Natur und das Geschick", haben die beiden ersten Ausgaben „Er schilt". Man kann zweifeln, ob die Aenderung beabsichtigt ist; er setzt kräftiger ein. — Zum Ausdruck „das Uebel wird sich mit (neuen) Uebeln häufen" vgl. im zweiten Theil des Faust: „Und Uebel sich in Uebeln überbrütet". — Im Jahre 1779 schreibt Goethe in seinem Tagebuch: „Daß man nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen". Er selbst wußte sich hierin zu mäßigen, während er den Herzog oft an solchen Unmäßigkeiten leiden sah.

**) In „Was alles vor ihm schwebt!" ist „was" klein zu schreiben, und der Satz in dem Sinne zu fassen „und was ihm sonst einfällt;" die Rede ist anakoluthisch.

***) Nach laben ist Punkt, nicht Komma zu setzen; das Richtige findet sich schon in der ersten Ausgabe.

Wenn dieser dagegen bemerkt, man müsse solchen bedeutenden Talenten als Menschen manches zu Gute halten, wie es die Mediceer und die Päpste gethan, so tritt auch hier seine Furcht hervor, den Tasso durch eine strengere Behandlung zu verlieren; geschichtlich begründet ist die hier hervorgehobene Langmuth und Nachsicht jener Fürsten keineswegs. Antonio aber, statt geradezu auf die Nothwendigkeit einer strengern Behandlung zu bringen, geht zu der durch sein übermäßiges Glück hervorgerufenen Unzufriedenheit über, die ihm selbst jeden wahren Genuß raube.*) So treten hier also die beiden Hauptgebrechen Tassos, launische Unzufriedenheit und Mangel an Selbstbeherrschung, kurz vor der gewaltsamen Heilung bezeichnend hervor; jenes Mißbehagen muß durch einen schmerzlichen Verlust, der Mangel an Selbstbeherrschung durch die Erkenntniß überwunden werden, wie er durch blinde Hingabe an den träumerischen Wahn der Einbildung sich und die Welt verkannt, sich den Genuß des höchsten Gutes geraubt habe.

Antonio bittet nun den Herzog, er möge den Dichter, den er nahen sieht, gnädig entlassen, indem er die Ueberzeugung andeutet, daß dieser sich doch nur in Ferrara glücklich finden könne. Wie schonungslos er auch eben seine Schwächen geschildert, er ist ihm doch schon viel näher gerückt, er erkennt seine dichterischen Verdienste entschieden an, fühlt sich durch seinen anmaßlichen Stolz nicht mehr so verletzt, ja er hofft auf seine Heilung, wozu

*) Er bezeichnet ihn hier als einen armen Edelmann, wie der wirkliche Tasso sich selbst mehrfach nennt. Vgl. I, 3. In einem anschaulichen Bilde läßt Antonio das launische Mißbehagen sich auf dem breiten Polster des Glückes bequem niederlassen. Aehnlich scheinen die trefflichen Eigenschaften I, 4 Ariosts wie unter Blüthenbäumen auszuruhen.

seine zeitweilige Entfernung von Ferrara vielleicht ein förderliches Mittel sein könne. Der Schluß des Auftritts belehrt uns noch von dem bei Antonios zweitem Besuch geäußerten Vorhaben Tassos, gleich von Belriguardo nach Rom zu gehn, und von dem Entschluß der Prinzessin, noch heute Abend mit Leonoren nach Ferrara zurückzukehren, da ihr der Aufenthalt in Belriguardo, bei der schrecklichen Gewißheit von Tassos Entfernung, unerträglich geworden. So ist denn alles zur endlichen Entwicklung bestens vorbereitet.

Zweiter und dritter Auftritt. Nur mit Mühe kann Tasso dem Herzoge, von dem er beim Abschiede sein Gedicht sich zurück erbittet, die Verstellung ganz durchführen, gleiten auch alle noch so freundlichen Versicherungen desselben in seiner im falschen Verdacht sich immer tiefer festsetzenden Seele ab; froh über die auch hier ihm gelungene Verstellung will er sich nun gegen alle übrigen Stimmen auf gleiche Weise verstocken.

Der trockene Ton und die magere Darstellung des Dankes und der Hoffnung, womit Tasso sich einführt, sind ganz der angenommenen Verstellung gemäß, welche ihn gerade so reden läßt, wie der Herzog nach Antonios Aeußerungen es wünschen muß.*) Dieser dagegen spricht aus vollem Herzen seinen warmen Wunsch aus, ihn bald geheilt wiederkehren zu sehn, wobei er die Bitte nicht unterläßt, er möge sich ja an die Seinen in Rom halten, an die er ihn mit Empfehlungsbriefen versehn will.**) Mit einem schmeichelnden Ueber-

---

*) Im vollen Licht, wie die Ausgabe letzter Hand statt in vollem Licht hat, scheint bloßes Versehen des Setzers.

**) Nach Serassi empfahl ihn der Herzog an seinen Bruder, den Kardinal; doch hatte er auch noch einen Gesandten und einen Agenten in Rom. — Zutraulich und gewiß sind mit besonderer Kraft hervorzuheben.

gang*) bittet Tasso den Herzog, ihm sein Gedicht zurückzugeben, um dieses in Rom vollenden zu können, wo noch der Geist der großen Männer (er meint besonders die altrömischen Dichter, vor allen Virgil) begeisternd wirke, der so manche Talente wecke (vgl. V, 4 zu Anfang). Mit der hinzugefügten Bemerkung, voll Beschämung sehe er das Werk in Alphons' Händen, kann es ihm nicht ernst gemeint sein, wenn er auch dessen Mängel fühlt; wir dürfen voraussetzen, daß er es wirklich ganz umzuändern und die Lobsprüche auf Ferrara zu tilgen beschlossen, wie der wirkliche Tasso später in seinem eroberten Jerusalem that. Der Herzog aber spricht hier seine Herzensmeinung aus, wenn er sich erst des Gedichtes wahrhaft erfreuen will, und den Dichter ernstlich bittet, durch zu strenge Feile nicht dem natürlichen dichterischen Schwunge Abbruch zu thun**); auch gibt er ganz aufrichtig den Grund an, weshalb er ihm nur eine Abschrift des Gedichtes zukommen lassen will. Die innigste Zuneigung spricht aus des Herzogs Worten und ganzem Wesen; diese wirkt aber diesmal auf Tasso ebenso wenig als die Erinnerung an die Theilnahme seiner Schwestern; vielmehr drängt es ihn, die Abschrift sich auf das schleunigste zu erbitten. Und als der Herzog ihn mahnt, an seine Hei-

*) Gnaden statt Gnade ist Druckfehler, der ohne Goethes Wissen erschienenen vierbändigen Ausgabe der Werke, der in die von 1806 und die folgenden übergegangen ist.

**) Es schweben Goethe hierbei Tassos unerquickliche Verhandlungen mit den römischen Freunden vor, die zum Theil nach einseitigen Grundsätzen urtheilten, und besonders der üppigen Fülle der Sprache und den schönen Liebesepisoden feindlich waren; besonders hatte er einen harten Stand bei der Episode mit Sophronia, die Tasso beibehielt, um, wie er sagte, seinem Genius und dem Fürsten zu willfahren. Auch dachte Goethe wohl an die höchst unglückliche spätere Umarbeitung, welche das frische Leben so sehr verflüchtigte.

lung zu denken*), ehe er an die Durchsicht des Gedichtes gehe, wonach diese glücklicher ihm gelingen werde, betheuert er dagegen, nur der Fleiß mache ihn gesund, woran sich das aus innerstem Herzen fließende Bekenntniß anknüpft, er fühle nur zu wohl, daß froher Genuß ihm versagt sei.**) Alphons aber warnt ihn ernstlich vor der gerade in dieser trüben Versenkung in sich ihm drohenden Gefahr; muthig und froh möge er das Leben erfassen, wodurch er als Mensch gewinnen werde, was er als Dichter verlieren sollte. Aber dieser fühlt sich so ganz als Dichter, daß er sich nicht enthalten kann, hier seine innigste Ueberzeugung auszusprechen. Diesem unaufhörlich in seiner Seele auf- und absteigenden, ihn mehr oder weniger stark ergreifenden („wechselnden") Drange der Vertiefung in sich, kann er nicht widerstehn: ohne Denken und Dichten ist ihm das Leben nichts, dies ist ein ihm angeborener Naturtrieb. Das Gleichniß vom Seidenwurm aber benutzt Tasso, um die Aeußerung anzuknüpfen, daß er vom wirklichen Leben geschieden sei, wahren Genuß nur von einem höhern, warm ersehnten Leben erwarte.***) Alphons, der nicht ahnt, wie nahe Tasso eben daran ist, in seiner tiefen Erregung, sich ganz zu verrathen (denkt

---

*) Serassi berichtet mehrfach, daß der Herzog verlangt habe, Tasso solle erst ein Blut reinigen (lasciarsi purgare per umore).

**) Das „Hinschwimmen" ins weite Meer der Zeiten bezeichnet die unbegränzte hoffnungsvolle Aussicht des Jünglings in eine weite Zukunft; der heitere Genuß der Gegenwart wird durch das „weiche (leichttragende. vgl. „der weiche Fluß" II, 1) Element der Tage" (die leichte Lebenswoge) angedeutet.

***) Beim „neuen Sonnenthal" schwebt wohl das biblische „Thal des Urtheils" oder „Thal Josaphat" vor; Tasso denkt sich das Wiedererwachen in einem vom reinsten Sonnenlicht erleuchteten Thale. Strehlke will freilich auch beim „neuen Sonnenthal" an dem Bilde vom Schmetterling festhalten, von dem hier nur as freie Umherfliegen genommen ist.

er ja nicht im mindesten, daß dieser seine eigentliche Absicht verberge), sucht ihn von solchen trüben Gedanken ganz abzubringen; rasch abbrechend, bittet er ihn, auf seinen Rath zu hören, und er entläßt ihn mit der schmeichelnden Hoffnung baldiger Rückkehr.

Tasso vermag kein Wort freundlichen Abschieds zu erwiedern; erst als der Herzog sich entfernt hat, athmet er von neuem auf, daß er wieder seine Herzensmeinung aussprechen kann. Die Verstellung ist ihm so schwer gefallen, aber er hat sie durchgeführt. Hat er ja deutlich gefühlt, daß der Herzog sich gegen ihn verstelle, daß nicht sein Herz aus ihm sprach, sondern was Antonio ihm in den Mund gelegt. Und dieses wird er nun von allen Seiten vernehmen; er denkt hierbei nur an die Prinzessin und etwa an Leonoren, da er sich von diesen beiden noch zu verabschieden hat. Hierzu muß er sich von neuem Muth einsprechen; auch dieses wird ja bald vorüber sein, und die Verstellung ihm leichter fallen, da man einer solchen sich bei ihm am wenigsten versehe, und er sie nur gegen diejenigen übe, welche selbst dieser gegen ihn schuldig seien. Aber kaum sieht er die Prinzessin von ferne, so fühlt er allen Muth auf einmal schwinden; sein Herz ist von unsäglicher Wonne durchdrungen. Und als sie nun sich naht*), da ist aller Verdruß über die ungerechte Behandlung, aller Argwohn, daß auch sie von ihm abgefallen, daß auch sie sich gegen ihn verstellen könne, vor dem Schmerze gewichen, die einzig Auserwählte verlassen zu müssen.

---

*) „Sie tritt herein“, nämlich in den nahen Umkreis, in den Gartenplatz, auf welchem dieser Aufzug, wie der erste, spielt. Man vergleiche hierzu der Prinzessin Ankündigung des nahenden Tasso am Ende von I, 3.

Vierter Auftritt. Vor der Prinzessin liebevoller Nähe und ihrem warm sich ergießenden Schmerze kann sich Tassos Verstellung nicht halten. Da er aber noch immer seine ganze Lage verkennt, so entreißt die Verzweiflung hierüber der Prinzessin das Bekenntniß, daß sie seiner nicht entbehren könne. Jetzt erst erkennt er seinen argen Wahn, aber sein leidenschaftliches, so lange eingezwängtes Herz kann sich nicht enthalten, der Prinzessin in die Arme zu fallen, wodurch sie ihm auf immer verloren ist. Dem zur schrecklichen Besinnung gekommenen Tasso tritt der Herzog entgegen, und befiehlt dem ihn begleitenden Antonio, er solle den dem Wahnsinn nahen Dichter festhalten.

Auf die Anrede der Prinzessin, die in ihrer unsichern und schwankenden Fassung die innere Beklemmung verräth, erwiedert Tasso zunächst mit verstellter Ruhe. In Rom hoffe er die letzte Hand an sein Gedicht zu legen, da dort viele Meister in jeder Art versammelt seien, deren Urtheil er vernehmen wolle (vgl. oben S. 134), auch die „ernste Majestät“, die aus den Kunstwerken älterer und neuerer Zeit spreche, dort erhebend wirke. Hatte er früher gegen Antonio Rom allein genannt und sich auf die von Scipio Gonzaga ihm bestimmten Richter berufen, so äußert er sich hier viel unbestimmter.*) Aber der herbe Schmerz, von der Prinzessin scheiden zu müssen, ergreift ihn mit tiefer Wehmuth, und entreißt ihm die

*) Wenn Antonio früher V, 1, bemerkte, der Herzog solle Tasso Zeit geben, in Rom, Neapel, wo er wolle, das aufzusuchen, was er in Ferrara vermisse, so will er, daß er diesem keinerlei Beschränkung auflege. Daß dieser bloß von Rom gesprochen, ergibt Antonios Aeußerung daselbst.

bittere Klage über sein unglückliches Schicksal, das, wie es in allem ihm feindlich sei, ihn auch sein Gedicht nicht vollenden lassen werde; ja er wähnt, die Dichtkunst sei ihm nur zur Qual verliehen, werde ihn nirgends Ruhe finden lassen, ihn von Ort zu Ort treiben — und so sieht er sich schon in Gedanken nach Neapel fliehen. Der Prinzessin Erinnerung an den auf ihm noch ruhenden Bann (vgl. oben S. 45) steigert sein Schmerzgefühl; in ahnungsvoll ergriffener Einbildung sieht er sich als verzweifelnden, von allen verlassenen Flüchtling zur Schwester eilen, die er in frühester Jugend verlassen mußte. Es schwebt hierbei der Besuch vor, den Tasso nach seiner ersten Flucht seiner Schwester Cornelia machte, deren Gatte, der Edelmann Marzio Sersale zu Sorrent, ihr mehrere Kinder hinterlassen hatte. An Rom vorbeieilend, schlich er sich, fast von allem Geld entblößt, durch die Abruzzen, wo er das Gewand eines Schäfers annahm. Nach Manso kam er von Rom über Velletri nach Gaëta, und von dort in einer Barke nach Sorrent, was Serassi freilich widerlegt. Er traf die Schwester allein bei ihren jüngsten Kindern, gab sich zuerst für einen Boten aus und stellte durch seinen ersonnenen Bericht über die Lebensgefahr, in welche der Bruder schwebe, ihre Liebe auf die Probe, gab sich erst, als sie darüber ohnmächtig wurde, zu erkennen. Die Prinzessin läßt den Tasso seine ahnungsvolle Schilderung des Besuches der Schwester nicht vollenden; die Beschreibung seines wilden Haares, seines düstern Blickes, seines ganzen verzweiflungsvollen Zustandes hat sie gewaltig ergriffen, und in ängstlichster Besorgniß bittet sie ihn, doch der Lebensgefahr zu gedenken, in welche er sich stürzen werde, auch ihrer zu gedenken, die alle, der Bruder wie die beiden Schwestern (IV, 2. V, 2), noch in unveränderter Liebe

an ihm hingen, und sollten sie seiner entbehren, so möge er sie doch nicht in Schmerz und Sorge zurücklassen über sein trost- und hülfloses Umherschweifen und die ihm drohende Gefahr. Lebhaft ergriffen von dieser unerwarteten Stimme der Liebe, wendet sich Tasso ab, da das Gefühl seines Unrechts schmerzlich aufzudämmern beginnt. Die Prinzessin aber dringt weiter auf ihn ein, indem sie ihren bittern Jammer ausspricht, daß er nichts von ihnen als Gabe der Freundschaft annehme, er alles, was er besitze, von sich werfe, als armer Pilger*) verzweiflungsvoll weggehe und ihnen jeden Genuß seiner herrlich begabten Natur raube, die doch nur bei ihnen freudig sich entfalten könne.

Dieser liebevolle Antheil der Prinzessin muß ihm beweisen, daß sie nicht feindlich ihm gesinnt sein könne, und so, von der Möglichkeit seines Bleibens wunderbar getroffen, bittet er sie, sich seiner anzunehmen, auf daß er nicht ganz von ihnen getrennt sei. Noch immer wähnt er, seine Feinde suchten ihn zu verdrängen, sie hätten ihm des Herzogs Gunst geraubt, auch die Prinzessin sei gegen ihn eingenommen, so daß er sich ihrer ganzen Theilnahme, ihrer erhebenden und beseligenden Nähe nicht mehr zu erfreuen habe. Glücklich würde er sich fühlen, wenn er nur als Aufseher auf der entferntesten fürstlichen Villa im Dienste des Herzogs seine liebevolle Treue bewähren könnte, wobei er zunächst der Pflege des Gartens gedenkt (vgl. oben S. 69 **), dann zum Schlosse selbst übergeht und immer wärmer in der Schilderung sorgfältigster Pflege wird, was sich zuletzt in den drei gleichmäßig mit „es

*) Zur Pilgertracht vgl. Goethes Brief aus Venedig vom 28. September 1786 und das Lied Opheliens im Hamlet IV, 2.

soll" anhebenden Versen ausprägt. In untröstlicher Rathlosigkeit, wie Tassos noch immer vorhaltende Verkennung der liebevollen Zuneigung, die sie alle ihm widmen, zu heilen sei, spricht sie noch lebhafter als bisher die Unmöglichkeit aus, ihn zu entbehren.*) Verzweiflungsvoll blickt sie umher, ob nicht ein Gott ihr ein wunderbares Heilmittel zubringen möchte**), da das treueste Wort ihrer Liebe***) nichts mehr vermöge. Aber ihr zeigt sich kein Mittel, und so drückt sie denn ihren Jammer aus, ihn in seinem trübseligen Wahn lassen zu müssen, obgleich ihr Herz nicht von ihm lassen könne. Dieses schmerzliche Geständniß ihrer Liebe klärt ihn auf einmal auf. In freudiger Verwunderung („Ihr Götter!", ein unserm Dichter auch ohne Beziehung auf die heidnischen Götter neben o Gott, das weiter unten folgt, geläufiger Ausruf) erkennt er sie ganz wieder; er begreift nicht, wie er sie je habe verkennen können, wie selbst ihre Gegenwart ihm seinen verzweiflungsvollen Wahn nicht benommen; jetzt, wo er sie wieder gefunden, ist er sich selbst wieder

---

*) Der Gedankenstrich vor uns bezeichnet, daß dieses Wort abgesondert mit besonderer Kraft hervorgehoben werden soll, zur lebhaften Andeutung, daß es sich nicht um Tasso allein handle. Irrig hat man angenommen, die Prinzessin wolle eigentlich mich sagen, fasse sich aber rasch.

**) Es schwebt hierbei Hermes vor, der in der Odyssee (X, 304 ff) dem Odysseus das gegen den Zaubertrank sichernde Wunderkraut Moly bringt. Freilich ist hier ein Kraut gemeint, aus dem ein Heiltrank bereitet wird. Die Lebhaftigkeit des Wunsches drückt sich auch in dem durch eine kräftige Umstellung aneinandergerückten doppelten möchte aus.

***) Die beiden ersten Ausgaben lesen „das schönste Heilungsmittel" statt des verallgemeinernden schöne, das aber doch vielleicht keine absichtliche Aenderung ist. Daß das Wort das schönste Heilungsmittel von allen sei, scheint kaum entbehrlich.

gegeben. Ihr Trost, ihr Rath soll ihn wieder leiten, und so bittet er sie, ihm zu sagen, was er zu thun habe, um den Bruder, um sie ganz zu versöhnen, daß er ihnen wieder wie früher angehöre. Mit liebevollem Ernste mahnt ihn die Prinzessin, sie verlangten nichts, als daß er sich ihnen zu seinem eigenen Besten überlasse, daß er in sich zufrieden und froh sei; er betrübe sie nur, wenn er die Freude fliehe, mache sie nur ungeduldig, wenn er sich der um seine Rettung sich bemühenden Hand entziehe (vgl. IV, 5 gegen Ende).

In diesem Augenblick, wo sie ihn mahnt, die sehnlich ausgereckte Freundeshand zu ergreifen, erscheint sie seinem sehnsüchtigen Herzen, das sich so lange in bitterer Verstellung und Verzweiflung hatte zurückhalten müssen, wieder als „heiliger Engel", wie in dem Augenblick, als er sie zuerst sah (II, 1); die Flamme schwärmerischer Leidenschaft schlägt gewaltig empor. Die trübe Hülle ist vor seinem Auge gefallen*), er erkennt sie jetzt ganz wieder, wird von Verehrung und zarter Liebe zu ihr hingerissen; ja sie ist's wieder. Er selbst weiß nicht, wie er dieses Gefühl bezeichnen soll; soll er es für Wahnsinn**) halten, der ihm falsche Bilder vorspiegelt, oder ist es eine höhere, die ganze Wahrheit enthüllende Klarheit? Aber sein dem wilden Drange sich unbedingt hingebendes Herz reißt ihn zum Glauben hin, dieses

*) Es schwebt wohl die homerische Stelle vor, wo Athena dem Diomedes das Dunkel von den Augen nimmt, damit er Götter von Sterblichen unterscheide (Ilias V, 127 f.).

**) Der Druckfehler (1816) Verwirrung statt Verirrung ist in die Ausgabe letzter Hand übergegangen.

Gefühl unendlicher, nach höchster Befriedigung hingerichteter Liebe könne ihn allein glücklich machen, wie der Versuch, ihm Widerstand zu leisten, ihn habe elend werden lassen; dieser Widerstand scheint ihm jetzt eine freche Zerstörung seines eigenen Wesens, dem sie ganz angehöre.*) Der Prinzessin ängstliche, mit ihrer Entfernung drohende Bitte um Mäßigung spannt die Kraft der Leidenschaft nur heftiger an. Jede Mäßigung scheint ihm jetzt eine Naturunmöglichkeit; ihre Worte, ihr Blick ziehen ihn immer unwiderstehlicher an. Es ist ihm, als ob sein Wesen ganz verwandelt, er über sich selbst und alle Schranken der Welt hinausgerückt wäre. Und das alles bewirkt der Ton ihrer Stimme, die ihn ganz ihr zu eigen macht, so daß nichts mehr von ihm ihm selbst angehört.**) Die folgende, von tiefster Wahrheit durchdrungene Ausführung findet ihre treffendste Erläuterung oben IV, 5 von den Worten an: „Erblickt' ich sie".
So fällt er denn, sein ganzes Wesen ihr hingebend, ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.

Mit dem tiefen Ausdruck schmerzlichsten Verlustes ruft die enteilende Prinzessin ihm ihr abwehrendes „Hinweg" zu; denn seit dem Augenblick, wo er die heilige Schranke der Sitte gebrochen, ist jede weitere Verbindung unmöglich, deren Herstellung die Prinzessin gehofft hatte. Leonore, die gleichfalls gekommen, um Abschied zu nehmen, und so Zeugin des Auftritts

---

*) Statt des 1816 nach gehörst gesetzten Gedankenstrichs dürfte der frühere Punkt den Vorzug verdienen, da jedenfalls der Satz zu Ende ist. Wo möglich noch irriger ist es beide zusammenzusetzen.

**) „Nichts gehöret mehr" (statt mir) ist bloßer Druckfehler von 1816; das verdoppelte mir ist besonders kräftig, wogegen mehr, das freilich Strehlke für eine entschiedene Verbesserung hält, neben künftig höchst lästig scheint.

gewesen, kann den Ausruf der Bestürzung nicht zurückhalten, und eilt der unglücklichen Freundin nach. Tasso, jetzt zur Besinnung seines leidenschaftlichen Vermessens gelangt, will mit bitterstem Reugefühl, das sich im gepreßten „O Gott!" ausdrückt, ihnen folgen, als Alphons, der aus der Ferne mit Antonio der Szene zugesehen, seine Festhaltung befiehlt. Ueber die zu Grunde liegende Erzählung vgl. S. 23 f. So tritt denn jetzt in dem schrecklichen Augenblick, wo Tasso in wilder Glut sein Glück wirklich zu Grunde gerichtet, diesem der Mann entgegen, den er für das Haupt der gegen ihn gerichteten allgemeinen Verschwörung hält — und hier muß sich entscheiden, ob er vollstem Wahnsinn verfalle oder sich aus tiefstem Verluste gefaßt aufraffen könne.

Fünfter Auftritt. Nach dem schrecklichen Wuthausbruche richtet sich Tasso an Antonios Brust wieder auf; er erkennt die Haltlosigkeit seines ganzen Verdachtes und findet sich stark genug, auch nach dem Verluste des höchsten, durch Leidenschaft verscherzten Gutes das Leben männlich gefaßt zu ertragen; ist ihm ja sein Dichtertalent unversehrt erhalten.

Antonio weist den Unglücklichen auf die völlige Haltlosigkeit seines Verdachtes schlagend hin, da er, wäre er sein Feind, jetzt frohlocken würde, während er in Wirklichkeit ihn bedaure und vor Staunen über das so Unerwartete als Ungeheure sich nicht zu fassen wisse. Aber des Herzogs Ruf hat den Tasso wie ein Blitzschlag getroffen, so daß er, in sich versunken und gebrochen, kein Wort Antonios vernimmt. Als er aber endlich aus seinem wüsten Traum erwacht und sein erster Blick auf Antonio fällt, der gerade ihm zur Seite steht, da bemächtigt sich seiner der fürchterlichste Wahn; der immer gesteigerte, durch mancherlei Formen sich entwickelnde Argwohn nimmt nun die

grausejte Gestalt an: man hat alles dieses verabredet, um ihn jetzt, wo man sein Gedicht besitze, mit Schimpf und Schande fortzuschicken.

Tassos Schmährede beginnt mit Antonio, dessen Gegenwart ihm zeige, worum es zu thun sei. Er verdiene freilich das Zutrauen des Herzogs, und möge es jetzt bewähren, indem er ihn, nachdem sein Todesurtheil ihm vorgelesen, das Stäbchen schon über ihm gebrochen sei (vgl. Heft XII, 154*), langsam zu Tode martern, was Tasso im Bilde von dem mit Widerhaken versehenen Pfeile ausführt. Der Tyrann könne seiner ja nicht entbehren; drum möge er seine Pflicht thun, als Kerkermeister ihn zu grausamer Qual aufbewahren, als Marterknecht ihn peinigen, wozu er von der Natur gebildet zu sein scheine. Von Antonio wendet er sich dann zu dem Herzog, der zur linken Seite sich entfernt hatte. Er möge sich seiner Großthat nur recht freuen, ruft er ihm nach; denn aus den Worten, mit denen er ihn dem Antonio überantwortet hat, glaubt er die schlecht verhehlte Freude gehört zu haben; seinen Haß, seinen Abscheu sendet er ihm nach über den Mißbrauch übermüthiger Gewalt*), da er ihn listig endlich zu einem Uebergriff verlockt, der ihn seiner Willkür überliefere.

Erschöpft vom Uebermaß leidenschaftlicher Schmähung, versinkt er in sich selbst, erhebt sich aber bald wieder, um sich seine ganze Hülflosigkeit als Folge der abscheulichsten Verschwörung auszumalen. Dies geschieht in drei mit so beginnenden Sätzen. Er findet sich jetzt verstoßen und verbannt als Bettler, und zwar an diesem Orte seines höchsten Glückes

*) Frevelhaft geht auf den vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Sinn des Uebermächtigen, ungerecht auf die Verletzung des Leidenden.

(„hier")! Dies war der Zweck seiner Bekränzung; ja man lockte ihm sein Gedicht noch zuletzt ab, um ihn ganz hülflos zu machen. Die völlige Verdrehung der Verhältnisse ist seinem leidenschaftlich überspannten Schmerz ganz gemäß. Aber plötzlich springt er zu einer andern launenhaften Auslegung des gegen ihn eingeschlagenen Verfahrens über, indem er sich wieder gegen Antonio wendet, der aus Neid auf seinen Dichterruhm die ganze Verschwörung angezettelt habe; deswegen sollte er sich Ruhe gönnen, sich schonen, wie ihm der von Antonio umstrickte Herzog gerathen, damit er sein Lied nicht zur höchsten Vollendung bringe. Es ist ein treffender Zug, daß Tasso, je tiefer er in seine Verblendung hinein geräth, immer mehr glaubt, erst jetzt dem Zwecke der gegen ihn gerichteten Verschwörung auf die Spur zu kommen. Man vergleiche mit dem ihm hier aufgehenden Verdachte die wechselnden Gestalten desselben in Tassos drei Selbstgesprächen des vorigen Aufzugs. Auch die Prinzessin, die er mit einem dem wirklichen Tasso sehr gebräuchlichen Ausdruck Sirene schilt, kann er sich jetzt nur als verlockende Mitverschworene denken. Nach einer kleinen, durch den Absatz bezeichneten, in der Ergriffenheit seines Schmerzes über diesen fürchterlichsten Verdacht gegründeten Pause macht er sich den ganz ungerechten Vorwurf, aus Eitelkeit habe er sich über sie verblendet (vgl. die ähnliche Beschuldigung IV, 3), und in immer gewaltiger hervorbrechender Verzweiflung läßt er sich zu dem ihm so ganz fremden, menschenfeindlichen Gedanken hinreißen, die Menschen seien alle unehrlich, selbstsüchtige Schelme*). Auch nach diesem höchst leidenschaftlichen Erguß tritt wieder eine durch einen Absatz bezeichnete Pause ein. Wie eben

*) In den Worten die kennen sich steht in der zweiten Ausgabe sie statt die, und dieser offenbare Druckfehler hat sich fortgepflanzt.

auf sich selbst, so schiebt er jetzt auf die Verstellung der Prinzessin, dieser buhlerischen Armida*), die Schuld seiner Verkennung. Zuletzt gedenkt er, gleichfalls nach einer Pause, mit verächtlichem Widerwillen Leonorens, der kleinen (vgl. oben S. 58) Mittlerin, die listig hin und her geschlichen, um die Plane der Verschworenen, deren Kreis er jetzt ganz zu überschauen glaubt, zu fördern. Jetzt wähnt er sich ganz aufgeklärt, und er preist sich glücklich, daß sich endlich die volle, wenn auch noch so schmerzliche Wahrheit ihm entdeckt habe.

Antonios ernste Mahnung an das gränzenlose Unrecht seiner Schmähungen, kommt dem Tasso, in welchem allmählich die Wirklichkeit aufzudämmern beginnt, höchst ungelegen; dieser möge ihm doch nur ja nicht so sanft und verständig zusprechen**), ihn nicht in seinem traurigen Glücke stören, daß er jetzt die Wahrheit erkenne; denn müßte er sich erst besinnen über den wirklichen Verhalt, so fürchtet er ganz von Sinnen zu kommen. Und doch kann er sich der Wirklichkeit nicht entziehen. Der Verlust, den er erlitten, durchwühlt seine Seele, und habe er bei dieser fürchterlichen Gewißheit sich zu Schmähungen hinreißen lassen, so wären diese nur ein leiser Nachklang der ihn innerlich verzehrenden Höllenqual. Doch darf er Antonios Ohr damit nicht beleidigen; weg muß er von diesem Orte, und soll er glauben, daß Antonio ihm wirklich wohl wolle, so möge er ihn gleich weglassen. Dieser aber sieht zu deutlich, daß er sich gar nicht zu fassen weiß, und so darf er ihn nicht fortlassen;

*) Ueber deren Buhlerkünste vgl. Tasso IV, 86—96. Rinaldo, der zuletzt von ihr gefesselt wird, sieht sie keineswegs „entblößt von allen Reizen“, wie Rüdiger bei Ariost (VII, 69—74) Alcinen.

**) „Ein (statt kein) kluges Wort“ ist ein erst nach der Ausgabe letzter Hand eingeschlichener Druckfehler.

nein, mit Geduld will er dem Seelenkranken zur Seite stehn. Diese freundliche, seinen Schmerz ehrende Theilnahme beruhigt den Tasso, der sich ihm willig überläßt, ja mit ruhigerer Fassung seines verlorenen Glückes gedenkt, das er, wie er jetzt deutlich fühlt, durch seine Leidenschaft verscherzt hat.

Da aber ergreift ihn der schreckliche Gedanke, daß der Herzog mit der Prinzessin eben im Begriffe steht, Belriguardo zu verlassen; ja, indem er seinen Blick zur Linken wendet, sieht er schon den Staub von den herzoglichen Wagen sich erheben, denen mehrere Reiter, unter denen sich auch der Herzog befindet, vorauseilen.*) Wie schmerzlich muß er sich jetzt erinnern, daß er auch dieses Weges gekommen! aber er darf nicht mit ihnen zurück. Jetzt, als die letzten Spuren der Enteilenden seinem Auge entschwunden, ergreift ihn der Gedanke, daß sie in Zorn von ihm geschieden, mit vollster Zerknirschung. Wie sehnlichst wünscht er jetzt, sich ihrer Verzeihung versichern zu können! allein nie wird er das Wort der Versöhnung aus ihrem Munde vernehmen.**) Ja, gern wollte er gehn, wenn er nur ihre Gegenwart zum Abschied noch einmal genießen könnte — aber nein, seine Schuld ist zu groß, sie sind ihm für immer entschwunden.

Antonio, der mit Rührung die reuevolle Anklage und den Ausdruck unendlichen Schmerzes vernimmt, tritt mit der Mahnung an ihn, sich dem Schmerze nicht zu sehr hinzu-

*) Die Gedankenstriche nach den kleinen abgebrochenen Sätzen sollen kleine Pausen bezeichnen; man vermißt solche nach „Kam ich nicht auch daher?“ und dem folgenden Verse.

**) Bei dem Küssen der Hand schwebt wohl Serassis Bericht vor, Alphons habe im Jahre 1594 dem Dichter nicht gestattet, sich ihm in Begleitung des Fürsten von Venosa vorzustellen und seine Hand zu küssen.

